



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Ortseinsichten“

Wahrnehmung und Erinnerung am Ort des
ehemaligen Konzentrationslagers Ebensee

Verfasser

Peter Egger

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 308
Studienrichtung lt. Studienblatt: Volkskunde
Betreuerin: Univ. Ass. Dr. Michaela Haibl

Inhalt

Einblick

Fragen an den Ort des ehemaligen Konzentrationslagers	4
Zugang	5
Vorgehen, Quellen und Methoden	6
Forschungsweg	9

Vom Konzentrationslager zur Finkerleiten-Siedlung

Der Umgang mit dem „materiellen Erbe“	14
Erinnerungsarbeit in Ebensee	29

Institutionalisierte Blicke

Die Homepage der Gemeinde Ebensee	32
Das Tourismusamt Ebensee	34
Der Bürgermeister	38

Als forschender Besucher in der Finkerleiten-Siedlung

Die Gedenkfeier 2007 und Fragen an die Überlebenden	44
Die Gedenkfeier 2008	49

Stimmen der Bewohner

Die Besiedelung aus der Sicht der befragten Bewohner	52
Kontakte zwischen Siedlungsbewohner und Besucher der Gedenkstätte	56
Eigenwahrnehmungen der Bewohner über die Finkerleiten-Siedlung als „problematischer“ Ort	62
Umstrittene Wohnzonen in der Finkerleiten-Siedlung	68

Expertenblicke

Der Überlebende und Einheimische Wladyslaw Zuk	74
Im Gespräch mit dem Museumsleiter Wolfgang Quatember	78
Orte und Erinnerung	86

Ergebnisse und Ausblicke

Präsentation des Ortes	91
Repräsentation des Ortes	92
Rezeption der Überlebende und Bewohner	93
Resümee	94

Literatur und Quellen	96
------------------------------	----

Bildnachweis	103
---------------------	-----

Abstract	108
-----------------	-----

„Dann schlenderte ich durch die Straßen, wo Kinder spielten, ich sah meine Gespenster unter ihnen, sehr deutlich und klar umrissen, aber durchsichtig, wie Geister sind und sein sollen, und die lebenden Kinder waren fest, laut und stämmig. Da ging ich beruhigt fort. Theresienstadt war kein KZ-Museum geworden. Es war ein Städtchen, wo Menschen lebten.“¹
(Ruth Klüger, Überlebende der Konzentrationslager Theresienstadt und Auschwitz-Birkenau)

Einblick

Im Juli 1946 entschied der Gemeinderat, des im Salzkammergut liegenden Ortes Ebensee, das Konzentrationslager abzureißen und die Grundfläche zur Verbauung einer Arbeitersiedlung auszuschreiben. Die dort vorhandene Infrastruktur von Wasser, Strom, Kanalisation und die Anbindung an das Verkehrswesen erschienen den Verantwortlichen geradezu perfekt dafür geeignet. Um sicher zu gehen, dass die mittlerweile parzellierten Gründe auch gekauft und damit die letzten Spuren eines Konzentrationslagers verschwinden würden, pries man den Quadratmeter um ca. vier Schilling an, was weit unter den damals üblichen Grundstückspreisen lag. Heute ist die darauf entstandene Finkerleiten-Siedlung eine Ansammlung von Häusern mit Gärten, spielenden Kindern und spazierenden älteren Menschen geworden. Die Menschen, die dort wohnen, nehmen diesen Raum nach eigenen Aussagen als Idylle wahr. Sie wissen von der vormaligen Geschichte des Konzentrationslagers, könnten aber damit leben. Doch einmal jährlich besuchen Überlebende des ehemaligen Konzentrationslagers und deren Angehörige die heutige Siedlung, um dort dem Geschehen am Ort in der Zeit des Nationalsozialismus zu Gedenken. Dabei prallen die unterschiedlichen Wahrnehmungen des Ortes aufeinander, und die

¹ Ruth Klüger: Weiter leben. Eine Jugend. 14. Aufl. München 2007. S.105.

Bewohner der Finkerleiten-Siedlung werden immer aufs Neue mit der Vergangenheit des ehemaligen Konzentrationslagers konfrontieren.

Fragen an den Ort des ehemaligen Konzentrationslagers

Aleida Assmann beschreibt in ihren Arbeiten die Komplexität von Gedächtnis- und Erinnerungsorten, die nicht einfach zu erschließen ist, und verweist auf die unterschiedlichen Fragestellungen, die, je nach individuellem Interesse und Erfahrungen, auf den Ort projiziert werden.² Vor diesem jeweiligen Hintergrund versuche ich die gegenwärtige Situation der Präsentation, Repräsentation und Rezeption des „problematischen“ Ortes in Ebensee von den unterschiedlichen Rezipienten einzufangen und gegenüberzustellen. Im Unterschied zu Historiker ist meine Herangehensweise zum Thema eine kulturwissenschaftliche, bei der die Wahrnehmung der Bewohner der Finkerleiten-Siedlung auf den Ort des ehemaligen Konzentrationslagers untersucht wird. Die dabei relevanten Fragen sind: Wie wird die Besiedelung am Ort des ehemaligen „Terrors“ heute von den Bewohnern der Finkerleiten-Siedlung, aber auch von den Überlebenden des Konzentrationslagers Ebensee wahrgenommen? Wie finden dort die Begegnungen von Überlebenden, Besuchern und Bewohnern der Siedlung statt, und wie wirkt das Zelebrieren der Befreiungsfeiern auf den Alltag der Bewohner ein? Macht es Unterschiede, wo, und an welcher Stelle des ehemaligen Konzentrationslagers man heute in der Finkerleiten-Siedlung wohnt?

Aus der Auseinandersetzung mit Quellen, Theorien und Methoden und dem Verzicht einer chronologischen Geschichtsdarstellung ergab sich als Leitfrage, die Frage danach wie sich der Ort im Hinblick auf das ehemalige

² Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999. S.298-339.

Konzentrationslager präsentiert, und wo sich die „Gedenkvermittlung“ in Ebensee konzentriert?

Zugang

[0]Ausgangspunkt für diese Untersuchung und das Interesse am Thema ist meine eigene Biographie. Resultierend aus dem Schweigen der Bevölkerung in meinem direkten Umfeld zum Nationalsozialismus steigerte sich langsam mein Interesse und Wissensdurst zu diesem Thema. Aufgewachsen im inneren Salzkammergut unter den touristisch-positiv vermittelten Identitätskonstrukten, erschien mir die Zeit des Nationalsozialismus, die auch in der Schule nicht wirklich thematisiert wurde, unendlich weit entfernt. Negative Aspekte werden speziell in touristischen Räumen kurzerhand ausgeblendet, wobei Landschaftsstereotype³ genauso wie architektonische Arrangements Teil eines „kollektiven Bewusstseins“ sind. Erst als meine Mutter mir mehrmals von ihrer Flucht vor den Alliierten von Deutschland nach Polen berichtete und ich im Wirtshaus mit den in Österreich gängigen verharmlosenden Aussagen über den Nationalsozialismus konfrontiert wurde, begann ich die Spannungen des Unausgesprochenen zu spüren. Ein Ausflug von Hallein über das Rossfeld nach Berchtesgaden, wo ich zufällig beim neu errichteten Dokumentationszentrum Obersalzberg⁴ eine Pause einlegte und die dortige Ausstellung besuchte, steigerte mein Interesse zu diesem Thema ebenfalls. Auch in meiner Tätigkeit als Musikant und in der Beschäftigung mit regionaler Volkskultur wurde mir in diesem eher konservativen Umfeld eine oftmals unbelehrbare rechte Geisteshaltung bewusst. Die lokale Präsenz der NS-Vergangenheit in meiner direkten

³ Vgl.: Albrecht Lehmann: Lebensgeschichte und Landschaft. Kulturelle und politische Aspekte. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufanalysen. Institut für Geschichte und Biographie der Fernuniversität Hagen. (20. Jahrgang) Sonderheft 2007. S.197.

⁴ www.obersalzberg.de [18.08.2008]

Umgebung lag auf der Hand: Ein ehemaliges Konzentrationslager in Ebensee, das Kehlsteinhaus am Obersalzberg, das Versteck der Widerstandsgruppe um Sepp Plieseis beim Igel⁵, Kunstschatze im Altausseer Salzbergwerk, die dortige Verhaftung von Ernst Kaltenbrunner usw.

Meine wissenschaftliche Annäherung an das Thema Nationalsozialismus und Salzkammergut begann mit zwei Seminaren am Institut für Europäische Ethnologie und am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien, in deren Rahmen wir das Zeitgeschichtemuseum Ebensee und die Finkerleiten-Siedlung mit dem Gedenkfriedhof besuchten. Dies war Anlass für mich, den Versuch zu unternehmen die gegenwärtige Situation in der Finkerleiten-Siedlung darzustellen und zu analysieren.

Vorgehen, Quellen und Methoden

In einem Studienprojekt am Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien, beschäftigten wir, 15 Studierende des Instituts, uns mit „Leben, Tod und Überleben im Konzentrationslager Dachau“, dem Verstehen des „Unsagbaren“⁶ und den Ordnungen sowie den sozialen Strukturen⁷ der Konzentrationslager. Das Projektergebnis, in dem auf vielschichtige Weise Beziehungssysteme im Konzentrationslager Dachau durch Erinnerungen und Zeugnisse von Überlebenden (Karl Flanner, Primo Levi, Rudolf Kalmar, Viktor Frankl, Hanna Arendt ...) herausgearbeitet wurden, präsentierten wir in der Ausstellung „Zeit Raum

⁵ So nannte man das Versteck der Widerstandsgruppe um den Spanienkämpfer Sepp Plieseis im Toten Gebirge nahe der Ischler Hütte hoch über dem Rettenbachtal bei Bad Ischl. Weiterführende Literatur mit Wanderführer: Christian Topf: Auf den Spuren der Partisanen. Zeitgeschichtliche Wanderungen im Salzkammergut. Grünbach 2006.

⁶ Giorgio Agamben: Was von Auschwitz bleibt. Das Archiv und der Zeuge. Frankfurt am Main 2003.

⁷ Wolfgang Sofsky: Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager. Frankfurt am Main 2004.

Beziehung“⁸, die in Dachau und in Wien gezeigt wurde. Nach dieser Auseinandersetzung mit Beziehungsstrukturen in Konzentrationslagern erarbeitete ich mir für diese Diplomarbeit anfangs die Geschichte des Konzentrationslagers in Ebensee. Die wichtigsten Arbeiten dazu stammen von Florian Freund, der eine zweibändige Dissertation⁹ über die Geschichte des Konzentrationslagers Ebensee verfasste, und von Wolfgang Quatember, dem Leiter des Zeitgeschichtemuseums Ebensee, der auf der Homepage¹⁰ und in der eigenen Zeitschrift des Museums, „betrifft Widerstand“, publiziert. Weitere Quellen sind die Überlebendenberichte aus dem ehemaligen Konzentrationslager in Ebensee (Drahomir Barta¹¹, u.v.a.m.¹²). Nach den Exkursionen der Universität Wien, eigenständigen Besuchen und der Literatur- und Quellenrecherche im Zeitgeschichtemuseum Ebensee konkretisierte ich meine Fragestellung vor allem in Bezug auf die Rezeption des Ortes durch Siedlungsbewohner und Überlebende.

Die Suche nach Dokumenten zu heute bestehenden Wohnsiedlungen auf ehemaligen Konzentrationslagern brachte mich nach St. Georgen an der Gusen, wo seit zwei Jahren ein Audioweg¹³ durch die Siedlung führt. Das Hauptaugenmerk liegt dort auf der historischen Rekonstruktion des ehemaligen Lagers und nicht auf der gegenwärtigen Situation der Siedlungsbewohner. Die Suche nach „Befindlichkeitsanalysen“ von Menschen, die heute auf Plätzen ehemaliger Konzentrationslager wohnen, war mit einer Ausnahme erfolglos: Der Dokumentarfilm des Bayerischen Rundfunks von Hildegard Bechert „Meine Heimat ist hier“ über die Siedlung Ludwigsfeld bei München – ein ehemaliges Außenlager von

⁸ Michaela Haibl (Hg.): Zeit Raum Beziehung. Menschen und Dinge im Konzentrationslager Dachau. Essayband zur Ausstellung. Wien 2007.

⁹ Florian Freund: Die Geschichte des KZ Ebensee. Raketenrüstung und Zwangsarbeit. Bd1, Bd.2. Diss. Wien 1987.

¹⁰ <http://memorial-ebensee.at> [11.11.2008]

¹¹ Florian Freund, Verena Pawlowsky (Hg.): Drahomir Barta. Tagebuch aus dem KZ Ebensee. Wien 2005.

¹² Andreas Schmoller, Judith Moser-Kroiss (Hg.): Stimmen aus dem KZ Ebensee. (= Schriftenreihe des Vereins „Zeitgeschichtemuseum und KZ-Gedenkstätte Ebensee“ Bd.1). Bad Ischl 2005.

¹³ <http://audioweg.gusen.org> [29.07.2008]

Dachau – fragt nach Wahrnehmungen und Erinnerungen der Siedlungsbewohner.¹⁴

Für die theoretische Fundierung der Arbeit war es wichtig sich mit den Gedächtnistheorien von Jan und Aleida Assmann und Pierre Nora auseinanderzusetzen, die in Anschluss an Maurice Halbwachs Orte als Manifestationen eines kulturellen und kollektiven Gedächtnisses untersuchen. Zum Verständnis und Einblick ins österreichische Gedächtnis und den Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung waren die Texte der Kulturwissenschaftlerin Heidemarie Uhl geradezu bereichernd. Was die Herangehensweise bezogen auf die Interviews betrifft, so waren die theoretischen Ansätze von Ulrike Jureit, Rolf Lindner, Brigitta Schmidt-Lauber und Jean-Claude Kaufmann hilfreich. Brigitta Schmidt-Laubers Textinhalte waren auch Leitfaden in den verwendeten Methoden der Feldforschung und teilnehmende Beobachtungen.

Nach der Beschäftigung mit unterschiedlichen germanistischen, politikwissenschaftlichen, geographischen, historischen, architektonischen, soziologischen und kulturwissenschaftlichen Raumtheorien¹⁵ war es wichtig, den räumlichen Bezug von Vergangenheit und Gegenwart einander gegenüber zu stellen. Dies bot sich auch rein geographisch an, da der heutige Siedlungsraum der Finkerleiten-Siedlung in seiner Ausdehnung fast genau den des ehemals umzäunten Konzentrationslagers umfasst.

¹⁴ Hildegard Bechert: Meine Heimat ist hier. Dokumentarfilm über die Menschen in der Münchner Siedlung Ludwigsfeld. Bayrischer Rundfunk 2002.

¹⁵ Heinz Fassmann, Ursula Reber (Hg.): aufRAEUMEn! zur medialen und sozialen Praxis des räumlichen. Interdisziplinärer Workshop des Initiativkollegs „Kulturen der Differenz. Transformationen im zentraleuropäischen Raum“ (= Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität Wien). Juni 2007.

Forschungsweg

In der Annäherung an den topographischen Ort des ehemaligen Konzentrationslagers, nahm ich zunächst die Ortschaft Ebensee mit ihren offiziellen Institutionen ins Blickfeld. Dabei wurde die Homepage der Gemeinde Ebensee zum wichtigen Untersuchungsfeld, um zu sehen, ob in der kultur- und brauchtumsdominierten Salzkammergut-Gemeinde Ebensee das ehemalige Konzentrationslager Thema der öffentlichen Selbstpräsentation ist. Der nächste Schritt war der Besuch des Tourismusamtes in Ebensee, wo der Blick auf den Umgang mit dem „negativen Erbe“ und die „Vermarktung“ des Konzentrationslagers als zusätzliche Attraktion für Gäste gerichtet wurde.

Die ersten Gespräche führte ich mit dem örtlichen Leiter des Tourismusbüros Ebensee und dem Überlebenden des Konzentrationslagers Wladyslaw Zuk, den ich bei einem Besuch im Zeitgeschichtemuseum antraf. Später folgten Interviews mit dem Bürgermeister Herwart Loidl und dem Obmann des Zeitgeschichtemuseums Wolfgang Quatember. Alle Gespräche waren als narrative Interviews angelegt. Dabei war es das Ziel, durch offene Fragestellungen den Gesprächspartner zu eigenen Erzählungen und Antworten zu animieren.¹⁶ Es ging darum, eine Face-to-Face-Situation herzustellen, in der sich eine Vertrauensbasis entwickeln kann.¹⁷ Um von den Bewohnern der Finkerleiten-Siedlung Antworten auf Fragen zu ihrem Umgang mit dem Ort und dem Erbe des Konzentrationslagers zu erhalten, war es notwendig, sich das methodische Vorgehen zu überlegen. Es entstand die Idee, einfach als interessierter Flaneur durch die Siedlung zu gehen und es dem Zufall zu überlassen, wer mir begegnen und mit mir ein

¹⁶ Vgl.: Brigitta Schmidt-Lauber: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Silke Götsch, Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. 2. Aufl. Berlin 2007. S.175-177.

¹⁷ Vgl.: Karin Holdermann: Kleidung und Identität. Die Bedeutung der Kleidung bei der Identitätsarbeit im Handlungsfeld Typberatung (= Dissertationsreihe der Abt. Mode- und Textilwissenschaft, Pädagogische Hochschule Heidelberg Bd.2). Kronach 2004. S.101-108.

Gespräch führen würde. Da ich aus Gosau¹⁸ stamme, verschaffte mir der sehr ähnliche Dialekt den Vorteil einer unkomplizierten Kontaktaufnahme mit den Bewohnern. So erwähnte ich im Fall eines Gesprächs mein Interesse für das ehemalige Konzentrationslager und bat um Antworten auf meine Fragen. Zudem legte ich meinen Forscherstandpunkt und mein Interessensziel dar und erbat die Erlaubnis zum Mitschneiden des Gespräches durch ein Aufnahmegerät.

Nach der Datenerhebung war in der Analyse und in der Auswahl der Interviewpassagen wichtig, die Erzählstruktur des Erzählten nicht zu zerstückeln und die Sätze nicht aus dem Zusammenhang zu reißen. Dies ist der Grund, weshalb in dieser Untersuchung mit ausführlichen Zitatsequenzen gearbeitet wird, auch, um Aussagen nicht nur zu übernehmen, sondern eventuelle unterschwellige Aussagen im Text nachvollziehbar zu machen und um den Gefühlen der Erzähler Raum zu geben. Eine solche tiefenhermeneutische Textanalyse bemüht sich in weiterer Folge um die Dechiffrierung unbewusster Inhalte wie Auslassungen, Versprecher oder anderen Irritationen.¹⁹ Die Interviewsituation und der Habitus der Gesprächspartner sind ebenfalls in die Analyse mit eingearbeitet. Die Mundart wurde bewusst in eine verständliche umgangssprachliche Schriftsprache übertragen. Dabei wurde trotzdem versucht, die Sprache der Gewährsleute möglichst authentisch wiederzugeben. Die Beistriche sind nicht nach grammatikalischen Regeln, sondern nach dem Redefluss der Erzählenden gesetzt und starke Betonungen oder höhere Lautstärke sind mit Fettdruck markiert. Wenn die Erzählenden in die Schriftsprache wechselten, kennzeichnete ich das „vornehm Gesprochene“ mit Unterstrich. Das digitale Aufzeichnen von Gesprächen war situationsbedingt und besonders bei den Gesprächen mit Überlebenden des Konzentrationslagers Ebensees nicht immer möglich. In solchen Fällen

¹⁸ Mein Heimatort Gosau am Dachstein liegt im inneren Salzkammergut und ist ca. 40 km von Ebensee entfernt.

¹⁹ Vgl.: Ulrike Jureit: Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager (= Forum Zeitgeschichte Bd.8). Hamburg 1999. S.38.

half mir die teilnehmende Beobachtung, deren Grundlage der Erkenntnisgewinnung die Erfahrungen des Forschers im Feld sind.²⁰ Nicht nur das wahrgenommene „Fremde“ des Ethnographen, welcher sich einer Kultur zuwendet, um den Ablauf sozialer Prozesse zu deuten, wird erforscht, sondern auch die wahrgenommene kulturelle Differenz oder Ähnlichkeit zu sich selbst.²¹ Selbstreflexionen und Eintragungen in das Forschungstagebuch flossen ebenfalls in die Arbeit mit hinein.

Mit diesen unterschiedlichen Herangehensweisen von Interviews, Gespräche, Hinsehen, Beobachten, Mitgehen, Fragen und Schweigen entstand ein Methodenmix oder eine Zusammenschau mehrerer Perspektiven. Die historischen Fotos, die das „Zeitgeschichtemuseum Ebensee“ zur Verfügung stellte, und die selbst aufgenommenen Fotos, dienten der Konkretisierung und Visualisierung des Ortes. Wichtig war noch die Anonymisierung der Gesprächspartner in der Finkerleiten-Siedlung, die dort das schwierige „Erbe“ zu bewältigen haben. Die Namen der Personen wurden alle geändert.

²⁰ Vgl.: Brigitta Schmidt-Lauber: Feldforschung. Kulturanalyse durch teilnehmende Beobachtung. In: Silke Göttisch, Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. 2. Aufl. Berlin 2007. S.230.

²¹ Vgl.: Ulrike Jureit: Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager (= Forum Zeitgeschichte Bd.8). Hamburg 1999. S.82f.

Vom Konzentrationslager zur Finkerleiten-Siedlung

Am 18. November 1943 wurden von der SS die ersten 63 Gefangenen²² von Mauthausen nach Ebensee in ein provisorisches Lager der „alten Weberei“ (ehemaliges industrielles Großbetriebsgebäude der Pottendorfer-Felixdorfer Spinnerei und Weberei) deportiert. Ende 1943 befanden sich bereits über 500 Gefangene dort, die unter Aufsicht der SS und ziviler Arbeiter in unmittelbarer Ortsnähe in einem dicht bewaldeten Gelände das Konzentrationslager Ebensee, mit der Tarnbezeichnung „Zement“ erbauten.

Drahomir Barta, der mit dem ersten Gefangenen-Transport nach Ebensee kam, als Lagerschreiber heimlich ein Tagebuch führte und dort am 5. Mai 1945 befreit wurde, schrieb 1966 in seiner rückblickenden Darstellung des Lagerlebens folgendes:

„Ebensee liegt in einem wunderschönen Tal der Alpen, bei einem der zauberhaftesten österreichischen Seen, dem Traunsee, cirka 100 km südwestlich von Linz. Auch diese Landschaft haben die Nazis mit ihrer blutigen Gewalt befleckt. Die Namen der umliegenden Bergrücken – Totes Gebirge, Höllengebirge –, die sich hoch über das Tal erhoben, klangen sehr bedrohlich in unseren Ohren, wenn wir uns vergegenwärtigten, in welchen Händen wir uns befanden. Niemand aber ahnte was wir hier würden erleben müssen.“²³

Zweck der Errichtung des Konzentrationslagers war der Bau riesiger unterirdischer Fabrikshallen, um die Verlegung der Raketenversuchsanstalt Peenemünde (Ostsee) in die bombengeschützte

²² Der Begriff „Häftling“ ist zu vermeiden, da die gefangen gehaltenen Menschen nach heutiger Definition nicht durch gesetzlichen Beschluss in Haft genommen wurden und somit nicht als Häftlinge, sondern als Gefangene zu bezeichnen sind.

²³ Drahomir Barta: Zur Geschichte der illegalen Tätigkeit und der Widerstandsbewegung der Häftlinge im Konzentrationslager Ebensee in den Jahren 1944-45. In: Florian Freund, Verena Pawlowsky (Hg.): Drahomir Barta. Tagebuch aus dem KZ Ebensee. Wien 2005. S.107.

Umgebung des Salzkammerguts zu ermöglichen. Für die Standortwahl des Lagers dürften verschiedene Faktoren ausschlaggebend gewesen sein, so etwa der schon vorhandene Steinbruch der Firma „Gmundner Portlandzementfabrik Hans Hatschek“, die geologischen Verhältnisse des Kalkgebirges, die gegebene Infrastruktur durch Straße und Bahn sowie die Tarnung durch die dichte Bewaldung.



Bild 1: Orts- und Tourismusplan von Ebensee. Nachträglich gekennzeichnet sind die Stollen, die Finklerleiten-Siedlung und die „alte Weberei“.



Bild 2: Luftbild von Ebensee aus dem Jahre 2008. Deutlich zu Erkennen ist die Finkerleiten-Siedlung am oberen Ende des Bildes, mittig rechts, die im Jahre 1945 noch dicht bewaldet war.

Der Umgang mit dem „materiellen Erbe“

In der Pottendorf-Felixdorfer Spinnerei und Weberei (Bild 3) wurden die ersten von Mauthausen deportierten Gefangenen untergebracht, von wo aus sie das Konzentrationslager in der „Finkerleiten“ errichten mussten.



Bild 3: „alte Weberei“. Ehemaliges Großbetriebsgebäude der Pottendorfer-Felixdorfer Spinnerei und Weberei.

Heute befinden sich in dem alten Industriegebäude der Spinnerei und Weberei unterschiedliche Firmen und Betriebe, wie die (Bild 4). Nichts erinnert hier mehr an die ersten Gefangenen.



Bild 4: Gebäude der „alten Weberei“ heute.

Ab Februar 1944 begannen die planmäßigen Deportationen von über 500 Gefangenen aus der „alten Weberei“ in das etwa zwei Kilometer entfernte Konzentrationslager am Rande von Ebensee, das sich zum größten Nebenlager des Konzentrationslagers Mauthausen entwickelte.

In den zirka 16 Monaten seines Bestehens wurde durch Gefangeneneinsatz insgesamt eine Länge von 7,6 Kilometern unterirdischer Anlagen errichtet, die heute noch zur Gänze erhalten sind. Die Stollenanlage A (Bild 5) beim Steinbruch der Firma Hatschek war dazu gedacht, alle wesentlichen Einrichtungen der Forschungsanlage Peenemünde aufzunehmen. Die Stollenanlage B (Bild 6) befindet sich ca. 100 Meter oberhalb des ehemaligen Konzentrationslagers, und war für die Prüfstände der Raketen vorgesehen.

Aufgrund des Kriegsverlaufs wurden die Stollen jedoch nicht für das Raketenprojekt, sondern für die Unterbringung einer Produktionsstätte von Treibstoff (Stollenanlage A) sowie für die Fertigung von Motorteilen für Panzer und LKWs der Steyr-Daimler-Puch- und Nibelungenwerke (Stollenanlage B) genutzt.

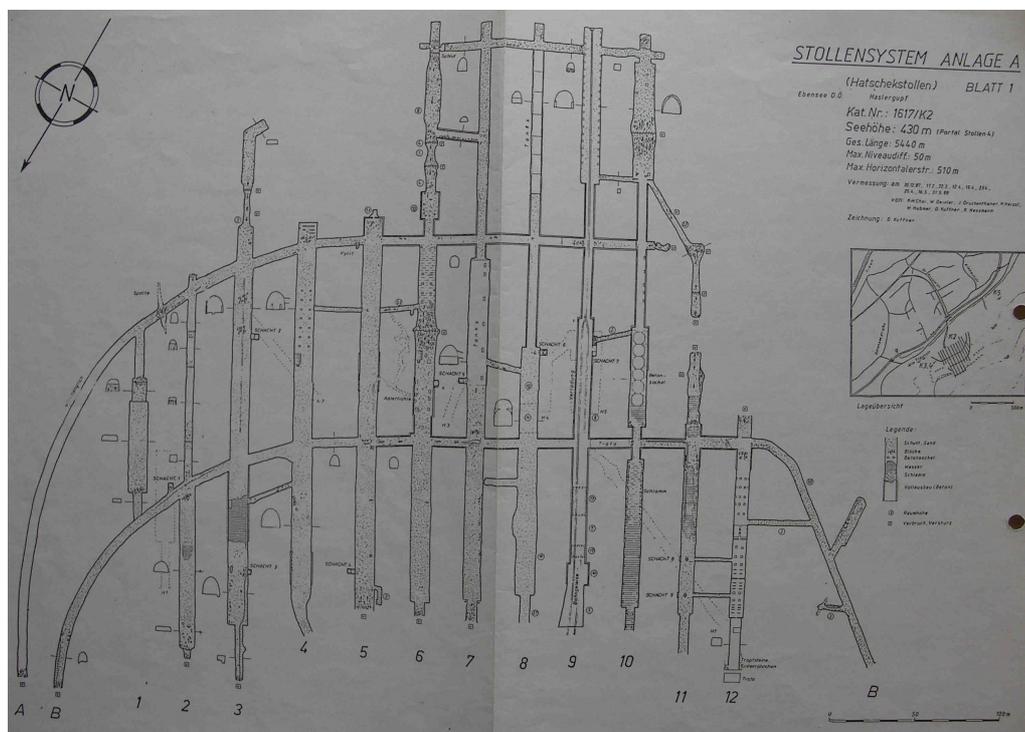


Bild 5: Stollensystem Anlage A. Gesamtlänge 5440m.

Im Jahr 1999 ist vom „Verein Widerstandsmuseum Ebensee“ der ehemalige Arbeitsweg zwischen dem Konzentrationslager und dem Steinbruch der Stollenanlage A, genannt „Löwengang“, freigelegt und für Besucher begehbar gemacht worden (Bild 7). Er ist ein ca. vier Meter breiter Pfad mit einer 30 Meter langen Steinstiege und konnte wegen der Begrenzung durch Stacheldraht mit wenig Wachpersonal und mit Hunden bewacht werden. Er wurde im August 1944 durch Gefangene des Konzentrationslagers und der Baufirma STUAG angelegt.

Der Namen „Löwengang“ stammt von den Gefangenen, die sich, teilweise barfuß oder nur mit Holzschuhen ausgestattet, wie Zirkustiere in Laufkäfigen vorkamen.²⁵ Durch diesen im Wald zur Stollenanlage A hinunterführenden Weg sollte auch die Kontaktaufnahme mit Bewohnern der umliegenden Häuser unterbunden werden.



Bild 7: Der heute freigelegte und begehbare Gedenkweg „Löwengang“.

²⁵ So der Text vom Verein Widerstandsmuseum Ebensee auf der beschrifteten Emaille-Tafel am Löwengang.

Bis zum Frühjahr 1945 ließ man die Gefangenen das Lager kontinuierlich erweitern. Innerhalb der elektrischen Umzäunung standen zwischen den Bäumen, die aus Tarnungsgründen nicht gefällt wurden, 32 Unterkunftsbaracken, zwei Werkstättenbaracken, zwei Revierbaracken mit sogenannten „Schonungsblöcken“²⁶, eine Wäscherei, eine Häftlingsküche, eine Lagerältestenbaracke, eine Lagerschreibstube, eine Waschbaracke, sowie eine Bäckerei und das Krematorium (Bild 8).²⁷

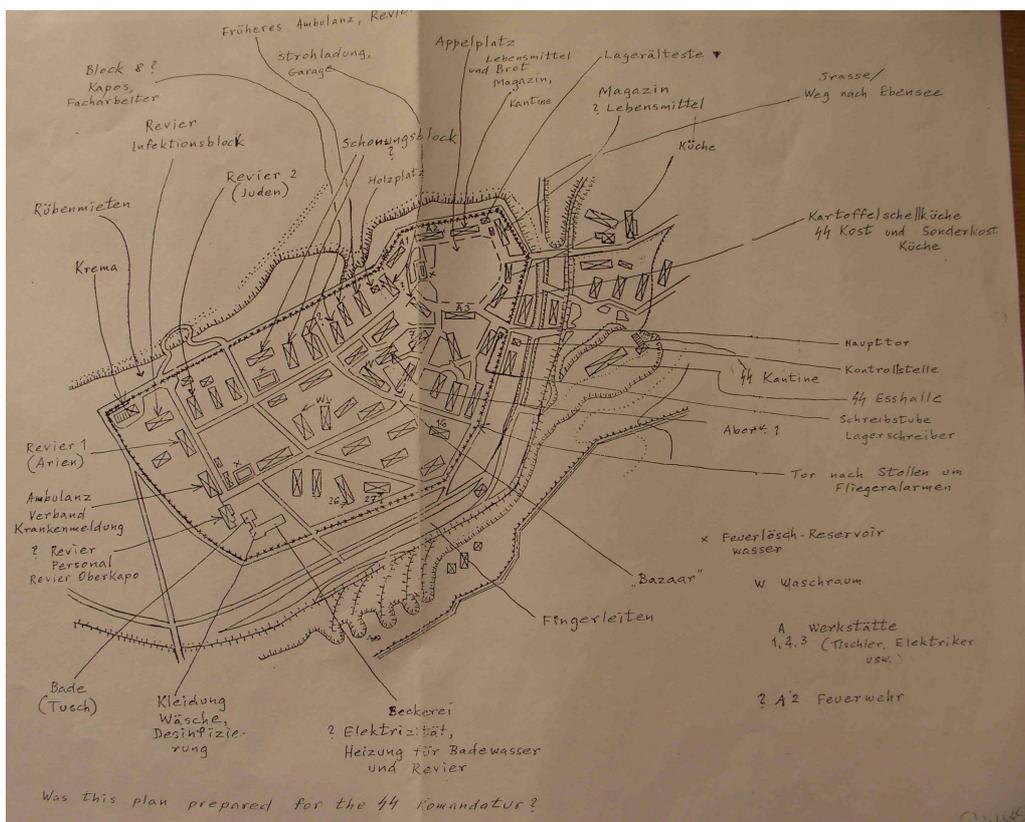


Bild 8: Plan des ehemaligen ungarischen Gefangenen George Havas nach dem Grundriss von Italo Tibaldi.

²⁶ Die Schonungsblocks sind als Vernichtungsblock der SS bei einer zu großen Häftlingsanzahl zu sehen. Es wurden in diesen Blöcken viele gewaltsame Tötungen vorgenommen, um die Zahl der schwachen Häftlinge zu dezimieren. Nahrungsentzug, Herzinjektionen, enge Schlafverhältnisse, nächtliche, eiskalte Duschen, andauernd geöffnete Fenster, Schläge oder Attacken durch die scharfen Hunde der SS waren Mittel, eine hohe Sterblichkeit zu erreichen. <http://brgrohrbach.eduhi.at/fba/rahmen.htm> - [11.11.2008]

²⁷ Vgl.: Florian Freund: KZ Ebensee. Außenlager von Mauthausen. Hrsg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 1990. S.11-14.



Bild 9: Undatiertes Foto vom ehemaligen Konzentrationslager in Ebensee.

Im Zeitraum des sechzehnmonatigen Bestehens wurden 27.278 männliche Gefangene in das Lager Ebensee verschleppt, wobei über 8300, also knapp ein Drittel aller Gefangenen, ermordet wurden. In der ersten Phase der Lagergeschichte überstellte die SS die Toten zur Verbrennung nach Mauthausen. Seit Ende Juli 1944 fand die Einäscherung im neu gebauten Krematorium des Lagers statt. Ende April 1945 erreichte das Lager mit 18.509 Gefangenen den höchsten Belegstand. Die geographische Lage in den Alpen und die immer näher heranrückenden Alliiertenverbände führten dazu, dass in den letzten Kriegsmonaten zahlreiche Evakuierungstransporte mit Gefangenen aus anderen Konzentrationslagern nach Ebensee weitergeleitet wurden. Zu dieser Zeit ließ der Lagerführer Anton Ganz²⁸ aufgrund der hohen Sterberate vor dem Krematorium zwei Massengräber für insgesamt 3000

²⁸ Der Lagerkommandant Anton Ganz kehrte nach dem Krieg zurück zu seiner Familie nach Freiburg (Bayern) wo er bis zur Pension unbehelligt seiner Arbeit nachgehen konnte. 1972 wurde er zu lebenslanger Haft verurteilt, diese Haftstrafe aber wegen Krankheit nie antreten musste. 1974 starb er an Krebs. In: Wolfgang Quatember: Anton Ganz. Zur Person: <http://bob.swe.uni-linz.ac.at/Ebensee/Betrifft/33/ganz33.php> [08.05.2008]

Tote anlegen.²⁹ Die Gefangenen des Konzentrationslagers Ebensee wurden am 6. Mai 1945 von amerikanischen Truppen befreit (Bild 10).



Bild 10: Aufgenommen von einem amerikanischen Soldaten nach der Befreiung des Lagers. In der linken mittleren Hälfte ist der Schornstein des Krematoriums mit weißer Fahne zu sehen.

Vor dem Krematorium und auf dem Lagergelände fanden die Amerikaner noch rund tausend Tote vor. Trotz medizinischer Versorgung starben 750 Männer kurz nach der Befreiung, auch aufgrund der ungewohnten Nahrungsaufnahme. Um die im Lager aufgestapelten Leichen zu bestatten, beschlagnahmten die Amerikaner von der ehemaligen NS-Landesbauernführerin Antonia Wimmer ein Grundstück, das etwa zwei Kilometer vom Lagergelände an der alten Ischlerstraße lag, um dort einen KZ-Friedhof anzulegen. Dieser Friedhof und ein steinernes Monument mit

²⁹ Vgl.: Florian Freund: KZ Ebensee. Außenlager von Mauthausen. Hrsg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 1990. S.27-33.

der Inschrift „Zur ewigen Schmach des deutschen Volkes“ wurden am 2. Juni 1946 eingeweiht.³⁰

Nach der Befreiung verwendete die US-Armee das Lager als Gefangenenlager für die deutsche SS Einheit „Panzerdivision Hohenstauffen“, bevor es dann als „Displaced-Person-Camp“ genutzt wurde.³¹ Zu dieser Zeit war es für die Zivilbevölkerung in Ebensee schwierig die vielen Menschen unterschiedlicher nationaler Herkunft zu versorgen. Im gesamten Salzkammergut befanden sich direkt nach Kriegsende viele Kriegsflüchtlinge, Kriegsopfer, ehemalige Gefangene des Konzentrationslagers und schließlich auch inhaftierte Angehörige der Deutschen Wehrmacht. In Ebensee waren 1946 noch ca. 1400 Polen und 350 Juden registriert, die aufgrund ihrer Verfolgung durch eigene Landsleute in ihren Heimatländern und der dortigen neuen politischen Situation der kommunistischen Diktatur nicht mehr zurückkehren konnten und wollten.³² Um die vielen fremden Menschen aus den Lagern und Baracken zu entfernen, begrüßte der Ebenseer Gemeinderat am 30. Juli 1946 in einer Sitzung den Vorschlag, den auch der damalige oberösterreichische Landeshauptmann Dr. Heinrich Gleißner, selbst Dachauüberlebender, befürwortete, nämlich, auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers eine Arbeitersiedlung zu errichten. Gemeinderat Neuhauser meinte damals:

„Wir müssen unbedingt trachten, das Lager von unserem Ort wegzubringen, da wir sonst von all dem Elend nicht befreit werden. Ganz dasselbe ist auch beim Ernährungswesen, denn solange wir die vielen Fremden hier haben, werden immer die Lager an erster Stelle versorgt werden“³³.

³⁰ Vgl.: Wolfgang Quatember: Die Geschichte der KZ-Gedenkstätte Ebensee. In: http://www.memorial-ebensee.at/de/index.php?view=article&catid=22%3Athemmen&id=17%3Ageschichte-der-kz-gedenkstaette&option=com_content&Itemid=4 [11.11.2008]

³¹ Vgl.: Wolfgang Quatember, Ulrike Felber (Hg.): Zeitgeschichtemuseum Ebensee. Katalog zur Dauerausstellung. Ebensee 2005. S.141.

³² Vgl.: Florian Freund: KZ Ebensee. Außenlager von Mauthausen. Hrsg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 1990. S.48.

³³ Ebenseer Gemeindeausschussprotokoll vom 30.7.1946. Sig. DKZ II. Dokumente KZ. ZGM Ebensee

Die im Lager vorhandene Infrastruktur mit Wasserversorgung, Kanalisation, Strom und Verkehrsanbindung sah die Gemeindevertretung als nützliche Grundlage für eine Bebauung des 20 Hektar großen Areals mit Wohnhäusern. Wie aus den Gemeindeausschussprotokollen hervorgeht, trachtete die Gemeindeverwaltung mit dem Bau der Arbeitersiedlung vor allem danach, sich des „Ausländer- und Judenproblems“ zu entledigen. In den Protokollen ist vermerkt, dass bei der Rückführung der Fremden strengstens vorzugehen sei.³⁴ Ein Jahr später am 28.7.1947 spricht man im Gemeinderat von Verhandlungen mit der Forstverwaltung und über Bundeszuschüsse für Siedlungszwecke und von der Verwendung der Baracken für die Unterbringung von Baumaterial. Mit den Vorarbeiten könne demnächst begonnen werden.³⁵ Im Oktober 1947 stellte der Linzer Architekt Lassy im Auftrag der Gemeinde Ebensee ein Modell der Arbeitersiedlung vor und eineinhalb Jahre später, im April 1949, waren das ehemalige Lager abgerissen und die Grundfesten von vier Siedlungshäusern bereits fertig gestellt.³⁶

Die Angehörigen der über 3000 Toten, die die SS in den beiden Massengräbern vor dem Krematorium noch vor der Befreiung verscharrt hatte, wurden bei den jährlichen Gedenkfeiern, die seit 1946 stattfanden, auf die Bebauungspläne der Gemeinde aufmerksam. Dies veranlasste die Mailänderin Hilda Lepetit, auf dem Massengrab, in dem sie ihren Mann vermutete, ein Denkmal zu errichten. Sie konnte ihren Willen gegen die Behörden durchsetzen und am 4. Mai 1948 wurde das Denkmal öffentlich eingeweiht (Bild 11).

³⁴ Zitat von Bürgermeister Zieger am 19. November 1946. In: Wolfgang Quatember, Ulrike Felber (Hg.): Zeitgeschichtemuseum Ebensee. Katalog zur Dauerausstellung. Ebensee 2005. S.200.

³⁵ Ebenseer Gemeindeausschussprotokoll vom 28.7.1947. Sig. DKZ II. Dokumente KZ. ZGM Ebensee

³⁶ Vgl.: Wolfgang Quatember, Ulrike Felber (Hg.): Zeitgeschichtemuseum Ebensee. Katalog zur Dauerausstellung. Ebensee 2005. S.200.



Bild 11: Einweihung des Lepetit-Denkmal am 4.5.1948.

Nun hatte man in Ebensee zwei Gedenkfriedhöfe, oder wie der Überlebende des Konzentrationslagers Ebensee, Wladyslaw Zuk, meinte, „zwei schwarze Flecken“. Aufgrund der immer häufigeren Beschwerden von vorbeireisenden Gästen und Touristen am KZ-Gedenkfriedhof an der Ischlerstraße, die Anstoß an dem Stein mit der Inschrift nahmen, lösten die Behörden im Jahr 1952 diesen Friedhof wieder auf und verlegten ihn ins ehemalige Lager auf das Areal der beiden Massengräber, wo das Denkmal der Hilda Lepetit stand. Die Umbettung der Toten erfolgte zunächst unter Aufsicht eines Expertenteams von Simon Wiesenthal. Sobald diese aber den Ort verlassen hatten, wurde im Akkord aus- und oben im ehemaligen Lager wieder eingegraben, weshalb heute teilweise nicht mehr genau eruiert werden kann, wer wo begraben liegt.³⁷

³⁷ Vgl.: Bertrand Perz: Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 1945 bis zur Gegenwart. Innsbruck 2006. S.210.

Das Denkmal des aufgelassenen Friedhofs wurde von der Bezirkshauptmannschaft ohne Benachrichtigung der KZ-Opfer-Verbände gesprengt und somit zerstört.³⁸ Im Zuge dieser „Umbettung“ wurden einige Tote von ihren Angehörigen in ihre Heimat zurückgeführt. Heute liegen in den Einzel- und Massengräbern am Gedenkfriedhof an die 4.000 ermordete Opfer.

Es waren Einzelinitiativen wie die der Mailänderin Hilde Lepetit, die sich gegen die Behörden und Gemeinden durchsetzten und im Kampf gegen das Vergessen nachhaltige Zeichen setzten. Während der Abbrucharbeiten des ehemaligen Lagers sollte auch der Haupttorbogen des ehemaligen Konzentrationslagers zerstört werden, was jedoch durch heftigen Protest des „KZ-Verbandes Salzkammergut“³⁹ – vor allem durch den Obmann Raimund Zimpernik – verhindert werden konnte. Vom ehemaligen Lager blieb so das Haupteingangstor erhalten. Es dient heute als Erinnerungszeichen, als Durchfahrt und Eintritt in die dort bestehende Häusersiedlung (Bild 12).

³⁸ Einseitige Narrative, die auf das Leiden an der Front und in der Heimat reduziert waren und die NS-Zeit ausblendeten, machten sich in den 50er und 60er Jahren wieder breit, was in den überregionalen Landesehrenmälern zum Ausdruck fand. In diesen Jahren wurde nicht nur das Denkmal zur Erinnerung an die Opfer der Judenvernichtung am KZ-Friedhof von Ebensee, sondern auch die Grabstätte für jüdische KZ-Häftlinge in St. Florian von offizieller Seite zerstört. Vgl.: Heidemarie Uhl: Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese: NS-Herrschaft, Krieg und Holocaust im österreichischen Gedächtnis. In: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur. Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung. Studien zur Gedächtnisgeschichte der Zweiten Republik (= Reihe Kultur. Wissenschaften. Bd.9). Wien 2005. S. 63.

³⁹ Weiterführende Literatur zu den verschiedensten Opferverbänden und deren Spaltungen in Österreich:
http://www.doew.at/frames.php?/service/ausstellung/doew_restitution/1.html [11.6.2008]



Bild 12: Der bis heute erhaltene Torbogen des ehemaligen Konzentrationslagers.

Trotz all dem hat es den Anschein, als wäre damals nicht oberste Priorität der Gemeinde, oder der Bundesforste gewesen, alle Spuren des Konzentrationslagers zu beseitigen und so das Vergessen des „negativen Erbes“ von Ebensee voranzutreiben. Denn wenn dies der Fall gewesen wäre, hätte man auch den Grundriss der neuen Parzellierungen so verändert, dass nichts mehr an das Lager erinnern sollte. Wie man auf den nächsten beiden Bildern (Bild 13 und 14) vergleichend sehen kann, war das nicht der Fall. Es sind zwar über den Grundriss hinaus noch einige Häuser dazugekommen, aber der Grundriss der Besiedlung erinnert heute noch in seiner Form genau an die Umzäunung des Konzentrationslagers. Vor allem sind die Straßen in der Siedlungsplanung exakt übernommen worden.



Bild 13: Dieser Plan des Konzentrationslagers Ebensee wurde nach der Befreiung von dem italienischen Überlebenden Italo Tibaldi angefertigt.

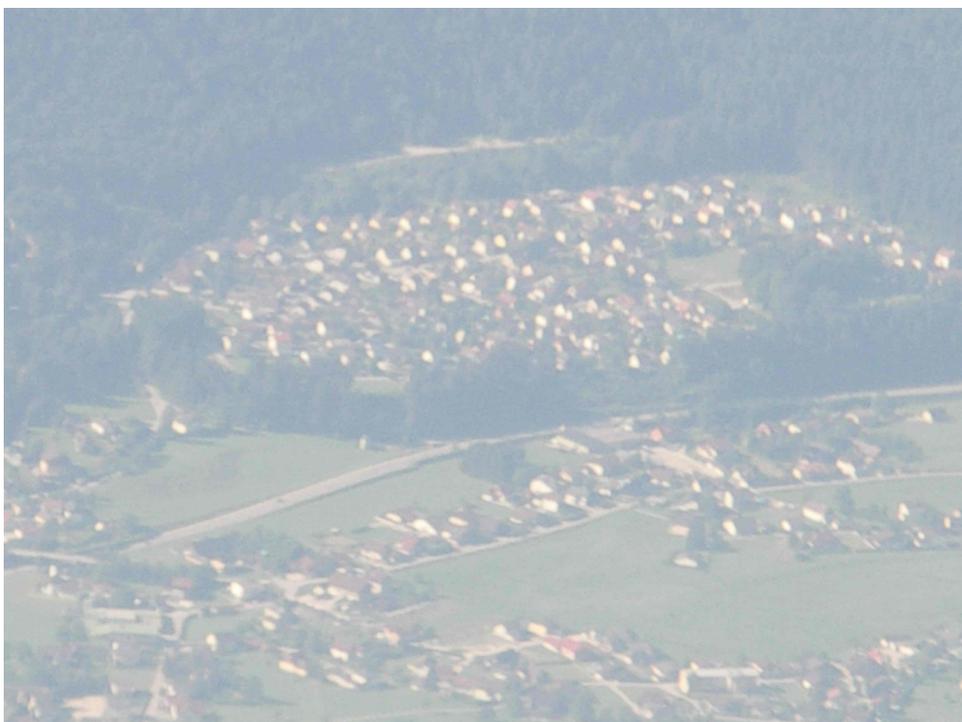


Bild 14: Im Vergleich zum Plan des ehemaligen Konzentrationslagers ein Luftbild von der Finkenleiten-Siedlung. Die Grenzen vom ehemaligen Lager sind noch deutlich zu erkennen.

Besonders deutlich ist auf den beiden nächsten Bildern zu erkennen, dass der heutige Siedlungsraum der Finkerleiten-Siedlung in seiner Ausdehnung fast genau den des ehemals umzäunten Konzentrationslagers umfasst. Im Maßstab 1:5000 sieht man den Grundstücksplan der Finkerleiten-Siedlung (Bild 15). Anhand von einer darüber gelegten Klarsichtfolie mit dem Lageplan des ehemaligen Konzentrationslagers, sieht man deutlich die Übereinstimmigkeit der beiden Grundrisse (Bild 16). Weiters sind außerhalb der links seitlichen Lagerumzäunung die Baracken der SS zu erkennen, an deren Stelle heute – wie im Grundstücksplan der Finkerleiten-Siedlung zu entnehmen ist – kein Gebäude mehr steht.



Bild 15: Grundstücks-Grundrissplan der Finkerleiten-Siedlung.



Bild 16: Lageplan des ehemaligen Konzentrationslagers gelegt über den Grundrissplan der Finkerleiten-Siedlung.

Erinnerungsarbeit in Ebensee

Im März 1944 wurden ca. 950 Italiener ins Konzentrationslager Ebensee deportiert. Von diesen fanden mehr als 500 den Tod. Nach dem Krieg bemühten sich die italienischen Opferverbände – insbesondere durch den im Konzentrationslager Ebensee überlebenden Roberto Castellani – lange erfolglos um eine engere Beziehung zu der Gemeinde Ebensee. Erst im Jahre 1987⁴⁰ begann dort, an erster Stelle der Bürgermeister Rudolf Graf,

⁴⁰ Dieses Datum wird im Kontext der Waldheim-Affäre im Jahr 1986 verständlich, die eine einschneidende Zäsur in der bis dahin hegemonialen Erinnerungskultur der Zweiten Republik darstellt. Der Waldheim Skandal war auch ein Auslöser für eine Geschichtsüberarbeitung einzelner Orte. Weiterführende Literatur: Vgl.: Heidemarie Uhl: Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese: NS-Herrschaft, Krieg und Holocaust im österreichischen Gedächtnis. In: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur. Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung. Studien zur Gedächtnisgeschichte der Zweiten Republik (= Reihe Kultur. Wissenschaften. Bd.9). Wien 2005. S.50-85.

sich intensiver mit den Opfern und Überlebenden auseinander zu setzen. Die Gemeinde ging eine Städtepartnerschaft mit dem toskanischen Prato ein. Im Mai 1997 verlieh man Roberto Castellani – dem Begründer der „Partnerschaft des Friedens“ – die Ehrenbürgerschaft der Marktgemeinde Ebensee und setzte nach seinem Tod im Jahre 2004 im KZ-Gedenkfriedhof einen Gedenkstein.⁴¹

1988 gründete sich, abermals von Rudolf Graf initiiert, der Verein „Widerstands Museum Ebensee“ unter der Leitung von Dr. Wolfgang Quatember, der in den darauf folgenden Jahren mit Geschick, Hartnäckigkeit und basierend auf akribischer Forschungsarbeit ein Zeitgeschichtemuseum⁴² mit umfangreichem Archiv aufbaute und den KZ-Friedhof zu einer Gedenkstätte erweiterte. Seitdem ist er zudem zuständig für die Öffentlichkeits-, Vermittlungs- und Forschungsarbeiten und veröffentlicht halbjährlich die Zeitschrift „betrifft Widerstand“. Einer der Stollen der Stollenanlage B wurde zum „Gedenkstollen“ adaptiert und der ehemalige Arbeitsweg der Gefangenen („Löwengang“) freigelegt. Mittlerweile wurden in der Gedenkstätte für die polnischen, französischen, italienischen, ungarischen, russischen, ehemals tschechoslowakischen und jugoslawischen sowie deutschen, luxemburgischen, ukrainischen und jüdischen KZ-Opfer Denkmäler errichtet.⁴³ Neben diesen und einer steinernen Urnenarkade stellte der „Verein Widerstandsmuseum Ebensee“ im Jahr 1994 am Gedenkfriedhof Informationstafeln mit zwei Lageplänen und einer kurzen Geschichte des Lagers in mehreren Sprachen auf.

Mit der Eröffnung des ersten Museums für Zeitgeschichte in Österreich im Jahr 2001 war in Ebensee ein Ort der Vermittlung und Erforschung der jüngeren – politischen – Geschichte des Salzkammerguts geschaffen

⁴¹ Daniela Jandl: Gelebte Erinnerung an das KZ-Ebensee. Die Friedens-Städtepartnerschaft Ebensee-Prato. Dipl. Arbeit der Philosophie aus der Studienrichtung Geschichte. Wien 2006.

⁴² Wolfgang Quatember, Ulrike Felber (Hg.): Zeitgeschichtemuseum Ebensee. Katalog zur Dauerausstellung. Ebensee 2005.

⁴³ Wolfgang Quatember: Die Geschichte der KZ-Gedenkstätte Ebensee. Das „Lepetit-Denkmal“. In: http://www.memorial-ebensee.at/de/index.php?option=com_content&view=article&id=17&Itemid=27 [11.11.2008]

worden. Abseits idealisierter Heimatbilder werden hier die politischen Konflikte der Ersten Republik, Vertreibung, Widerstand, Verbrechen und Formen des Umgangs mit dem Nationalsozialismus am Beispiel Salzkammergut dokumentiert. Etwa 200 Schulklassen besuchen jährlich das Zeitgeschichtemuseum. Im Archiv geht man den Schülern bei der Erarbeitung von Referaten und Facharbeiten mit Materialien und Hilfestellungen zur Hand. Die Datenbanken und Karteien stehen Überlebenden und Angehörigen von Opfern des KZ-Nebenlagers Ebensee, aber auch für Forschungszwecke zur Verfügung. Zudem werden Führungen in einen ehemaligen Arbeitsstollen und zum Gedenkfriedhof sowie pädagogische Programme für Schulklassen angeboten.⁴⁴

⁴⁴ Wolfgang Quatember: Zeitgeschichte Museum, KZ-Gedenkstätte Ebensee. <http://memorial-ebensee.at> [11.11.2008]

Institutionalisierte Blicke

Auf die Frage wie sich der Ort im Hinblick auf das ehemalige Konzentrationslager präsentiert, und wo die „Gedenkvermittlung“ in Ebensee stattfindet, sind zuerst die offiziellen Institutionen kontaktiert und untersucht worden.

Die Homepage der Gemeinde Ebensee

Ebensee ist eine Sommertourismusgemeinde, die auf der offiziellen Gemeindehomepage auch das Zeitgeschichtemuseum und in weiterer Folge die historische Ortsgeschichte bewirbt. Ein Blick auf das Impressum zeigt, dass mehrere Personen bei der Gestaltung der Homepage mitgearbeitet haben. Für die Idee, Webdesign, Flash und Umsetzung zeigt sich Multimedia-Künstler Friedrich Scheichl zuständig. Die Redaktion bestimmt Klaus Wallinger und für den gesamten Inhalt ist die Sekretärin des Bürgermeisters und Vorsitzende der Kulturabteilung Petra Schendl verantwortlich.

Bei der Recherche auf der Gemeindehomepage zum Konzentrationslager Ebensee kommt man in die Rubrik „Zahlen und Daten“, wo das Zeitgeschichtemuseum, die KZ-Gedenkstätte und der KZ-Gedenkstätten, neben 101 Ebenseer Vereinen als Kultur- und Bildungseinrichtung angeführt wird. Die Partnerschaft mit Prato ist auf der Seite „Partner und Freunde – aus der Geschichte gelernt“ beschrieben, und hier finden sich auch zahlreiche Links zu der Geschichte der Partnerschaft, zu Berichten und Terminen, zur „Commune di Prato“⁴⁵, zum Zeitgeschichtemuseum Ebensee und zum „Museo della Deportazione“⁴⁶. Dort wird offen eingestanden, dass die Partnerschaft von Gemeindegliedern aus Prato ausging und das Bemühen zur Gründung einer Partnerschaft in Ebensee

⁴⁵ <http://www.comune.prato.it> [01.08.2008]

⁴⁶ <http://deportazione.po-net.prato.it> [01.08.2008]

anfangs erfolglos blieb.⁴⁷ Nur in der Ebenseer Chronikspalte der Homepage werden die Eckdaten des Konzentrationslagers viel zu kurz und ungenau beschrieben. Auch das man im Jahr 1944 auf den Tod zweier Menschen durch einen Bombenabwurf eingeht, und die tausende Tote im Konzentrationslager unerwähnt lässt, wirft Fragen auf.

Auf einer Gemeindehomepage kommt gut zum Ausdruck, woran von offizieller Seite erinnert, was vergessen werden soll, oder wo die Perspektiven und inhaltlichen Schwerpunkte eines Ortes liegen. Dass auf der Ebenseer Gemeindehomepage das Zeitgeschichtemuseum nicht als zusätzliches Angebot, sondern als Teil der Rubrik „Gelebte Kultur“ und „Sehenswertes“ beworben wird, zeigt doch einen reflexiven Umgang der Ortsgeschichte. Man räumte der Geschichte des Konzentrationslagers Platz ein und ist des Öfteren mit dem Zeitgeschichtemuseum verlinkt.

Die für den Inhalt der Homepage Verantwortliche Petra Schendl ging mit ihren Mitarbeitern bewusst mit dem „negativen Erbe“ der Ebenseer Lokalgeschichte um, und integrierte diese in die Homepage. Daran kann man auch einen weiterführenden reflektierenden Umgang mit der Geschichte Ebensees als politische Linie seit dem Ende der 1980er Jahre erkennen, als Bürgermeister Rudolf Graf die ersten Zeichen in diese Richtung setzte.

⁴⁷ Vgl.: Josef Piontek: Partner & Freunde ...aus der Geschichte gelernt. In: http://www.ebensee.at/home/historie_prato.html [28.03.2008]

Das Tourismusamt Ebensee

Mit der touristischen Entdeckung des Salzkammerguts im 19. Jahrhundert und dessen Beschreibung als „ursprünglich, natürlich und bodenständig“ wurde die Region zu einem bürgerlichen Erinnerungsort, an dem die Präsenz eines Konzentrationslagers keinen Platz hat. Da von den Gästen erwartete Klischeebilder verlangt, und diese von den Einheimischen heute noch initiiert und vermittelt werden, findet eine Ausklammerung von negativen Geschichtsbildern oder Tatsachen wie Arbeitsproblematik, Massentourismus und Landschaftszerstörung statt.⁴⁸ In Ebensee hingegen versucht man sich der Vergangenheit zu stellen, indem das unerwünschte Erbe des Konzentrationslagers in die Geschichtserzählung des Ortes aufgenommen wird. Dabei erfolgt eine Zusammenarbeit der Gemeinde und des Tourismusamtes mit dem Zeitgeschichtemuseum. In einem vereinbarten Termin mit dem örtlichen Leiter des Tourismusamtes Ebensee in seinem Büro, machte dieser deutlich, dass seine Funktion nur oberflächlich mit der Thematik des ehemaligen Konzentrationslagers zu tun habe und er nur eine Vermittlerrolle diesbezüglich einnehme. Trotzdem bemühte er sich, auf meine Fragen einzugehen. Am Ende des Gesprächs lockerte sich seine Haltung und das Interview entwickelte sich zu einem Gespräch.

Das Ebenseer Tourismusamt arbeitet heute mit dem Zeitgeschichtemuseum in Form von Absprachen wie der Durchgabe von Öffnungszeiten und Ausstellungsinfos zusammen, die dann in überregionale Tourismusprogrammhefte einfließen. Der örtliche Leiter des Tourismusbüros Herr S.: *„Das meiste, oder das stärkste Informationsmedium in gedruckter Art und Weise ist im Salzkammergut die sogenannte „Attraktionen/Highlights“ Broschüre. Das ist das Blatt, wo*

⁴⁸ Vgl.: Thomas Hellmuth: Das Salzkammergut. In: Emil Brix, Ernst Bruckmüller, Hannes Stekl (Hg.): Memoria Austriae II. Bauten, Orte, Regionen. Wien 2005. S.364 f.

die besten und interessantesten Ausflugsziele und Sehenswürdigkeiten der Region drinstehen.“⁴⁹

Durch die Präsenz der zeitgeschichtlichen Dokumentationen, also der Ausstellung im Stollen, des Gedenkfriedhofs und des Zeitgeschichtemuseums, kommt es aber zu keinen höheren Nächtigungszahlen im Ort, so der örtliche Leiter des Tourismusbüros. Nur der Besucheraustausch durch die Städtepartnerschaft mit Prato und die jährlichen Gedenkfeiern im Mai, bei der doch einige Besucher anreisen und im Ort übernachten, haben Auswirkungen auf die Nächtigungsbilanz. Aus seiner Sicht dient die Gedenkstätte und das Zeitgeschichtemuseum als zusätzliches Angebot der Region: *„Ja, es ist wie jede andere Attraktion oder jedes andere Ausflugsziel, nur dass man sich statt ein Handarbeitsmuseum halt die Gedenkstätte anschaut.“⁵⁰*

Von touristischer Seite sind die zeitgeschichtlichen Stationen nie vordergründig beworben worden, da dies im Laufe der Zeit das Zeitgeschichtemuseum organisierte. Durch die stetig steigenden Besucherzahlen musste man nur die Infrastruktur am Gedenkfriedhof durch den Bau von Parkplätzen und WC-Anlagen den veränderten Rahmenbedingungen angleichen. Auf die Frage, ob sich für die in der Siedlung lebenden Menschen durch die immer größer werdende Öffentlichkeit etwas verändert, antwortet der Tourismusleiter: *„Also inwieweit dies jetzt mit den Leuten noch mehr ins Rampenlicht führt, kann ich ehrlich gesagt nicht beantworten. Da müsste man schon die dort Wohnenden fragen, aber eigentlich bekommen sie dies nicht so mit. Also wann immer ich rauf fahre, am meisten spürt man das bei den Befreiungsfeiern, weil dies auch ein Großevent ist, [...] schauen die Leute, dass auch alles gepflegt und ordentlich ist. Aber ansonsten ist das eigentlich alles problemlos.“⁵¹*

Auf die Frage, ob er das ehemalige Konzentrationslager als kulturelles Erbe bezeichnen würde, das zu erhalten sei, antwortet er:

⁴⁹ Interview mit Herrn S. am 2.10.2007. Min: 03.38.

⁵⁰ Ebenda. Min: 10.37.

⁵¹ Ebenda. Min: 11.43.

„Unter kulturelles Erbe stell ich mir etwas anderes vor. Da wär für mich zum Beispiel mehr kulturelles Erbe, wenn eine Veranstaltung oder Brauch gepflegt wird, ja, und das über Jahrzehnte oder Jahrhunderte. Das ist für mich vielleicht viel mehr kulturelles Erbe, wenn ich die Verpflichtung habe etwas nicht sterben zu lassen, sondern dass dies weitergeführt wird, gepflegt wird und nicht vertouristisiert wird. So dass es noch richtig ein wenig original bleibt. Für mich fällt einfach diese Gedenkstätte, der Stollen und zum Beispiel der Torbogen, den man ja nach wie vor sieht, klassisch unter Denkmal oder Bauwerk, ja, und da gibt's eben die zuständigen Stellen, also sei es jetzt ein Denkmalamt oder ich weiß nicht was hier die gängigen Institutionen sind.“⁵²

Auf meine Frage, wie ein ehemaliges Konzentrationslager in eine Ebenseer Heimatverwurzelung oder Identitätsvermittlung einfließt, ob man dies ausblendet, sich damit auseinandersetzt oder eigene Formen des Umgangs mit dem nicht gewollten Erbe schafft, meint der Tourismusleiter: *„Hierbei kann ich nicht für die Allgemeinheit sprechen. [...] Das ist jetzt auch schon 70 Jahre vorbei, und mittlerweile ein oder zwei Generationen dazwischen. Es ist hier passiert, man weiß es, es wird in den Schulen dementsprechend aufgearbeitet, es wird nicht verdrängt, also vielleicht gibt's noch so ein paar Altnazis oder was, aber ansonsten ist es ein Teil von der Ebenseer Geschichte. [...] Identitätsmäßig hat das aus meiner Sicht keinen Einfluss darauf.“⁵³*

Anfänglich bemühte sich Herr S. in kurzen Gedankenpausen vorsichtig zu antworten und betonte dabei, nur die Vermittlerrolle zwischen dem Zeitgeschichtemuseum und den Gästen zu sein. Die inhaltliche Distanz zum Museum wurde klar, da er sich nicht für dortige Sonderausstellungen, sondern nur für die Bekanntmachung von Öffnungszeiten zuständig fühlt. Seine schwierige Rolle als Vermittler oder Vermarkter der Geschichte des ehemaligen Konzentrationslagers machte sich auch bemerkbar, als er meinte, dass das steigende Interesse an diesem Thema nicht vom

⁵² Ebenda. Min: 13.27.

⁵³ Ebenda. Min: 18.24.

Tourismusverband ausgegangen sei, für ihn aber kein Problem darstelle: *„Wir sagen, ok, das gibt's, und wird auch so weitertransportiert“*⁵⁴. Seine rationale Haltung spürte man bei der Frage wie das Konzentrationslager sich in das Ebenseer Identitätsbild füge. Hier betonte er den langen Zeitraum von zwei Generationen und dass das Ganze realistisch und nüchtern zu betrachten wäre, es aber schon ein Teil der Geschichte von Ebensee sei. Mit der heutigen Situation – betonte er – ist er sehr zufrieden, da es ganz angenehm sei, wie dies alles passiert und *„normal verarbeitet wird und so wie es sich gehört umgegangen wird“*⁵⁵. Diese Aussagen des „nüchternen Betrachtens“, oder damit umzugehen „wie es sich gehört“ könnte man als Verdrängungs- oder Beschwichtigungsstatement verstehen. Das „offizielle“ Ebensee nimmt zwar durch seine Geschichtsaufarbeitung in Österreich seit Jahren eine Vorreiterrolle ein, aber von „normaler Aufarbeitung“ oder kollektiver Übernahme von Verantwortung des Gedenkens kann in Österreich wohl nicht die Rede sein. Es hatte den Anschein, dass sich der Tourismusobmann ein rhetorisches Erzählmuster angeeignet hat, da er täglich mit Fragen zum Konzentrationslager durch Besucher oder Gäste konfrontiert wird. Seine Aussagen könnten aber auch die offizielle Haltung von öffentlichen Personen im Ort sein, welche darauf hinzielt den reflexiven Umgang mit dem negativen Erbe vollzogen zu haben, um von keiner Seite kritisiert werden zu können. Dies wäre dann Anpassung auf eine eigene Art, dient als Schutzfunktion und hätte mit einer Übernahme von Verantwortung der Geschichte nichts zu tun.

⁵⁴ Ebenda. Min: 07.12.

⁵⁵ Ebenda. Min: 22.00.

Der Bürgermeister

Das Interview mit dem amtierenden Bürgermeister Herwart Loidl fand in dessen Büro am Dienstag nach den Gedenkfeiern 2008 statt. Er nahm sich Zeit und war bemüht, auf meine Fragen einzugehen.⁵⁶ Mein Interesse galt dem Umgang mit dem Erbe des Konzentrationslagers und der Frage wer dieses Erbe in Ebensee antreten würde: ob das die Gemeinde, der Tourismusverband oder einzelne Privatpersonen wären, und wie dabei die jeweilige Zusammenarbeit mit dem Zeitgeschichtemuseum Ebensee stattfände. Der Bürgermeister dazu: *„Also das Zeitgeschichtemuseum in Ebensee ist das einzige in Österreich, oder war das erste in Österreich in der Richtung. Die Gemeinde Ebensee hat an dessen Gestaltung wesentlich mitgearbeitet und es auch zum Teil mitfinanziert, [...] noch in der Zeit als das offizielle Österreich noch längere Zeit dafür brauchte, um eine klare Aussage zu Täter und Opferrolle zu tätigen. Im Wesentlichen haben wir durch unsere Städtepartnerschaft mit Prato die Chance bekommen die Geschichte sehr gut aufzuarbeiten. [...] Die Partnerschaft, die ja schon 20 Jahre besteht, wird nicht nur von offizieller Seite aus besonders gepflegt, sondern auch von sehr vielen Privatpersonen. Es hat mittlerweile jetzt Nachfolger oder Nachahmer gefunden indem auch Florenz und Mauthausen eine Partnerschaft gegründet haben.“*⁵⁷

Auf die Frage, wer denn damals Interesse daran hatte, das Konzentrationslager abzureißen, und warum man sofort alles weghaben wollte, antwortete er: *„Das weiß ich nicht, das kann ich nicht genau nachvollziehen. Der Grund war ja von den Bundesforsten, ja. Wer da die treibende Kraft war, dass man ihn veräußert ... mit dem hab ich mich nie auseinandergesetzt. Die haben die Gründe angeboten **und aus, ja**, die können nichts dafür die sich dort angesiedelt haben. Es gibt halt mal so*

⁵⁶ Unglücklicherweise sendete sein Bürotelefon Strahlen aus, die mein Aufnahmegerät störten. Deshalb war nur ein Teil des Gesprächs verwendbar.

⁵⁷ Interview mit Bürgermeister Herwart Loidl am 20.5.2008. Min: 00.49.

*Grundeigentümer die sagen, so und jetzt alles schnell weg und ich verwerte das jetzt. Das können nur die Bundesforste gewesen sein.*⁵⁸

Die Frage ob der Grund wegen der ehemaligen Präsenz des Konzentrationslagers so billig war, oder wegen der schweren Arbeit der ersten Siedler, die den Grund und Boden ebnet und bebaubar machen mussten, schien für Herrn Loidl der Grundstückspreis mit der schweren Arbeit der Siedler nachvollziehbar zu sein: *„Die haben ja einen Kanal graben und händisch 100 Meter oder 200 Meter das Wasser gegraben.*⁵⁹

Dass sich die Bewohner in der Finkerleiten-Siedlung gestört fühlen wenn Besucher in der Siedlung herumgehen, glaubt der Bürgermeister nicht und meinte, er wüsste auch von Begegnungen zwischen Siedlern und Überlebenden.

Meine Überlegung, dass in dem Gedenkort Finkerleiten-Siedlung, die „Notwendigkeit des Gedenkens“ in den eingegrenzten KZ-Friedhof aufgelagert wird, kann Herr Loidl nicht nachvollziehen. Im Übrigen hält er die Gedenkstätte für sehr würdig und in Verbindung mit dem Zeitgeschichtemuseum für eine wichtige Einrichtung ebenso wie den Stollen, der zur Dokumentation freigegeben wurde.

Weiters sprach ich Herrn Loidl auf die unterschiedlich wahrgenommenen Wohnzonen durch die Bewohner in der Finkerleiten-Siedlung an, und dass einige Siedler es als „brutal“ empfinden würden, dass direkt auf dem Krematorium oder auf ein ehemaligen Feuerlöschteich, wo Gefangene ertränkt worden sind, gebaut wurde. Die Frage ob er in diese Richtung Diskussionen mitbekommen hätte, verneinte Herr Loidl: *„Letztens nicht, ich sag so, grundsätzlich hat es früher die Diskussion gegeben, warum es das Lager nicht mehr gibt... [...] dem einen ist es egal, der andere denkt drüber nach. Das ist sehr wohl so, dass es dazu unterschiedliche Meinungen gibt, aber ja...“*⁶⁰

Ich berichtete vom Überlebenden Artur Radvanský der meinte, dass in Ebensee die wunderbarste Gedenkstätte überhaupt sei, da hier wieder

⁵⁸ Ebenda. Min: 06.39.

⁵⁹ Ebenda. Min: 07.30.

⁶⁰ Ebenda. Min: 12.57.

Leben da ist.⁶¹ Herr Loidl erwiderte freudig: *„Ja, jetzt kann man das so auch betrachten, nicht. Ich mein das ist ja mit allen so gewesen dass einfach gesagt wurde, weg damit mit dem, weil wir können das nicht mehr sehen. Ohne dass da, verstehst mich, Absicht dahinter gestanden ist, nicht, oder dass man denkt dass man extra was zudecken will, weil sie selber Schuld..., die haben ja Gefühl von Schuld damals noch gar nicht gehabt zu der Zeit, nicht.“⁶²*

Am Ende des Gesprächs konfrontierte ich Herrn Loidl mit dem umzäunten Spielplatz in der Finkerleiten-Siedlung, vor dem eine Tafel auf die Errichter hinweist (Bild 17): *„Dieser Spielplatz wurde 2001 von der Firma Hatschek und der Marktgemeinde Ebensee errichtet. Benützung des Spielplatzes von 8.00 – 21.00 h gestattet.“* Neben dieser Tafel liegt ein großer Stein mit Inschrift: *„Gewidmet von Gmundner Zement 2001.“* Mit Gmundner Zement und Firma Hatschek ist die Gmundner Zementfabrik Hatschek, welche heute zwei Stollen der Stollenanlage A im Besitz hat, gemeint. Die Tatsache, dass das ehemalige Konzentrationslager Ebensee die Tarnbezeichnung "SS-Arbeitslager Zement" hatte und dass diese Steininschrift am Spielplatz womöglich auf das ehemalige Lager verweisen könnte, verneinte der Bürgermeister. Im Gegenteil, er wäre im guten Einverständnis mit der Firma, da diese den Spielplatz auch bezahlt und auch sonst einiges finanziell beigetragen habe.

⁶¹ Siehe Gespräch mit Artur Radvanský. S. 48.

⁶² Interview mit Bürgermeister Herwart Loidl am 20.5.2008. Min: 14.58.



Bild 17: Umzäunter Spielplatz. Gewidmet von Gmundner Zement 2001 (Firma Hatschek).

Herr Loidl vertritt als Bürgermeister die Einwohner von Ebensee. In dieser Eigenschaft beantwortete er auch die Fragen. Er steht auf Seiten der Bevölkerung und lässt keine Kritik in Bezug auf die Siedlung oder deren Bewohner zu. Er verteidigte vehement dass in der Siedlung Häuser stehen: „...über alle andere Geschichten brauch ich nimmer diskutieren ist nicht mehr rückholbar und nicht veränderbar.“⁶³ Für ihn ist die Situation heute so wie sie ist, und daran gibt es nichts zu rütteln. Nach dem Vergangenen gilt es nicht zu fragen.

Er ist deutlich stolz auf das Zeitgeschichtemuseum und auf die Partnerschaft mit Prato. Schon zu Beginn des Gesprächs verwies er auf die positive Entwicklung im Umgang mit der Ortsgeschichte, an der er seit Ende der 1980er Jahre maßgeblich beteiligt ist. Bei unangenehmen Fragen antwortete er diplomatisch, zeigte keine Unsicherheit und bagatellierte Fragen, wie die nach einer jungen rechten Szene in

⁶³ Ebenda. Min: 14.16.

Ebensee, die sich im letzten Jahr für nationalsozialistische Schmierereien in den Stollen verantworten mussten. Er nahm dem die Brisanz, indem er erklärte, dass dies nur ein unverbesserlicher Jugendlicher war, der andere mitgerissen habe.

Dass Herr Loidl als offizieller Vertreter der Gemeinde agiert, der eventuelle Probleme nicht nach außen tragen will, aber dennoch daran arbeitet, zeigt die heutige Situation in Ebensee und deren reflexiven Umgang mit der Lokalgeschichte. Ein Beispiel ist die derzeit laufende Landesausstellung⁶⁴, bei der Ebensee als einer der wenigen der 14 repräsentierten Salzkammergutgemeinden mit keinen positiven Klischees, sondern mit negativen Aspekten in Bezug auf Heimat präsent ist. Die Ausstellung des Ebenseer Landesausstellungsprojektes „Heimat – Himmel & Hölle“ berichtet über die Zwangsmigration, Arbeitsmigration und der Migration aus Glaubensgründen nach und von Ebensee.⁶⁵

Herwart Loidl behauptet sich in der Rolle als Bürgermeister als richtungweisend und weiß schon lang um die Nischensituation des Gedenktourismus, der sich in Ebensee mittlerweile auch bezahlt macht. Es waren einzelne Personen wie der Museumsleiter Wolfgang Quatember, die Bürgermeister Graf und Loidl und einzelne andere Ebenseer, die zur Vorreiterrolle Ebensees in der Aufarbeitung der eigenen nationalsozialistischen Lokalgeschichte in Österreich beigetragen haben. Man könnte auch sagen, dass sie eine offizielle Norm des Gedenkens oder der Aufarbeitung in der Gemeinde vorzugeben oder vorzuzeigen versuchen. Die größte Herausforderung allerdings ist dies auch auf Dauer in der Gesellschaft zu verankern.

⁶⁴ www.landesausstellung.at [16.6.2008]

⁶⁵ www.heimat-himmel-hoelle.at [11.11.2008]

Als forschender Besucher in der Finkerleiten-Siedlung

Meinen ersten Eindruck und Reflexion in der Finkerleiten-Siedlung nahm ich bei unseren ersten geführten Gedenkstättenbesuch in Ebensee im Zuge einer Exkursion der Europäischen Ethnologie der Universität Wien am 3.5.2006 wahr:

In der Finkerleiten-Siedlung in Ebensee stiegen wir Gedenkstättenbesucher vor dem noch erhaltenen steinernen Torbogen am Anfang der Siedlung aus dem Autobus. Unter dem Torbogen versammelte sich die Gruppe, wo uns Museumsleiter Wolfgang Quatember begrüßte. Die an der Gruppe in oder aus der Siedlung vorbeifahrenden Autofahrer reagierten meist ungeduldig, da sie sich offenbar durch uns gestört fühlten. Wir wanderten durch die Siedlung hindurch, vorbei an spielenden und Rad fahrenden Kindern, vorbei an den Frauen, die im Garten arbeiteten oder dort ihre Wäsche aufhängten. Man sah Männer in kurzen Hosen mit aufgekrepelten Hemdärmeln, die den Rasenmäher in ihren Gärten von einer Ecke zur nächsten schoben oder gerade sorgfältig Hecken zurechtschnitten, die als Abgrenzung und Sichtschutz zum Nachbarn und zur Straße dienen. Unsere Blicke streiften Familien die gerade dort grillten oder einfach auf der Hausbank saßen. Ein paar Schilder wiesen den Weg durch die Finkerleiten-Siedlung zum Gedenkfriedhof und zu den am anderen Ende der Siedlung befindlichen Stollen. Am hinteren Ende des Gedenkfriedhofs spazierte die Gruppe am ehemaligen Krematorium vorbei, worauf heute ein Einfamilienhaus steht.

Die Gedenkfeier 2007 und Fragen an die Überlebenden

Einen Tag vor der Gedenkfeier versuchte ich, im Wissen, dass ich bei der Gedenkfeier selbst Besucher befragen wollte, mich wiederum diesem Ort anzunähern. Es war ein wunderschöner Frühlingstag, und ich parkte mein Auto vor dem Gedenkfriedhof. Ich setzte mich auf die Bank davor und versuchte Fragen zu formulieren, die ich den Überlebenden stellen wollte. Wichtig war mir deren Auseinandersetzung mit dem Ort und der Topographie des ehemaligen Konzentrationslagers: Wie wird dieser Ort des ehemaligen Terrors heute wahrgenommen? Wie ist die Befindlichkeit gegenüber der weiter anwachsenden Siedlung?

Langsam näherten sich ein Mann und eine Frau mittleren Alters und ein älterer Herr Richtung Gedenkfriedhof. Sofort fühlte ich mich unsicher und hatte Angst, bei meinen Fragen Unbehagen auszulösen. Trotzdem stand ich auf, ging auf sie zu und erkundigte mich, ob sie den Friedhof besuchen wollten. Sie bejahten und erzählten mir, dass sie aus Ungarn kämen und der ältere Herr ein Überlebender des Konzentrationslagers Ebensee sei. Dieser hielt mir ein Buch von Florian Freund entgegen, wo er auf einem Befreiungsfoto, welches den Buchumschlag ziert, als junger Überlebender abgebildet war. Auf meine Frage, ob es für ihn schwer sei hierher zu kommen, antwortete er: *„No, you know, I come here, it's a very simple reason. I have a moral obligation to this people. I don't know them by name its only French, Polish, Italian, some German, Austrian this is my products, I made it, they don't made it. You know, when I come here I feel, I give a tribute to them. I give a respect that's the reason I came here.”*⁶⁶

Ein wenig später fuhr ein Auto mit ungarischem Kennzeichen vor, aus dem ein jüngeres und ein älteres Paar ausstiegen. Der ältere Herr fragte mich wiederholt leicht verstört nach dem KZ-Friedhof, obwohl er davor stand. Da er den längst aufgelassenen KZ-Friedhof im Tal meinte, dürfte er nach der Befreiung das erste Mal wieder in Ebensee gewesen sein. Ich

⁶⁶ Interview mit dem Überlebenden aus Ungarn am 04.05.2007. Min: 11.41.

zeigte auf den Gedenkfriedhof und war sehr bewegt wie er kopfschüttelnd reagierte und wie sein Sohn sanft Papa zu ihm sagte. Er erzählte mir unruhig in deutscher Sprache, dass seine ganze Familie umgebracht wurde und er von Auschwitz nach Mauthausen, Melk und Ebensee kam. Seine Mutter sei in Auschwitz ermordet worden. Sprachlos, irritiert ging ich hinter ihm durch den Gedenkfriedhof, in der Hoffnung ihm eventuell eine Stütze sein zu können oder ihm die eine oder andere Frage beantworten zu können. Bei den Häusern, die hinten an den Friedhof grenzen, spielten einige Kinder und ein älterer Einheimischer versuchte einem kleinen Kind das Radfahren beizubringen. Als sie uns sahen, drehte der Mann mit dem Kind um und ging zurück. Auch die anderen Kinder schauten nur kurz her. Aber der alte Herr reagierte nicht darauf und ging langsam in sich gekehrt die Mauer entlang. Auf die Frage, wie es für ihn sei hier zu sein und was er zu der Siedlung meine, wusste er nicht viel zu erwidern und sagte nur, dass es schwer sei, hier zu sein. Hier habe sich alles verändert. Er wusste auch nicht mehr, wo es zu den Stollen ging und hatte keine Orientierung. Zur gleichen Zeit fuhren weitere ungarische Besucher mit einem Reisebus vor. Auch sie gingen in den Gedenkhain, wo ein Überlebender mit einem jungen Schüler einen Kranz niederlegte. Ich sprach mit dem mir noch unbekanntem Überlebenden, während alle anderen sich auf den Weg zum Stollen machten. Auch er war ein Überlebender des ehemaligen Konzentrationslagers in Ebensee und eher ratlos auf die Frage danach was er fühle wenn er sieht, dass hier statt dem ehemaligen Konzentrationslager heute Einfamilienhäuser stehen. Es schien ihm auch nicht wichtig zu sein. Beim Friedhofsausgang begegneten wir vier älteren Franzosen, von denen einer den ungarischen Überlebenden fragte ob er auch hier war. Dieser bejahte und der Franzose meinte, er war in Mauthausen und in Ebensee, der Ungar erwiderte, dass er in Auschwitz, Mauthausen, Melk und Ebensee war. Beide schüttelten ein wenig die Köpfe bis der französische Herr die Hand dem Ungarn reichte und sich freundlich verabschiedete.

Ich begleitete den ungarischen Überlebenden hinauf zum Stollen. Wir spazierten durch die Siedlung und kamen bei einem Bewohner vorbei, der gerade den Rasen trimmte und uns keines Blickes würdigte. Es fiel mir schwer mit dem Ungarn zu reden. Einerseits hatte ich immer meine Fragen im Kopf, andererseits wusste ich, dass es schwer für ihn wäre, darauf zu antworten. Ich erkundigte mich, ob er etwas wieder erkennen würde, doch er verneinte, da er damals immer nur auf den Boden gesehen hätte und krabbeln musste und sonst im Stollen gewesen sei. Auf die Frage, ob es schwierig sei, hierher zu kommen, meinte er, dass es gehe, da es hier nur ihn betreffe, aber in der Gedenkstätte Mauthausen, wo seine Familie ermordet wurde, da wäre es viel schwerer. Nach dieser Aussage zog ich das Schweigen vor. Neben dem beschilderten Weg durch die Siedlung zum Gedenkstollen fielen mir die hohen Zäune und Hecken der Anrainer auf. Bei drei Häusern sind kleine Tafeln mit einem Hundekopf am Zauntor angebracht mit der Aufschrift: „Hier wache ich!“ oder „Vorsicht! Ich könnte heute schlecht drauf sein! Betreten auf eigene Gefahr!“ Diese Grenzziehungen seitens der Siedlungsbewohner erinnerten mich unweigerlich an die Situation der ehemaligen Gefangenen innerhalb der Zäune, bewacht von den scharfen Hunden der SS.

Beim Stolleneingang wartete ein Herr, der meinte, dass er nicht reingehen könne, da der Ort zu kalt wäre und er auch die Fotos, die im Stollen zur Dokumentation dienen, nicht sehen wolle. Es fiel ihm schwer all das überhaupt zu glauben oder sich noch zu erinnern, und sei ein Überlebender des ehemaligen Konzentrationslagers Mauthausen. Nach der Besichtigung des Stollens ging ich neben dem Ungarn wieder langsam den Weg hinunter zur Finkerleiten-Siedlung. Er meinte, dass es schwierig sei hier zu sein, da sich hier alles verändert habe, doch vielleicht sei es gut so. Mehrere Leute saßen oder arbeiteten gerade im Garten. Doch alle sahen weg, als wir vorbeigingen und keiner grüßte.

Trotzdem war zu spüren, dass sich einige Siedlungsbewohner für die Siedlung zuständig fühlen, da sie speziell an diesem Tag vor der Gedenkfeier für „Ordnlichkeit“ sorgten. Da wurde eifrig Rasen gemäht,

die Hecken geschnitten, das Unkraut an der Gehsteigkante beseitigt, usw. Dies könnte auch eine stillschweigende Form von Tribut den Überlebenden gegenüber sein, den einige individuell vermitteln wollen.

Am nächsten Vormittag, Samstag den 5. Mai 2007, fand am Gedenkfriedhof, die 62. Gedenkfeier der Überlebenden des Konzentrationslagers Ebensee statt. Es war strahlender Sonnenschein und eigentlich die ideale Zeit, um sich vor dem Haus im Garten aufzuhalten. Doch vor den Häusern in der Finkerleiten-Siedlung war an diesem Tag der 62. Gedenkfeier von den Bewohnern niemand zu sehen und die meisten Fenster waren geschlossen. Gendarmen loteten die anreisenden Busse und Autos zum Parken auf die Wiese vor dem Gedenkfriedhof, die sonst den dort wohnenden Jugendlichen als Fußballplatz dient. Italiener, die die größte Gruppe der Gedenkfeiernden bildeten, zogen vom Stollen zum Friedhof, der mit Nationalfahnen der Opfer beflaggt war. Eine Bewohnerin der Finkerleiten-Siedlung stand hinter ihrem Gartenzaun in der Nähe des Friedhofs und unterhielt sich lachend mit ein paar Italienern. Dies war die erste und einzige Begegnung zwischen Gedenkgästen und Einheimischen, die ich an diesem Tage beobachten konnte.

Kurz vor Beginn der offiziellen Gedenkfeier saßen am Friedhof, zwischen dunklen Anzügen, einzelnen Dirndlkleidern und Lederhosen, ruhig wartend ein paar ältere Herren, meist mit Gehstock. Ich ging ein paar Mal an ihnen vorbei, um zu erkennen, ob es sich um Überlebende handelte. Sie lächelten mir zu, ich fand aber keinen Mut sie anzusprechen. Mir kam es zu problematisch vor, sie in diesem Moment zu befragen. Auch fürchtete ich sprachliche Barrieren. Doch einige Reporter und Fotografen waren dabei ganz und gar nicht zimperlich. Sie redeten sofort mit den Überlebenden und positionierten sie in die für sie richtigen fotografischen Positionen. Nun fasste ich ebenfalls Mut und sprach einen ungarischen Überlebenden an, der sich darüber offenbar freute. Auf meine Fragen meinte er, dass dies hier ein ganz anderer Ort sei als damals. Nur die

Berge stimmen und seien unverändert. Weiters erzählte er, dass es schlimm sei hierher zukommen, da auch sein Bruder hier ermordet wurde. Auf die Frage, ob er auch Leute aus Ebensee kennt oder Kontakt hält, verneinte er und sah mich ein wenig ungläubig oder irritiert an. Er erzählte mir, was er erlebt hatte und in welchen Lagern er war. Er sagte, dass ihm die Gedenktradition von Italien besonders gefalle – machte aber den Zusatz, dass ja die Italiener keine solchen Lager gehabt hätten, und sie – die Ungarn – ja auch selber daran beteiligt waren. Er bedankte sich bei mir für das Gespräch.

Während der Gedenkfeier ging ich aus der Gedenkstätte, um mir von außerhalb die Gesamtsituation der Feier zu vergegenwärtigen. Obwohl jeder Haushalt in Ebensee eine Einladung vom Zeitgeschichtemuseum zu den Gedenkfeiern zugeschickt bekommt, waren nur wenige gekommen. Nach meiner Einschätzung befanden sich unter den rund 2000 Besuchern etwa an die 100 Ebenseer, was mir bei einer Bevölkerungsdichte von ca. 8500 Einwohnern und anlässlich der Präsenz von Bundespräsident Heinz Fischer sehr gering erschien. Ich traf den Museumsleiter Wolfgang Quatember, der mir ein paar deutschsprachige Überlebende vorstellte. So auch Artur Radvanský, der nach Buchenwald, Auschwitz und Mauthausen im Konzentrationslager Ebensee befreit wurde, und seine Gefährtin Michaela Vidláková, die Theresienstadt als Kind überlebte. Beide waren sehr zuvorkommend und lächelten. Ich fragte Herrn Radvanský, wie er den Ort jetzt erleben würde, da er so verändert sei. Er erzählte, er sei glücklich und froh darüber, dass hier Häuser stünden und diese voll Leben seien, denn das Leben müsse weitergehen. Dieser Platz sei die „schönste Gedenkstätte“ und es wäre „Wahnsinn“, wenn überall in Europa noch die Konzentrationslager stünden. Nur ganz wichtig sei: vergessen dürfe man nicht, nirgendwo. Herr Radvanský, der heute in Prag lebt, war im Jänner 1945 nach Ebensee deportiert worden. Er habe aber keinen Hass auf die Deutschen, da es auch Deutsche waren, die ihm geholfen hätten, meinte er. Auf die Frage, ob er Kontakt zu Einheimischen habe, verneinte er. Allerdings erinnere er sich, dass damals Ebenseer Frauen heiße

Kartoffeln zum Lagerzaun legten, was die Wachmannschaften aber nie merken durften. Leider war es nicht möglich länger mit den Beiden zu sprechen, da sich bereits mehrere Reporter um Herrn Radvanský scharren, so bedankte ich mich für das Gespräch und ging aus der Gedenkstätte.

Die Gedenkfeier 2008

Ein Jahr später bei der 63. Gedenkfeier bemerkte ich, im Gegensatz zum vorigen Jahr, doch einige Einheimische vor den Häusern. Allerdings nicht, um den Gedenktag zu begehen, sondern, um vor dem Haus zu arbeiten. Noch kurz vor dem Beginn der Gedenkfeier, als viele Besucher durch die Siedlung zum Friedhof spazierten, mähte ein älteres Ehepaar, jeder mit einem Motorrasenmäher, die Wiese im Garten. Bei einem Haus neben dem Gedenkfriedhof startete ebenfalls ein Rasenmäher und bei einem anderen rumorte während der Gedenkfeier eine Beton-Mischmaschine. Dann bemerkte ich ein paar Kinder mit einem Maschinengewehr aus Plastik im Wald vor dem Gedenkfriedhof herumlaufen, die zu den vorbeigehenden Überlebenden: „hey old men“ hinüber riefen.

Die Gedenkfeierlichkeiten wiederholen sich jährlich und werden schon seit dem Jahr 1946 von den Überlebenden begangen. Die Voraussetzung dieser wiederkehrenden Begehung des jährlichen Gedenkens ist die Verbundenheit einer Gruppe von Menschen, die mit dieser Erinnerung untrennbar verknüpft sind. Einer Erzählung zufolge⁶⁷ gab es bei den ersten Gedenkfeiern nach dem Krieg Auseinandersetzungen wie Streitereien, Sachbeschädigungen und sogar Prügeleien zwischen den Siedlungsbewohnern und den Überlebenden. Im Laufe der Zeit entemotionalisierte sich das Verhältnis zwischen den beiden Gruppen.

⁶⁷ Gespräch mit Herrn D. am 18.12.2007. Siehe S.58.

Noch immer scheint sich das gegenseitige Interesse oder die Akzeptanz in Grenzen zu halten. Es haben sich auch keine näheren Begegnungen oder Gespräche zwischen Besuchern und Bewohnern beobachten lassen. Nur eine im Garten arbeitende Siedlungsbewohnerin grüßte äußerst freundlich und lächelnd eine Gruppe von Italienern, die zu dem ehemaligen Lagereingangstor am Anfang der Siedlung ging. Aber dies könnte auch eine Verlegenheitsgeste gewesen sein, da sie sich von der Gruppe beim Arbeiteten beobachtet fühlte. Ansonsten wird seitens der Bewohner nicht begrüßt sondern weggeschaut. Es herrschen misstrauische Blicke vor und ein gegenseitiges aus dem Weg gehen. Durch die Verweigerung eines aufrechten aufeinander Zugehens oder eines normalem Grüßens tritt Unbehagen für alle Beteiligten ein. Bei den Gedenkfeiern in der Finkerleiten-Siedlung hat man das Gefühl, dass die Situation ständig eine angespannte ist. Es hat den Anschein, als würde es einigen Anrainern vollkommen egal sein, was hier vor sich geht, oder im Gegenteil, als ob diese Veranstaltung sogar von ein paar Einheimischen bewusst durch Lärm boykottiert werden würde. Dass die Kinder gerade an diesem Tag mit Kriegsspielzeug hantieren und herumlaufen, kann man wohl nicht nur als Unachtsamkeit der Eltern deuten. Resignation oder Provokation dürfte da wohl das richtige Wort zur Einstellung den Befreiungsfeiern gegenüber sein.

Stimmen der Bewohner

Im Herbst 2007 fand ich mich wieder in der Finkerleiten-Siedlung ein, mit dem Ziel, Gespräche mit den Siedlungsbewohnern führen zu können. Schon beim Parken des Autos spürte ich ein flaes Gefühl in der Magengegend und realisierte erstmals, in welcher unwohl Situation ich mich da begeben hatte. Es erschien mir so einfach, mit den dortigen Bewohnern über alles andere als über das ehemalige Konzentrationslager zu sprechen. Die Sonne stand hoch, die Vögel zwitscherten in den Bäumen, die Menschen bewegten sich in ihrer gewohnten Umgebung und ich nahm diesen Ort als Idylle wahr. Sollte ich diese Menschen jetzt mit dem Ort des ehemaligen Konzentrationslagers konfrontieren, auf dem sie wohnen? Ich ging ein wenig umher und konnte durchaus nachvollziehen, wie dieser Ort auch als normale Siedlung wahrgenommen werden kann. Die Holzbänke unter den Bäumen vor dem Friedhof dienen den Menschen als Rastplatz, der von den älteren Einheimischen auch angenommen wird. Direkt davor befindet sich ein, vermutlich zum Schutz vor Hunden, umzäunter Kinderspielplatz, wo sich im Augenblick meines Vorbeigehens einige Kinder tummelten. Auf einem halbrunden Stein davor steht eingemeißelt: „GEWIDMET VON GMUNDNER ZEMENT 2001“⁶⁸ Als ich dies las, kam mir das Konzentrationslager an diesem Ort wieder in den Sinn, war doch „Projekt Zement“ die nationalsozialistische Tarnbezeichnung für das Konzentrationslager Ebensee. Diese wohl eher unglücklich gewählte Inschrift sollte noch dazu auf den Kinderspielplatz verweisen, wo gerade während des Vorbeischlenderns die Kinder „Verstecken“ spielten und „1, 2, 3 – i bin frei!“ riefen. Der Schein der Idylle verblasste und mir wurde wieder bewusst, wo ich war.⁶⁹

⁶⁸ Gmundner Zement ist die Firma Hatschek, welche den Steinbruch mit zwei Stollen der Stollenanlage A in Besitz hat.

⁶⁹ Meine Wahrnehmung und Reflexion vor den Gesprächen mit den Siedlungsbewohnern am 1.10.2007.

Die Besiedelung aus der Sicht der befragten Bewohner

Bis heute ist das innere Salzkammergut politisch sozialdemokratisch dominiert. Der Grund dafür ist die Salzindustrie, deren monostrukturelle Ausrichtung bis ins 20. Jahrhundert der wichtigste Wirtschaftsfaktor des Salzkammerguts war. Speziell in Ebensee, sind die Arbeiter die politisch dominante Gruppe. So wurde auch im Gemeinderat am 30.7.1946, mit dem Vorhaben, das ehemalige Konzentrationslager verschwinden zu lassen, um die vielen „Fremden“ wegzubekommen, eine Arbeitersiedlung geplant. Heute leben in der Finkerleiten-Siedlung jedoch Menschen mit ganz unterschiedlicher politischer und sozialer Prägung. Neben vielen älteren Menschen prägen Jungfamilien mit Kindern, die hier entweder neu bauten, ältere Häuser kauften, erbten oder übernahmen, das Bild der Siedlung. In der heute noch baulich erkennbaren ursprünglichen Kleinhäusersiedlung haben sich mittlerweile ein paar modern-architektonische Neubauten dazugesellt.

Ab 1947 konnte man die parzellierten Gründe in der Finkerleiten zur Bebauung günstig erwerben. Der damalige durchaus billige Preis betrug etwa vier Schilling pro Quadratmeter. Auch Frau A. erwähnte dies, als sie mir mit ihrer Freundin Frau F. begegnete, und ich sie um ein Gespräch bat. Frau A., eine Frau knapp über fünfzig, zog im Jahr 1969 in die Finkerleiten-Siedlung.

Frau A.: *„Weißt du warum hier auch so viele gebaut haben? Erstens war der Grund so billig, der war irrsinnig billig. [...] War ja klar, da ihn nicht jeder haben wollte. Ja, aber was tust wenn er billig ist, denkst dir naja, ... naja, ändern kannst es eh nicht wie es war, es ist Geschichte, es ist tragisch gwen, furchtbar.“*⁷⁰

Frau A. vertritt hier die Meinung, dass die Ursache der billigen Grundstückspreise die vormalige Geschichte des Ortes gewesen wäre. Bewohner der „ersten“ Generation, also die hier selber die ersten Häuser bauten, sehen dies teilweise anders. In deren Erinnerung war der Grund

⁷⁰ Gespräch mit Frau A. und Frau F. am 15.10.07. Min: 16.43.

auch sehr billig, aber nicht wegen der Präsenz des ehemaligen Konzentrationslagers, sondern der vielen Arbeit wegen, die nach der Zeit des Konzentrationslagers auf diesen Grund und Boden zu verrichten war.

Die älteren Herrschaften Frau E., ihre Schwester Frau I. und der Nachbar Herr N. saßen gerade auf einer Hausbank im Garten, als ich mit ihnen sprach. Auf die allgemeine Frage, ob Bedenken vorhanden waren, hier zu bauen, meinte Frau E.: *„Überhaupt nicht, nein. Der Grund ist billig gewesen.“* Herr N. dazu: *„Da hats eh ausgeschaut! Weil die haben eh den ganzen Kobl⁷¹ hier herrichten müssen, die Leute damals.“* Frau E.: *„**und die Schüsseln**, wir haben öfters Essschüsseln von den KZlern gefunden, und einen Löffel. Da haben wir eh den ganzen Grund übergedreht. ... da hat sich aber niemand was dabei gedacht.“⁷²* Frau E. weiter: *„Ja Strom und das Wasser haben wir schon frisch zum Haus leiten müssen, war ja alles verrostet die Leitungen. [...] Ganz billig ist der Grund gewesen, vom Forst. Da sind noch lauter Bäume gestanden bei den Baracken. Ich bin von Roith [Ortsteil von Ebensee] unten und wir haben hier heroben gebaut, und dann sind die Häuser nach der Reihe geworden.“⁷³* *„Zuerst haben wir ja dort unten [in Roith] gewohnt, da hat man kein Fenster aufmachen können weil es so gestunken hat. Die Nazis haben die Gefangenen ja bei lebendigem Leib rein. Die haben ja noch halb gelebt wie sie sie in den Ofen hineinwarfen.“⁷⁴* Frau I. fügt hinzu: *„Die letzten Wochen hat es im Krematorium nur noch gebrannt und nur noch gestunken. Was weiß ich wie viel auf einmal sie reinschoben, und die Asche haben sie hinten über die Leitn [Hang] runtergeworfen.“⁷⁵*

Die drei älteren Herrschaften waren sehr interessiert an meinen Fragen, sprachen in längeren Sequenzen, diskutierten untereinander und

⁷¹ Ein Kobl bedeutet im Salzkammergut etwas Eingezäuntes oder ein Verschlag. Bei Johann Andreas Schmeller, im Bayrischen Wörterbuch: Der Kobel: geringes Wohngebäude. Bd.1/2. München 1996. Sp. 1216.

⁷² Gespräch mit Frau E., Herrn N., Frau I. am 2.10.07. Min: 15.32.

⁷³ Ebenda. Min: 00.53.

⁷⁴ Ebenda. Min: 03.19.

⁷⁵ Ebenda. Min: 28.15.

tauschten sich auch über persönlich Erlebtes aus. Ich nahm die Randposition ein, ließ sie erzählen und versuchte lediglich das Gespräch in die von mir gewünschte thematische Richtung zu lenken. Frau E. hatte sehr viel Mitgefühl mit den ehemaligen Gefangenen und den Überlebenden. Ihre Art darüber zu sprechen war durch konsequentes Seufzen gekennzeichnet. Es schien ihr aber kein Problem zu sein, auf dem Grundstück der betrauernden Geschehenen zu wohnen. Dass der Grund billig war, erzählten sie, wie auch vorher Frau A., ohne dass danach gefragt wurde. Dies dient für sie als Rechtfertigung, auf diesem problematischen Ort zu leben.

Ein paar Tage später führte ich ein Gespräch mit einer älteren Dame, die vor dem Gedenkfriedhof im Schatten der Bäume saß. Frau R. betonte, dass hier ein Wehrmachtslager gewesen sei und bezeichnete das Jahr 1945 als „Umbruch“. Am Beginn des Gesprächs sprach sie noch förmlich in Schriftsprache später im Dialekt: *„1947 haben schon welche angefangen zu bauen, ja, da haben schon die ersten hergebaut. Da ist noch sehr viel Arbeit gewesen, weil überall noch die Baracken und Toiletten standen. Und da haben schon welche gebaut und nachher ist eine Siedlungsgenossenschaft gekommen und die hat dann 20 Häuser auf einmal gebaut. Zwei mal 20 Häuser.“ [...] Als die Privatleute sahen, dass dies ordentliche Häuser sind, und das alles ordentlich ist, dann haben schon private Häuser angefragt wegen Grund und der war damals billig und dann haben sie sich angesiedelt.“⁷⁶*

Auf die Frage, ob der geschichtliche Hintergrund des ehemaligen Konzentrationslagers reflektiert worden sei, als man hier baute, oder ob man darüber sprach, meinte sie: *„Nein, eigentlich nicht, da war nur Thema, dass eben die Baracken da gestanden haben und die Toiletten und alles, dass da sehr viel Arbeit war, dass überhaupt so eine Siedlung noch entstanden ist, so Häuser, so Privathäuser, nicht, und dass die Siedlungsgenossenschaft die Häuser dort, die Häuser bauen haben*

⁷⁶ Gespräch mit Frau R. am 15.10.07. Min: 01.00.

können. Das war ja wahnsinnige Arbeit, der Grund ist natürlich billig gewesen, weil ja eben so viel Arbeit dran gehängt ist, nicht? Ja, ich weiß das noch gut. Wie wir unser Haus zu bauen anfangen, die Söl⁷⁷ [Keller oder Grundfeste, oder Ausspruch: meine Seele] - mit der Hand haben wir alles ausgraben müssen. Ausgraben mit der Scheibtruhe, ich bin mit der Scheibtruhe gefahren und hab dann einen Abortus gekriegt. Mein Mann war unten in der Grube und ich fuhr mit der Scheibtruhe hin und her, ach das war tragisch alles, das war sehr tragisch alles. Und nachher hat dies die Genossenschaft übernommen, welche auch einen Bauleiter hatte. Die arbeiteten dann weiter und wir mussten immer dafür zahlen. Sehr viel zahlen dafür. Ja die Zeiten, wo sind die Zeiten.“⁷⁸

Die verschiedenen Zugangsweisen der befragten Bewohner zu den Umständen der Besiedelung fielen mir erst bei der Auswertung der Interviews auf. Die erste Aussage von Frau A., welche erst Ende der 60er Jahre in die Finkerleiten-Siedlung zog, lässt sich aus einem ganz anderen Kontext lesen als die der Siedler, die 1948 hier bauten. Bei Frau A. beruft sich die Wahrnehmung des billigen Grundstückspreises auf die Präsenz des ehemaligen Konzentrationslagers. Diese in der Siedlung zugezogenen – wir nennen sie „zweite“ Generation – scheint diese Präsenz des ehemaligen Terrors bewusster wahrzunehmen, sich auch bis zu einem bestimmten Grad damit zu beschäftigen. Die „erste“ Generation erzählt in einer absoluten Selbstverständlichkeit hierher gezogen zu sein, was einen anderen Umgang mit dem Thema Geschichte und Gedächtnis vermuten lässt. Auch stellt diese „erste“ Generation der Siedlungsbewohner eher ihr eigenes Leid sowie die schwierige finanzielle und soziale Situation in der Nachkriegszeit in den Vordergrund. Sie legitimieren ihr heutiges Wohnen und den niedrigen Grundstückspreis durch die schwere Arbeit, da sie vor Ort „aufzuräumen“ hatten. Inwiefern herumliegendes Baumaterial von den ehemaligen Lagerblöcken ihnen zum Hausbau diente, oder ob sie eventuellen Nutzen von den leer

⁷⁷ Grimmsche Wörterbuch: Sölde: kleines ländliches Besitzthum. s. oben selde sp.510.

⁷⁸ Gespräch mit Frau R. am 15.10.07. Min: 05.18.

stehenden Baracken hatten, wurde von den Siedlern der „ersten“ Generation nicht erwähnt.

Auffallenderweise verwendeten und betonten die Gesprächspartner mehrfach die „Ordentlichkeit“, die nach dem Krieg entstand, oder heute vorzufinden sei. Diese Wahrnehmung könnte man auf die Lagersituation nach 1945 und die Präsenz der vielen freigelassenen „Ausländer“, die als „unordentlich“ kategorisiert wurden, zurückführen oder auch als Versuch sehen, sich selber und die eigene Existenz vor Ort zu legitimieren. Auch spielt dieser Begriff aus Blickwinkel der Nachkriegszeit eine Rolle, da Österreich und Deutschland den erfolgreichen Wiederaufbau mit der oft erwähnten „deutschen Gründlich- und Ordentlichkeit“ gleichstellten – wenngleich dieser Wiederaufbau nur Dank ausländischer Hilfe und Wirtschaftsprogrammen wie dem Marshall Plan zustande kommen konnte. Auch der örtliche Leiter vom Tourismusamt Ebensee verwendete den Begriff der „Ordentlichkeit“, indem er erwähnte, dass bei den Befreiungsfeiern die Leute in der Finkerleiten-Siedlung schauen, „dass alles gepflegt und ordentlich sei“, oder, „dass mit der ganzen Geschichte umgegangen würde, wie es sich gehört“.

Kontakte zwischen Siedlungsbewohner und Besucher der Gedenkstätte

Frau A. meinte auf die Frage, ob es zwischen den Leuten die hier wohnen und den Besuchern Begegnungen gäbe oder ob sie viel von den Überlebenden wahrnehme, die hier zur Gedenkstätte kommen: *„Nein, ich nicht. Eventuell die Leute die neben dem Gedenkfriedhof wohnen.“ [...] Also ich wohn jetzt fast 40 Jahre hier und hab eigentlich noch niemanden getroffen. [...] Sicher, es gehen oft welche umher, aber ich wüsste nicht, ob die hier im ehemaligen Lager waren.“*⁷⁹ *Also mich hat noch niemand*

⁷⁹ Gespräch mit Frau A. und Frau F. am 15.10.07. Min: 00.08.

angeredet. Ich bin aber kein Maßstab, weil ich hier nicht so oft spazieren gehe.⁸⁰ Die Freundin von Frau A., Frau F. erzählt: „Wie gesagt, wenn die Besucher kommen, weiß ich nicht ob da die Leute...[...] da gehen sie gar nicht raus, weil eh kein Platz nirgends ist, gell.“ Frau A.: „Weißt, sie [die Besucher] gehen schon durch, aber ich weiß nicht, mich hat noch nie wer gefragt, ob ich mir was denke wenn ich hier wohne. Also zu mir hat noch nie wer was gesagt. Weißt du, wenn so viele Leute hier sind, dann geh ich gar nicht her, ich gehe umher wenn niemand hier ist.“⁸¹ Auf die Frage ob sie wüsste, ob es für die Menschen hier unangenehm sei, wenn die Besucher kommen, antwortet Frau A.: „Weiß ich nicht. [...] Kann ich mir aber nicht vorstellen, sonst würde ich hier nicht ein Haus bauen.“ Frau F.: „Nein, sie sind ja alle dem gegenüber ganz aufgeschlossen, was ich so mitbekomme.“⁸²

Die ältere Frau R. fühlt sich durch die Überlebenden, die jährlich zu den Gedenkfeiern kommen, überhaupt nicht gestört, und meint auf die Frage, ob es Begegnungen miteinander gebe: „Eigentlich dies auch wieder nicht, weil die Generation schon ganz anders ist. Jetzt ist eine Generation schon vorbei, und da sind eben die Alten. Vor kurzem war ja eine Gedenkfeier, wo der Bundespräsident sprach und es alles okay ist, aber es sind durchschnittlich alte Leute. Ja, da sind halt dann wieder von den alten Leuten Bekannte oder Enkerln oder irgendwas, die waren auch mit, aber sonst, die das gewusst haben von dem Lager, das sind nur lauter alte, ja. Ja das sind Alte.“⁸³

Frau R. betont in Schriftsprache das alles okay sei und meinte, dass nur Alte vom Lager wussten und will so die Siedlung heute als Wohnort legitimieren, und unterstreicht dies durch die Anwesenheit des Bundespräsidenten Heinz Fischer bei der Gedenkfeier 2007. Sie könnte

⁸⁰ Ebenda. Min: 03.13.

⁸¹ Ebenda. Min: 19.53.

⁸² Ebenda. Min: 05.27.

⁸³ Gespräch mit Frau Richard am 15.10.07. Min: 02.28.

aber auch meinen dass der Bundespräsident gesagt hätte, es sei alles okay, was nicht der Fall war und Frau R. bei dieser Feier auch nicht zugegen war.

Herr D., ein Mann über 60, ist ebenfalls Bewohner der Finkerleiten-Siedlung. Als ich ihn um ein Gespräch bat und mein Forschungsinteresse klarlegte, war er erfreut und es schien ihm ein Bedürfnis zu sein, mit mir über die Siedlung und über Ebensee sprechen zu können. Im Laufe des Gesprächs stellte sich heraus, dass er nicht gerne in der Finkerleiten-Siedlung wohne. Aufgewachsen, erzählt er, sei er unten im Ort als „echter“ Ebenseer, wo seine Familie eine kleine Wohnung hatte und sehr arm war. Später sei seine Familie mit ihm in die Finkerleiten-Siedlung gezogen. Herr D.: *„Ja, da haben wir uns ein kleines Häuserl gebaut [in der Finkerleiten-Siedlung],... wo ich heut noch wohne. Es ist ja ganz schön dort in der Finkerleiten. Es ist ja eine ruhige Lage, nicht, und ich denke aber jedes Mal, wenn ich am Samstag oder Sonntag vor dem Haus sitze, an die Leute, was die mit..., weil, einen hab ich mal getroffen, einen Italiener, welcher gut Deutsch konnte, und er sagte: ´wenn ich ein Vogerl fliegen sah, dachte ich wenn ich nur das Vogerl wäre. Den Vogel hatte niemand was zu Leide getan. Das Tal des Todes nannten sie Ebensee. Dort war ein Berg, da ein Berg, dort der Fluss, die Traun und hier ein Vogel. Jessas schau da fliegt ein Vogel, dem nichts angetan wird und welcher frei fliegen konnte.´ Dies hat er mir oft gesagt, und an dies denke ich, solange ich lebe. Denn er meinte das Vogerl hatte fliegen können und wenn er nur ein Vogerl wäre und von dem Dilemma hier wegfliegen hätte können.“*⁸⁴

Auf die Frage nach der Situation bei den Befreiungsfeiern und den Begegnungen mit Besuchern erzählte mir Herr D., dass es schon Kontakt gegeben hatte. Allerdings seien diese Begegnungen nach dem Krieg eher Konflikte gewesen. Herr D.: *„... ich weiß noch, nach dem Krieg schlugen die Überlebenden unsere Fenster ein. Aber ich sagte immer, ich könne*

⁸⁴ Gespräch mit Herrn D. am 18.12.07. Min: 05.56.

das verstehen. Ich war ihnen nicht böse. Mein Vater auch nicht, wir waren ja auch nie Nazis oder so was. Mein Vater hat zwar „einrücken“⁸⁵ müssen, aber er war nie ein Nazi. [...] Und da haben sie uns mal das Fenster eingeschlagen und sind aber dann nach Jahren gekommen und haben sich entschuldigt. Sie erfuhren erst später, dass wir den Grund auch erwerben mussten und arm waren. Sie glaubten, dass hier lauter ehemalige Nazis den Grund als Geschenk bekamen, oder so. Aber wir hatten mit den Nazis nie was zu tun. Wir haben den Grund ja auch gekauft. Sie haben sich dann einmal entschuldigt, aber anfänglich war es sehr arg, wie sie immer gekommen sind. Da hat es sogar Tötlichkeiten gegeben, nicht, Raufereien und so was. [...] Aber dies hat sich dann nach den 60er Jahren aufgehört. In den 70er, 80er hat es dann überhaupt nichts mehr gegeben. Jetzt haben sie sogar mit Prato die Partnerschaft geschlossen, nicht.⁸⁶

Auf die Frage, ob durch den „Verein Zeitgeschichtemuseum“ vieles besser geworden sei, meint Herr D.: *„Na, na, na sicher, sicher, und durch die ganzen Begegnungen. Die Ebenseer lernen oft italienisch und die Italiener lernen deutsch und Freundschaften, richtige Freundschaften können geschlossen werden. Gott sei dank, nicht.“⁸⁷*

Nach den Aussagen von Herrn D. rührt also diese Distanz zwischen Überlebenden und den Siedlungsbewohnern aus der Zeit der anfänglichen Besiedelung. Man kann daraus schließen, dass die Bebauung des ehemaligen Konzentrationslagers mit den KZ-Verbänden und den Überlebenden des Lagers kaum oder zu wenig besprochen wurde. Nun scheinen auch heute noch die Bewohner der Siedlung zu glauben, dass die Überlebenden es nicht verstehen würden, warum sie an diesem Ort wohnen und dies für sie ein ganz normaler Platz zum Leben zu sein scheint. Dieses stille Vorurteil, von den Bewohnern auf die Überlebenden projiziert, schafft ein unangenehmes Schuldgefühl der Bewohner und

⁸⁵ „Einrücken“ bedeutet in den Militärdienst einberufen zu werden.

⁸⁶ Gespräch mit Herrn D. am 18.12.07. Min: 07.17.

⁸⁷ Ebenda. Min: 09.06.

veranlasst sie, den Besuchern und Überlebenden aus dem Wege zu gehen.

Auch Frau E. und deren Schwester Frau I. sind sich heute sicher, dass die Überlebenden hier keine Häuser sehen wollen. Frau E.: *„Also nein, das wollen sie nicht, dass hier Häuser heroben stehen, die möchten, dass alles noch ist wie es gewesen war, weißt eh, die Baracken und das Zeug.“*⁸⁸

Zur Frage, wie es denn den Einheimischen hier gehen würde, wenn die Besucher kommen und ob dies unangenehm für sie sei, erklärt Frau E.: *„Aber nein, überhaupt nicht.“* Frau I.: *„Nein für die Bewohner nicht. Nur zum Jahrestag kommen halt viele, da ist ein wenig Aufruhr.“* [...] ... Frau E. wiederholend: *„Aber das passt ihnen halt nicht, dass hier Häuser heroben sind, die möchten noch dass die Baracken hier stehen.“*⁸⁹

Auf die Frage, ob sie auch mit Überlebenden, die hierher kommen, gesprochen haben, meint Frau E.: *„Nein, Nein, und außerdem versteht man sie gar nicht. Da waren die Juden und alles war da,... ganz verschieden. Nur die halt mal Wasser trinken aber die verstehen dich ja gar nicht. **„Nein, das ist nicht gut“** sagen sie, dass die Häuser da sind.“*⁹⁰ *„Und oben beim letzten Haus ist ein Überlebender zum Haus gekommen und sagte, mein Freund dort beim Eck kaputt, hat er gsagt. Dort haben sie ihn erschossen ja dort beim Haus am Eck. Der ist alle Jahre zum Haus gegangen und sagte, mein Freund.“*⁹¹

Zu der Erwägung dass sich die Überlebenden, nachdem sie hier so Schlimmes erlebt haben, nicht vorstellen können, dass man hier wohnen kann, meint Frau E.: *„Ja sicher, weil die haben ja hier was erlebt, gell, was meinst denn! Die sind eh arm gewesen.“* Frau I.: *„Ja und eigentlich war das ganze Dorf arm, weil ja alles mitgelitten hat, gell. Wir haben ja nichts*

⁸⁸ Gespräch mit Frau E., Herrn N., Frau I. am 2.10.07. Min: 00.10.

⁸⁹ Ebenda. Min: 22.42.

⁹⁰ Ebenda. Min: 12.36.

⁹¹ Ebenda. Min: 16.24.

dafür können, und es waren ja nicht nur lauter politische⁹², es sind ja andere Häftlinge auch gewesen. Und die haben dann auf uns auch einen Zorn gehabt, weil die auch meinten wir hätten Schuld dass alles so war, und weshalb sie eingesperrt waren. Als man sie dann freigelassen hatte, sind die Politischen gleich nach Hause, aber die anderen haben uns schon was anschauen lassen.“⁹³

Frau I. beklagte ebenso wie ihre Schwester Frau E., was hier alles geschehen war, betonte aber doch immer im gleichen Atemzug, was sie, also die Ebenseer, in dieser ersten Zeit nach 1945 alles mitmachen mussten und wie arm sie waren. Diese in der österreichischen Bevölkerung weitgehend verbreitete Opferthese auf die Selbstdarstellung nach außen und Eigenwahrnehmung nach innen, ist vor allem in individuellen Geschichtsnarrativen erhalten.⁹⁴

Die von mir befragten Bewohner der Siedlung erklärten, dass sie sich von den Besuchern der Gedenkstätte in ihrem Wohnen und Leben nicht beirren lassen würden und auch von keinem Siedlungsbewohner wüssten, der sich dabei gestört fühle. Auf die Frage, ob sie die Besucher oder Überlebenden, die jährlich zu den Befreiungsfeiern kommen, als störend empfinden, verneinten sie übereinstimmend. Einige meinten sogar, sie würden den engen Kontakt zur Gedenkstätte schätzen, sich aber persönlich damit nicht auseinandersetzen. Begegnungen mit den Überlebenden gebe es keine, man sehe aber auch keinen Grund dies zu ändern.

⁹² In den Konzentrationslagern wurden die Gefangenen durch aufgenähte Symbole und Zeichen in Form dreieckiger Stoffstücke auf die Häftlingskleidung kategorisiert. Ein roter Winkel bezeichnete einen „politischen“ Gefangenen, ein grüner Winkel einen „Kriminellen“, Bibelforscher bekamen einen violetten Winkel, sogenannte „Asoziale“ einen schwarzen, usw. Diese Zuschreibung seitens der Täter wurde teilweise beliebig angewendet. Weiterführende Literatur: Peter Egger, Lukas Schretter: „Auch diese berühmte Nächstenliebe hat nicht funktioniert.“ Über Abgrenzung, Distanz und Isolation im Konzentrationslager. In: Michaela Haibl (Hg.): Zeit Raum Beziehung. Menschen und Dinge im Konzentrationslager Dachau. Essayband zur Ausstellung. Wien 2007.

⁹³ Gespräch mit Frau E., Herrn N., Frau I. am 2.10.07. Min: 23.39.

⁹⁴ Vgl.: Heidemarie Uhl: Jede Gegenwart schafft sich ihre Vergangenheit neu. Die Transformation des kulturellen Gedächtnisses. In: Bernhard Seyringer, Manuel Schilcher (Hg.) Xing – Ein Kulturmagazin. Erinnern und Vergessen. Heft 2. Linz 2005. S.28.

Eigenwahrnehmungen der Bewohner über die Finkerleiten-Siedlung als „problematischer“ Ort

Die meisten Gesprächspartner betonten, sie würden die Geschichte des Ortes nicht ausblenden, jedoch würden sie auch nicht die ganze Zeit daran denken, denn sonst könnte man hier nicht leben.

Für Frau A. spielt das ehemalige Lager keine Rolle mehr im alltäglichen Erleben ihres Wohnortes und war auch kein Hindernis für die Entscheidung, als Frau A. im Jahr 1969 hier herzog. Trotzdem wird diese Zeit des öfteren reflektiert: *„Für mich ist dies eine normale Siedlung... Ja sicher weiß ich was sich hier abgespielt hat, aber, ja, ich denk nicht immer daran.“*⁹⁵, erzählte Frau A. und meinte weiter, dass die Bewohner die Geschichte des Konzentrationslagers nicht ausblenden: *„Nein, nein, das überhaupt nicht. Wir waren jetzt gerade wieder drinnen [im Gedenkfriedhof] und haben uns alles angesehen. Ihre Freundin, Frau F.: „Ausblenden tut es niemand.“ Frau A.: „Nein, das nicht. Aber, ich denk nicht immer daran, dass hier so viele Leute umgebracht wurden, sonst könnte ich hier nicht wohnen.“ Frau F.: „Also da nimmt schon jeder teil, da ist jeder eigentlich ganz Ding [?], dass dies eigentlich gut verarbeitet und aufrechterhalten wird. Eben auch mit der Städtepartnerschaft mit Prato und dass es einfach nicht in Vergessenheit gerät. Aber es ist nicht so, dass hier irgendeiner irgendwas nicht wissen will, das ist es nicht – also was ich so rundherum höre.“*⁹⁶

Allerdings scheint die jüngere, mittlerweile „dritte“ Generation der Siedlungsbewohner ein wenig skeptischer gegenüber dem Ort zu sein. Frau A. erzählte, dass ihre Tochter in der Finkerleiten-Siedlung nie ein Haus bauen könnte, obwohl sie hier aufgewachsen ist. *„Meine Tochter sagt, es ist ein Wahnsinn, dass man hier ein Haus baut. Dass man hier, wo dies alles passiert ist, ein Haus bauen kann, aber naja. Sie [ihre*

⁹⁵ Gespräch mit Frau A. und Frau F. am 15.10.07. Min: 01.40.

⁹⁶ Ebenda. Min: 03.58.

Tochter] ist da eben anderer Meinung, und könnte sich hier nie ein Haus bauen.“⁹⁷

Auf die Frage, ob für die Tochter denn die Umgebung des Aufwachsens hier normal war, meinte Frau A.: *„Ja,... sie ist hier aufgewachsen, ja. Aber sie sagt sie hätte hier kein Haus gebaut. Sie würde sich hier kein Haus herbauen.“⁹⁸* Wie werde die Geschichte den eigenen Kindern gegenüber thematisiert? *„Ganz normal, weil auch heut schon in der Schule darüber geredet wird. Frau F. ergänzt: „Ganz früher, zu unserer Zeit haben sie ja hier in der Schule auch noch nichts davon erzählt. Da wusste man, dies hat es in Mauthausen gegeben, aber von Ebensee hat man auch nicht in der Schule gelernt. Aber die letzten 20 Jahre setzen sie sich mit dem schon sehr auseinander.“⁹⁹*

Für Frau A. war die Präsenz des ehemaligen Konzentrationslagers kein Grund, nicht in diese Siedlung zu ziehen: *„Nein eigentlich nicht. Für mich war es kein Thema, ...dass ich hier nicht herziehe, nein.“¹⁰⁰* Also ehrlich gesagt seit ich hier heroben wohne, habe ich mir noch nie dabei was gedacht. Was heißt nichts gedacht, das schon, aber nicht dass ich ein schlechtes Gewissen hätte.“¹⁰¹

Die von Frau A. angesprochene Perspektive der „dritten“ Generation untermauert die heute gängige Meinung, dass diese junge Enkelinnen-Generation die unsichtbare Brücke zu den traumatischen Erlebnissen der Großeltern überwindet und nun die ausgebliebenen Erzählungen der Eltern einfordert. Darum auch die heutige verspätete Medien- und Interessenspräsenz zum Thema Nationalsozialismus und Geschichtsaufarbeitung, während die „zweite“ Generation (Nachkriegsgeneration) für sich noch die Geschichte ausklammert, um sich und ihre Eltern nicht mit der Zeit des Nationalsozialismus zu konfrontieren.

⁹⁷ Ebenda. Min: 01.56.

⁹⁸ Ebenda. Min: 02.27.

⁹⁹ Ebenda. Min: 04.59.

¹⁰⁰ Ebenda. Min: 06.26.

¹⁰¹ Ebenda. Min: 20.43.

Es gibt aber auch Ausnahmen. Frau E. erwähnt einen umgekehrten Fall, bei dem vor ein paar Jahren eine junge Frau aus Ebensee hier in der Siedlung gerne ein Haus gekauft hätte, und die Mutter jene war, welche nicht mit der Siedlung konfrontiert werden wollte. Frau E.: *„Eine junge Frau hätte hier sich hier gern ein Haus gekauft. Ihre Mutter aber meinte sie würde hier nie raufgehen und ihr auch nicht auf das Kind schauen, weil dadurch was hier passierte, die Erde blutig sei. Die Tochter hat das Haus nicht kaufen können, da ihre Mutter nie in die Siedlung gekommen wäre, auch nicht zum Kind. Sie ist nicht raufgegangen.“* Ihre Schwester Frau I. meint dazu: *„Ja sicher, es ist einfach verschieden bei den Leuten. Ich denke mir wie viel Tote in einem Krieg sind, wo aber auch wieder angesiedelt wird. Oder überhaupt Stalingrad, [...] da wird jetzt auch wieder alles verbaut sein, oder? Was haben die Soldaten dafür können, dass sie dort hin mussten?“* [...] Frau E.: *„Nein, nein sie hat hier nicht rauf wollen, weil hier eine blutige Erde sei, durch das was hier passiert ist. Die Tochter könne das Haus unten [im Ortsteil Roith, oder im Zentrum von Ebensee] kaufen, aber hierher würde sie nicht raufgehen.“*¹⁰²

Für Herrn F. ist das ehemalige Konzentrationslager auf besondere Weise in Erinnerung. Sein Haus steht neben dem Gedenkfriedhof. Er erzählt, dass immer, wenn er abends auf eine Zigarette ins Freie geht, direkt neben ihm tausende von Leichen begraben liegen. Er denke ständig daran und werde immer damit konfrontiert werden.¹⁰³

Zunächst jegliche Reflexion verweigernd betont Frau R., dass der geschichtliche Hintergrund in ihrer heutigen Wahrnehmung keine Rolle spielt und wenn man jetzt in der Siedlung lebt nicht merke, was einmal war: *„Man merkt gar nichts. Na man merkt und man redet auch gar nicht mehr davon, ja. Es war einmal und uns ist es auch nicht gut gegangen damals,*

¹⁰² Gespräch mit Frau E., Herrn N., Frau I. am 2.10.07. Min: 40.25.

¹⁰³ Gespräch mit Herrn F. am 4.5.2005.

nicht. Aber es war einmal und ist jetzt abgeschlossen und aus.¹⁰⁴ Doch dass dies nicht stimmt, zeigt der weitere Gesprächsverlauf. Wir kamen auf meinen Heimatort Gosau zu sprechen, wo Frau R. in der Nachkriegszeit auf der Zwieselalm als Sennerin arbeitete. Nach dieser Auflockerung des anfänglich sehr förmlichen Gesprächs, kam sie von selbst auf Details zum ehemaligen Konzentrationslager zu sprechen: „Wir haben neben dem Lager gewohnt, und hatten einen Ausweis, damit wir überhaupt hingehen durften, da dort schon der Zaun war. Und da war das Wachhüttl, wo wir immer unseren Ausweis herzeigen mussten, da wir ja drinnen wohnten. Wir waren direkt im Lager drinnen wo sie das Haus, weil sie es brauchten, zur Rot-Kreuz-Stelle umfunktionierten und dort haben wir gewohnt, und haben da wohnen dürfen. Als sie dann die Tore aufmachten sind alle KZler rausgeströmt. Ja da hat sich viel abgespielt, weißt du. Bei uns ist einer reingekommen, das Radl wollte er, und setzte meiner Mutter die Pistole an, da hab ich ihn zurückgerissen. Da hast du das Fahrradl, hab ich gesagt, und meiner Mutter tust du nichts. Ja da gabs viele Begebenheiten die einem hängen bleiben, was einem wirklich hängen bleibt. Ja, zwei haben sich bei uns versteckt, die waren bei der Deutschen Wehrmacht. Einer Unteroffizier und einer gewöhnlicher Soldat und die versteckten sich bei uns, weil meine Schwester mit der Maschine nähte und allen was machte [schneiderte]. Bei der Hausdurchsuchung sind sie durch die hintere Tür davon. Der Unteroffizier hatte die Uniform noch an, worauf wir ihn fragten wie er denn so noch umhergehen könne, wenn eh alle so scharf drauf wären. Von den beiden haben wir ehrlich gesagt nichts mehr gehört. Die meisten sind ja über die Berge, hinaus aufs Land und der Wiener meinte, er mache sich bekannt wenn er nachhause kommt. Und gehört haben wir nichts mehr von ihm. Sie werden ihn wohl erschossen haben.“¹⁰⁵

Im Gesprächsverlauf mit Frau R. stellte sich heraus, dass sehr wohl der geschichtliche Hintergrund in ihrer Wahrnehmung des Ortes eine große

¹⁰⁴ Gespräch mit Frau R. am 15.10.07. Min: 04.48.

¹⁰⁵ Ebenda. Min: 20.29.

Rolle spielt, was sie vorher vehement verneinte. Nach dem auflockernden Gespräch über ihr Sennerinnendasein wurde eine Vertrauensbasis geschaffen, die sie dazu veranlasste ihre sehr genauen Erinnerungen und Wahrnehmungen auf den Ort zu erzählen.

Auch für Herrn D. ist es nicht einfach, in der Finkerleiten-Siedlung zu wohnen: *„Ich rechne mit dem immer: im KZ oben, in der Finkerleiten, kommts mir so vor, als wenn man fast kein Glück nicht hat, weil hier so viele Leute umgebracht wurden. Ich wohne immer noch oben. Das Haus hab ich noch, denn wo sollte man denn hinziehen.“*¹⁰⁶

Auf die Frage, wie die Menschen hier in der Siedlung mit ihrem ungewollten Erbe des Konzentrationslagers umgehen würden, ob es schwierig für die Leute sei oder ob sie sich mit dem beschäftigen oder gar nichts davon wissen wollen, meinte er: *„Die Mehreren, sag ich dir ehrlich, die scheißen sich nichts. Die sagen, kommt der Tag, bringt der Tag, sind lauter Eisenbahner und so, mit guter Pension, nicht, oder einige waren Gemeindearbeiter,... sind eh alle Nazis gewesen. Nach dem Krieg sind sie dann Rote oder Schwarze geworden, aber großteils waren die Alten alle Nazis, tieftrauernde Nazis. Ich höre sie heute noch oft, wenn sie zusammenstehen und sagen, ein kleiner Hitler gehöre her, so ein kleiner Hitler gehöre her. Ich habe das „genossen“ genug, dass dies wieder so im Aufmarsch ist. Leider, aber es ist schon wieder im Aufmarsch ...das kann man gar nicht mehr reparieren.“*¹⁰⁷

Die Ausführungen von Herrn D. kamen beherrscht obwohl er sehr verärgert war, da seine nicht aus Österreich stammende Frau schon mehrere Male als Ausländerin beschimpft wurde: *„Meine Frau ist Ausländerin, sie ist eine Philippinin, die jungen Buben sagen: Aussa, es ghörts umbracht, da Hitler wär recht, es ghörts umbracht. Des hören sie aber nicht von de Ding [?] das hören sie von den Eltern. Nicht, und gestern haben sie ihr so a Ding auffighaut – ich muss eh jetzt Anzeige machen - beim Bushüttl, weil se fährt mit dem Bus immer rauf [zur*

¹⁰⁶ Gespräch mit Herrn D. am 18.12.07. Min: 00.50.

¹⁰⁷ Gespräch mit Herrn D. am 18.12.07. Min: 04.43.

Finkerleiten-Siedlung], dort haben sie sie mit einem Stein beworfen, und sind dann weggerannt. Sie war dann beim Arzt, wo sie sagten dies gehöre angezeigt. Aber ich weiß nicht was für ein Bub das war, nicht. Die Kinder sind wieder von den „Nazi-Sachen“ durchseucht, das sag ich dir ehrlich. Und zwar durchseucht von den Eltern aus. Meine Schwiegermutter von den Philippinnen wohnt auch bei mir und die Leute sagen, verschwindet ihr Gesindel, Ausländergesindel raus. Die beiden haben Angst irgendwo hinzugehen, wenn ich nicht mit bin.“¹⁰⁸

Diese Ausführungen von Herrn D. zeigen ein ganz düsteres Bild der Siedlung, das mit vielen Emotionen gemalt wurde. Herr D. hat augenscheinlich große Probleme in der Siedlung zu wohnen, wüsste aber auch nicht wo er sonst hinziehen könnte. Er ist der Meinung, dass man auf diesem Platz kein Glück haben kann, projiziert darauf möglicherweise sein Leben oder Dasein und ist verärgert über einige Siedlungsmitbewohner. Wenn die Kinder vor Ort tatsächlich solche Gewaltsäußerungen zeigen, ist dies ein Fall der Behörden der mit rechtlichen Schritten gelöst werden muss, sollte aber auch als Signal einer absoluten Geschichtsverweigerung des Ortes in der Finkerleiten-Siedlung verstanden werden.

Ebenfalls verärgert reagierten Frau E. und ihr Nachbar Herr N., als wir über die derzeitigen Vorfälle von jugendlichen rechten Gruppierungen in den KZ-Stollen und über die Zunahme der Verbreitung von nationalsozialistischem Gedankengut sprachen. Sie ärgerten sich, schimpften darüber und gaben vor allem auch den Eltern der heutigen jungen Generation die Schuld daran. *„Ja aber jetzt kommen sie eh schon wieder, gell die Jungen, siehst eh. Sie tun sich schon wieder zusammen, weil der Seppi da, da hab ich ihm gesagt, du hast eh da so einen Freund, die wissen ja gar nicht was hier mal war hier heroben, den kannst mir gern bringen, dann erzähl ich alles was hier war. Weist eh die Jungen, die werden schon wieder voll reif, ... da muss man aufpassen. [...] Nein, nein,*

¹⁰⁸ Ebenda. Min: 02.40.

mit denen muss man aufpassen mit den Jungen, weil da ist schon wieder so eine Clique zusammen.“¹⁰⁹

In diesen Aussagen wird versucht anderen Bewohnern fehlende moralische Grundwerte vorzuwerfen, ohne auch sich zu hinterfragen. Großelterngenerationen geben oftmals den eigenen Kindern Schuld, den Enkelkindern fehlendes Wissen oder Verständnis für die Zeit des Nationalsozialismus gegeben zu haben, das häufig sie selber bei den eigenen Kindern verabsäumt haben. In der Finkerleiten-Siedlung weiß man um diese rechten Cliquen im Raum Ebensee, trotzdem gibt es keine Initiativen von den Bewohnern, die dagegen ankämpfen und ihre heutige Siedlung vor ideologischem Missbrauch durch Aufklärung schützen würden.

Umstrittene Wohnzonen in der Finkerleiten-Siedlung

„Bassins waren auch hier. Ich weiß nicht, mussten die dort auch baden oder nur die SSler?“ fragt Frau E. Herrn N. Dieser erwidert: „Ja früher haben sie die Leute dort reingeworfen, sie haben sie in die Bassins hineingetrieben im Winter. Die mussten so lange darin bleiben, bis sie ertrunken waren. [...] Wie viel Bassins waren denn hier? Ein oder zwei Bassins?“ Frau E.: „Zwei waren hier, dort einer und einer wo der [Herr O.] draufbaute. Weißt du wenn die Männer [Überlebende] kommen und das sehen, mein Gott. Sie werden sagen, was wir hier mitgemacht haben, wir alle, nein und danach sind überall Häuser darauf gebaut worden. Sie haben direkt auf die Bassins ihre Häuser draufgebaut!“¹¹⁰

Diese Sätze von Frau E. veranschaulichen sehr gut, dass es für einige Siedlungsbewohner einen Unterschied macht, wo man, geographisch

¹⁰⁹ Gespräch mit Frau E., Herrn N., Frau I. am 2.10.07. Min: 17.22.

¹¹⁰ Gespräch mit Frau E., Herrn N., Frau I. am 2.10.07. Min: 08.39.

gesehen, in der Siedlung wohnt. Im Randbereich des ehemaligen Lagers zu wohnen ist anders besetzt als ein Haus auf den Grundmauern ehemaliger Baracken zu bewohnen oder gar an Orten, von denen man weiß, dass dort Menschen ermordet, verbrannt oder vergraben wurden. Diese „Bassins“, die von der Bevölkerung auch „Schwimmbecken“ genannt werden, waren ehemalige Feuerlöschteiche, wovon es drei an der Zahl im Lager gab.

Auch im Gespräch mit Frau A. und ihrer Freundin Frau F. erzählten die beiden ungenau von einem „Schwimmbecken“, so als wenn sie nicht wüssten, ob sie mir dies erzählen sollten. Erst langsam nahm die vorher skizzenhaft umrissene „Schwimmbeckengeschichte“ Gestalt an. So empfindet es etwa Frau A. als „brutal“, dass vor einigen Jahren ein Bewohner der Siedlung (Herr O.) sein Haus auf das sogenannte „Schwimmbecken“ baute: *„Da hat ja jetzt einer das Haus draufgebaut. Der hat das Haus auf das Schwimmbecken draufgebaut. Da ist das Schwimmbecken gewesen, weil das weiß ich noch von den Erzählungen, dass sie dort schwimmen mussten, so lang bis sie nimmer können haben.“* Auf die Frage, ob es denn einen Unterschied macht, am ehemaligen Lager am Rand zu wohnen oder direkt auf Plätzen, wo Menschen umgebracht wurden, meint Frau A.: *„Ja, der hat direkt dort draufgebaut. Der denkt sich gar nichts. Also das muss ich sagen, das ist brutal. Der hat, glaub ich, den Keller darüber gebaut, ohne vorher zuzuschütten. Zuerst hatte den Grund der Blumengeschäftsbesitzer, worauf ein Pflanzgarten war. Dann hat der ihn aber verkauft, worauf sich dieser jetzt über das Schwimmbecken das Haus gebaut hat. Sie sagten immer das ist das Schwimmbecken, ... nein das muss schon dort gewesen sein. [...] Hier war ja kein Haus und nichts, da war nur das Schwimmbecken in der Wiese.“¹¹¹*

¹¹¹ Gespräch mit Frau A. und Frau F. am 15.10.07. Min: 10.45.

Während des Gesprächs verwiesen mich die beiden Frauen zweimal auf eine junge Familie, die ich doch befragen möge und welche gerade vor ihrem Haus arbeiten würde. Sie meinten es wäre ja auch interessant, was diese Jungen dazu meinen würden. Diesen Tipp gern annehmend, begab ich mich dorthin und begegnete Herrn K., einem jüngeren Mann Mitte 30, der gerade vor seinem Haus neben dem Gedenkfriedhof am Motor seines Autos schraubte. Ich merkte, dass er es nicht wohlwollend aufnahm, von mir angesprochen zu werden. Als ich mich als Gosauer vorstellte und als jemand, der Fragen über das ehemalige Konzentrationslager und die Siedlung heute hätte, meinte er, ich solle doch seinen Vater fragen, denn der kenne sich besser aus. Er selbst würde sich damit nicht beschäftigen. Nachfragend, weshalb sich denn sein Vater damit beschäftige, entwickelte sich doch eine Unterhaltung. So erzählte er, dass er im Jahr 2000 sein Haus hier gebaut habe. Nach einer kleinen Pause sprach er weiter und erzählte, dass hier das Krematorium gestanden habe. Er zeigte auf sein Haus und präzierte: *„Die Grundfeste geht so schief durch, und hier macht es ein Eck beim Straßendurchgang. Wir haben es gesehen als wir hier gegraben haben“* – er grinst. Auf meine Frage was man da genau sehe, sagt er: *„Na nur Grundfeste sieht man noch, fast ca. einen Meter darunter. Der Nachbar hat hier einen Apfelbaum eingraben und ist dabei auf eine Platte gekommen – schön poliert, glatt, eben. Dann hat er weiter gegraben und so sahen wir, dass sie zu uns rüber geht. Ja da ist es gestanden, das Krematorium.“*¹¹²

Auf meine Frage, wie seine Wahrnehmung auf das ehemalige Lager sei und wie er damit umgehe, meinte Herr K.: *„Ich habe nicht gelebt zu dieser Zeit, ich lebe jetzt, aber was ich hier jetzt öfters erlebe, das kann nicht weit entfernt sein, was früher gewesen ist. Weil die Juden, die heute noch hierher kommen von New York, die steuern ja alles von dort drüben und wollen heute auch noch bestimmen und das Sagen haben...“*¹¹³

¹¹² Gespräch mit Herrn K. am 2.10.2007. Min: 01.23.

¹¹³ Ebenda. Min: 02.14.

Für ihn war es kein Problem hier zu bauen: „*Schönes Platzl, das Beste, kann ich jedem empfehlen, neben einem Friedhof ist immer Ruhe*“ sagte er und lachte.

Auf die Frage, ob er denn die Vergangenheit von der Gegenwart so einfach trennen könne, antwortete er sicher: „*Auf jeden Fall, wie gesagt, ganz im Gegenteil, das alles was wir jetzt haben...*“ Plötzlich kam seine Frau zu uns. Herr K. nahm sie in den Arm und sprach auch lächelnd für sie: „*nein nein wir können die Vergangenheit von der Gegenwart sehr gut trennen. Und den Friedhof, den haben sie ja erst nachher gebaut.*“

Dann berichtete er von seinem Freund (Herrn O.) und erwähnte, dass dieser sein Haus auf den Feuerlöschteich gebaut hat, und setzt so eine Parallele zu seinem Hausbau am Krematorium: „*Das war super betoniert. Dort hat er jetzt praktisch, wenn du bei ihm in den Keller gehst, rund herum die leicht schiefe Wand. Dann gehst von seinem Keller noch mal in einen Keller runter, in den zweiten Keller, und dort ist dann die Schräge an der Wand. Das war ein Löschteich, falls es gebrannt hätte haben sie diese gehabt.*“ Ich erkundigte mich, ob sein Freund dies in die Hausarchitektur mit eingeplant hätte. Herr K.: „*Das hat er mit reingenommen, ja. Der hat da drauf seine Villa gebaut.*“¹¹⁴

Plötzlich kam sein Vater aus dem Nachbarhaus, was ihm offensichtlich sehr recht war, fragte, ob ich noch was brauchen würde, da er jetzt weg muss. Ich verneinte lächelnd, da auch ich das Gefühl hatte, erst einmal tief Luft zu holen und vieles verarbeiten zu müssen und verabschiedete mich.

Man merkte sofort, wie sehr ihn, obwohl er es vordergründig verneinte, das Thema beschäftigte, und er es versuchte herunterzuspielen. Er verweigerte sich der Präsenz der Vergangenheit, die er als solche nicht wahrnehmen will, selber aber allzu gut spürt wie sie doch gegenwärtig ist. Seiner Frau gegenüber war er bemüht Sicherheit zu vermitteln, nahm sie in den Arm, sprach zugleich für sie und wehrte die Präsenz der Vergangenheit fast als Albernheit mit einem Lächeln ab. Er war sichtlich

¹¹⁴ Ebenda. Min: 03.57.

verärgert und sparte auch nicht mit offenem Antisemitismus. Es könnte auch sein, dass er sich von den Gedenkstättenbesuchern beobachtet fühlt, im Glauben, dass diese wissen würden worauf er gebaut hat. Viele Interpretationen könnte man hier anstellen, sicher ist, dass er seine Familie vor der Geschichte des Ortes schützen will, und sich selber durch den Ort, durch die Besucher und durch „Fragensteller“ bedrängt fühlt.

Das Haus auf dem ehemaligen Feuerlöschteich ist auch Thema im Gespräch mit Herrn D., der diese vormalige Grünfläche, mit diesem „Wasserbassin“ verkaufte, aber noch in der Finkerleiten-Siedlung im Haus seiner Eltern wohnt. Herr D.: *„So ein Bassin war dort, und der [Herr O.] hat den Grund gekauft. Er hat ja sogar sein Haus auf das Bassin gebaut.“* Auch bei ihm erkundigte ich mich, ob dieser den Feuerlöschteich mit in die Hausarchitektur einplante: *„Genau, ja.“* meinte Herr D. und erzählte weiter: *„Ja, das war nur ein Grund wo wir Bäume usw... fürs Blumengeschäft setzten. [...] Im KZ oben, in der Finkerleiten, kommt mir vor, dass man fast kein Glück nicht hat, weil dort so viele Leute ums Leben gekommen sind. Ich hätte das nicht so gemacht wie der [Herr O.], auf so einen blutgetränkten Boden zu bauen. Ich habe das seinerzeit weg haben wollen, weil der Boden kracht und das bildet man sich ja nicht ein. Das ist Tatsache, die haben ja so furchtbar viel mitgemacht die Leute, nicht, das ist ja das Problem gewesen was die Nazis angerichtet hatten.“* Auf die Frage, ob sein Haus in der Finkerleiten-Siedlung auch auf so einem problematischen Boden stehe, meinte er: *„Nein das nicht, [...] Das hat mein Vater früher gebaut. Beim Haus ist sogar der Zement noch dort, und der Boden drinnen. Da war die Wäscherei [des ehemaligen Konzentrationslagers] drinnen. Ich habe mir vor kurzem das angesehen, da war die Wäscherei aber dort ist Gott sei dank niemand umgebracht worden.“*¹¹⁵

Weiters fragte ich auch ihn, ob es denn einen Unterschied mache, wo man in der Siedlung wohne: *„Das ist sicher, ja das kommt mir so vor. Weil*

¹¹⁵ Gespräch mit Herrn D. am 18.12.07. Min: 00.07.

*vorne war der Appellplatz. Ich habe mir oft den Kopf zerbrochen was hier für Schandtaten betrieben wurden. Das waren ja Schandtaten, für Österreich ja eine Schande gewesen, muss man sagen.*¹¹⁶

Herr D. meinte, er könnte nicht, so wie Herr O., direkt auf dem Bassin ein Haus bauen. Das wehrte er ganz entschieden ab: „**Nein könnte ich nicht, das sag ich dir ehrlich. Nein, ich könnte das nicht. Weil wegen dem hab ich ja hauptsächlich...**, und er ist voller Hoffnung und hat gleich dort gebaut. [...] Er ist auch Ebenseer, denkt sich aber nichts dabei. Aber ich denk mir was dabei, dass dies schändlich war, was die dort betrieben haben.“¹¹⁷

Für die meisten Gesprächspartner macht es einen Unterschied, wo man in der Siedlung wohnt. Aber erst nach längeren Gesprächen wurde ich auf problematische Wohnflächen wie über dem Krematorium oder Feuerlöschteich hingewiesen. Die Frage stellt sich, ob sich einige Siedler auf andere Leute, die auf besonders geschichtsbelastenden Wohnzonen leben, hinausreden, oder ob es wirklich Selbstreflexionen über den eigenen geschichtsbehafteten Boden gibt. Bei allen Gesprächspartnern ist das Thema des unterschiedlichen Wohnens von selber nicht erwähnt worden, es musste danach gefragt werden. Bei denen die auf diese Frage nicht eingingen und solche umstrittene Tabuwohnzonen verneinten, merkte man, wie sie sich Antworten schon abrufbar zurecht gelegt hatten und so taten, als wenn dies alles kein Problem wäre. Es scheint als führte jeder Bewohner der Siedlung mit sich selber einen Diskurs über die Geschichtswahrnehmung und dem Gedächtnis des Ortes, aber leider nur für sich selber und nicht gemeinsam mit anderen.

¹¹⁶ Ebenda. Min: 01.50.

¹¹⁷ Ebenda. Min: 04.06.

Expertenblicke

Der Überlebende und Einheimische Wladyslaw Zuk

Während meiner Recherchearbeit im Zeitgeschichtemuseum Ebensee im Herbst 2007, hielt Wladyslaw Zuk dort gerade einen Vortrag für Schüler. Daran anschließend bat ich um ein Gespräch. Nach einem freundlichem Lächeln und einem kurzen Blick auf die Uhr nahm er sich einen Kaffee und wir setzten uns in den Vorraum des Museums. Wladyslaw Zuk, der nach seiner Befreiung aus dem Konzentrationslager Ebensee von einer ortsansässigen Familie aufgenommen wurde und dort auch heiratete, bezeichnet Ebensee als seine zweite Heimat.

Auf die Frage, ob die Leute, die sich in der Finkerleiten-Siedlung ansiedelten, wussten, wo sie ihre Häuser bauten, erklärte Herr Zuk: *„Die Leute haben dort gebaut, als noch kein KZ Friedhof war. Die haben gar nicht gewusst, dass er überhaupt kommt.“*¹¹⁸ [...] *Die Italienerin [Hilda Lepetit] wusste im Massengrab [das die SS kurz vor der Befreiung am Platz des heutigen Gedenkfriedhofs anlegte] ihren Gatten und möchte darauf ein Denkmal bauen. Doch die Behörde sagt: „Wir haben mit dem nichts zu tun, sie können dort ein Denkmal hinstellen wo Polen, Juden, Franzosen hingestellt haben“ [am KZ-Friedhof an der Ischlerstraße]. Nein, sie will hier, und im Jahre 1952 bekommt sie die Erlaubnis. Die Frau Lepetit baute das Denkmal und jetzt hatte Ebensee zwei braune Flecken. [...] Jetzt waren zwei Friedhöfe und man verlegte den unteren an der Ischlerstraße hinauf zur Finkerleiten-Siedlung. Und so ist der Friedhof entstanden und die Leute [Bewohner] sind unschuldig, zuvor war kein KZ-Friedhof. Aber die Leute sind nicht zufrieden. Das ganze Jahr ist es ruhig und dann kommen im Mai viele Fremde. Dann ist viel Wirbel und die Leute sind gestört, das hört man. [...] Die Leute wissen davon und wollen aber nicht davon reden. Ich beschuldige die Leute nicht indem sie so fühlen, denn es war noch kein KZ-Friedhof als sie bauten. Der kam erst später.*

¹¹⁸ Interview mit Wladyslaw Zuk am 2.10.2007. Min: 01.06.

[...] Und es ist mir schwer zu antworten, auf ihre Frage wie die Leute reagieren. Ich muss ja sagen die reagieren nicht gern. Die haben nicht gern den Friedhof in der Siedlung. Aber die Leute bauten, als es noch keine Gedenkstätte war, und heute – weiß ja nicht – sind sie vielleicht auch nicht zufrieden, dass sie ihr Haus neben dem Friedhof haben.“¹¹⁹

Auf die Frage, ob sich die Bewohner der Siedlung mit der Geschichte des Konzentrationslagers auseinandersetzen, oder wie sie auf die Gedenkfeiern reagieren, meinte Herr Zuk: *„Schwer zu sagen, manche sind ziemlich begeistert von dem, nicht alle, nein nicht alle. Aber die meisten die neben dem Friedhof wohnen, die haben keine Ruhe. Und die sagen: `Ja, wir haben nicht gewusst, dass hier ein KZ war.` Die wollen ja nichts sagen, die wollen nicht reden darüber. Jahrelang komm ich dort hin, sie sind nicht begeistert, mit den Besuchern, schon gar nicht bei der Befreiungsfeier, weil da viele kommen.“¹²⁰*

Wladyslaw Zuk erzählte weiter, dass er mit den Leuten in der Finkerleiten-Siedlung dennoch keine Probleme habe, gut mit ihnen auskomme und mit Besuchern durch die Siedlung gehe. Es sei für ihn heute auch kein Problem mehr, dass auf dem Grund des ehemaligen Lagers, in dem er gefangen war, jetzt die Siedlung mit vielen Häusern steht, da ja schon alles verarbeitet worden und jetzt Frieden sei. Die Frage, ob es nun besser sei, hier ein Museum ähnlich wie in Mauthausen oder Dachau zu errichten, oder ob ihm die gegenwärtige Situation mit Familienhäusern lieber sei, antwortet er: *„Ich persönlich möchte dort kein Haus haben. Wegen der Erinnerung die ich habe. Wenn ich über die Erinnerung spreche, dann ohne Schmerzen. Ein gratis Wohnen in einem Haus mit einer Köchin, hätte ich auch nicht genommen. **Ich nicht.** Und die Leute sind manche froh, dass sie hier sind.“¹²¹*

Ich erzählte Herrn Zuk von meinem Besuch der Gedenkfeiern im Mai und dass ich an diesen sonnigen Tagen fast keine Bewohner der Siedlung

¹¹⁹ Ebenda. Min: 03.04.

¹²⁰ Ebenda. Min: 05.50.

¹²¹ Ebenda. Min: 11.29.

gesehen hätte. Er meinte dazu: „Nein, nein, nein, weil da ist ein Wirbel, ich spürs auch, da sind sie gestört, da ist ja Unruhe ... da ist ein großer Wirbel, und den möchten sie nicht. Und wenn mal Gruppen kommen, da schauen sie nicht. Aber sie sind nicht Schuld. Wenn die gewusst hätten, dass der Friedhof rauf kommt, hätten manche nicht gebaut. [...] Da ist der Friedhof nachher entstanden, als alles schon verbaut war.“¹²²

Herr Zuk ging weiter auf die Geschichte des Lagers ein und erzählte, wie er nach Ebensee kam, fand sich plötzlich in der Gegenwart wieder und berichtete auf einmal, wie er die Befreiung erlebt hatte. Auch wenn dies keine Antworten auf Fragen waren, hörte ich interessiert zu, da er mit großer Leidenschaft erzählte. Er betonte, dass das Erzählen für ihn eine Therapie sei. Die erzählten Zeugnisse von Zeitzeugen werden auch in Ulrike Jureits „Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden“ als facettenreich und komplex beschrieben.¹²³

Beim genaueren Hinsehen des Interviewmaterials wird klar, dass Herr Zuk die Wahrnehmung der Siedler auf das ehemalige Konzentrationslager nur auf Besucher und den damit verbundenen Wirbel, der eventuell einmal im Jahr stattfindet, reduziert. Demnach hätten die Leute kein Problem auf dem Boden eines ehemaligen Konzentrationslagers zu wohnen, sondern viel mehr in der Nähe eines KZ-Gedenkfriedhofs, was ich in meinen Gesprächen ganz anders erfuhr.

Auf meine Fragen, die heutige Finkerleiten-Siedlung betreffend, ging er nicht direkt ein, sondern kam immer wieder auf die Erlebnisse in der KZ-Haft und auf die Zeit nach der Befreiung zu sprechen. Es schien fast, als würde er den Fragen über die heute bestehende Siedlung ausweichen und die Bewohner in der Finkerleiten-Siedlung in Schutz nehmen. Für ihn waren offenbar meine Fragen merkwürdig, was auch der Grund des

¹²² Ebenda. Min: 40.32.

¹²³ Vgl.: Ulrike Jureit: Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager (= Forum Zeitgeschichte Bd.8). Hamburg 1999. S.25.

Ausweichens gewesen sein mag, sodaß er mit seinen Ausführungen wie gewohnt fortfuhr.

Oft ist es bei Zeitzeugengesprächen so, dass die Interviewten sich ihre persönliche Geschichte in den bereits stattgefundenen Erzählungen und Vorträgen selbst zurechtgelegt haben. Nicht die Erinnerungen stammen aus der Vergangenheit, sondern die Vergangenheit resultiert aus den Erinnerungen. Ulrike Jureit betont, dass die subjektiven Dimensionen lebensgeschichtlichen Erzählens immer auch eine Suchbewegung nach der eigenen Identität sind, indem das Erlebte mit dem Erfahrungsreservoir des Einzelnen in Beziehung gesetzt wird.¹²⁴

Beim Betrachten des gesamten erhobenen Materials nimmt Wladyslaw Zuk eine Sonderrolle ein. Er, der das Lager überlebt hat und nie in der Finkerleiten-Siedlung hätte wohnen können, besucht oft die Siedlung mit Schülern. Da er mittlerweile „Ebenseer“ geworden ist, hat er ein gutes Verhältnis zu den Einheimischen. Ihnen macht er aber zum Vorwurf, dass sie die Geschichte kennen und trotzdem keine Akzeptanz ihrerseits für die Gedenkfeiern vorzufinden ist. Dies scheint ihn auch persönlich zu schmerzen, da es für ihn eine sehr wichtige Veranstaltung ist, wo er – so wie ich es bei den Gedenkfeiern beobachten konnte – als Organisator, Autoeinweiser, Gastgeber, Sprecher usw. im Hintergrund agiert.

¹²⁴ Vgl.: Ulrike Jureit: Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager (= Forum Zeitgeschichte Bd.8). Hamburg 1999. S.36.

Im Gespräch mit dem Museumsleiter Wolfgang Quatember

Im Laufe der Forschungsarbeit in Ebensee und den Gesprächen mit den Bewohnern der Finkerleiten-Siedlung, wurde es wichtig die Fragen auch Wolfgang Quatember zu stellen und mit ihm über meine Ergebnisse zu sprechen, da er als Museumsleiter sich auch wissenschaftlich mit dem Thema beschäftigt. Durch seine langjährige Erfahrung im Zeitgeschichtemuseum ist er der einzige, der den Komplex Konzentrationslager Ebensee am genauesten weiß und reflektiert hat.

Am Montag nach der Befreiungsfeier 2008 trafen wir uns im Zeitgeschichtemuseum. Ich berichtete vom bisherigen Stand der Diplomarbeit und nannte die Punkte, die ich besprechen wollte.

Zunächst sprach ich die Zusammenarbeit des Zeitgeschichtemuseums mit den Institutionen Gemeinde und Tourismusamt und deren Umgang mit dem „negativen Erbe“ an. Wolfgang Quatember berichtete, dass er eine ansteigende Wahrnehmung seiner Arbeit und einen bewussten Umgang der öffentlichen Institutionen mit der Geschichte um das Konzentrationslager beobachte, die sich auch in der Städtepartnerschaft mit Prato widerspiegle. Dabei erwähnte er den ökonomischen Aspekt der Partnerschaft, etwa die Nächtigungen der Italiener in Ebensee, wie auch die Qualität der sozialen Kontakte die dadurch entstünde, dass die meisten Italiener nicht in den Hotels, sondern bei privaten Familien untergebracht werden. Wolfgang Quatember erklärte, dass dadurch ein positiver Umgang mit der Geschichte direkt in die Bevölkerung hineingetragen werde. Die Begegnungen seien im Laufe der Jahre immer mehr zu einer Form von kulturellem und sozialem Transfer geworden. So fand zum Beispiel Ende September 2007 im zeitgenössischen Museum in Prato eine große Modenschau¹²⁵ statt, die von der Höheren Gewerblichen Bundeslehranstalt Ebensee, Fachrichtung Mode organisiert wurde.¹²⁶

¹²⁵ <http://modeschule.ebensee.eduhi.at/html/projekte0708.htm> [11.11.2008]

¹²⁶ Gespräch mit Wolfgang Quatember am 19.5.2008. Min: 02.00 – 11.40. 1. Teil.

Um auf die Gespräche mit den Bewohnern der Finkerleiten-Siedlung überzuleiten, fragte ich, warum die jüngeren Leute in der Siedlung meinten, dass der Baugrund aufgrund der Präsenz des ehemaligen Konzentrationslagers billig gewesen sei, während die älteren Bewohner für sich den günstigen Preis durch die viele Arbeit die hier zu tun gewesen sei legitimieren. Herr Quatember sagte, er könnte dies schwer beurteilen, doch er meine, dass die jüngeren mittlerweile ein gewisses Bewusstsein für den Umgang mit dem schwierigen Ort entwickelt hätten. Er selbst habe jedenfalls keine schriftlichen Quellen gefunden, in denen der Ort als belastend dargestellt sei. Er könne sich aber gut vorstellen, dass die heutige Siedlung früher wirklich eine „Gstätt´n“¹²⁷ gewesen sei, zwar erschlossen durch die Straßenverbindung, aber die Wasserleitung hätte man nicht nutzen können. Außerdem wäre es ja keine besondere Lage gewesen und eher abseits vom Ort. Wolfgang Quatember berichtete von seiner Schwiegermutter, die mit ihrem Mann ebenfalls in der Finkerleiten-Siedlung Ende der 1950er Jahre ein Haus gebaut hatte. Sie habe erzählt, dass sie nicht weit graben hätten müssen, um auf Lehmboden zu stoßen, der sehr schlecht für das Graben geeignet war.

Diese Aussage der Schwiegermutter unterstreicht die schwere Arbeit vor Ort. Quatember konnte sich aber trotzdem vorstellen, dass es von den Älteren eine gewisse Abwehrstrategie sei, indem sie den Grund wegen der „Gstätt´n“ als billig hervorheben würden. Faktum sei aber auch, so Quatember, dass sich viele „Volksdeutsche“ in der Finkerleiten-Siedlung ansiedelten, welche zuvor im Lager 403 in der Offensee-Siedlung¹²⁸ untergebracht waren, und dass diese ihre eigene Verfolgungsgeschichte in den Vordergrund stellen würden.

Er sagte, dass auch vorhandenes Baumaterial vom Lager für den Siedlungsbau verwendet worden sei: *„Manche sagen schon, dass aus den Stollen zum Teil die Betonplatten verwendet worden sind für den Garten*

¹²⁷ Gstätt´n: Unwirtliche, ungepflegte, karg bewachsene Ebene.

¹²⁸ Die Offensee-Siedlung war ein Lager für „Volksdeutsche“ und liegt ein paar Kilometer hinter der Finkerleiten-Siedlung. Das Lager dort bestand bis in die 1960er Jahre. Heute stehen noch vier Häuser dort.

als Trittplatten oder so. Signifikant ist eigentlich das relativ rasche Verschwinden des Krematoriums. Das war aus Ziegeln gemauert, also war ein gemauerter Bereich; ist anzunehmen, dass man das teilweise verwendet hat.“¹²⁹ Weiters glaubte er sich erinnern zu können, dass zwei Baracken an die Ennskraftwerke verkauft worden seien. Der Rest der Baracken dürfte in weiterer Folge als Brennholz gedient haben.

Trotz der Beseitigung des Lagers, vermutete Herr Quatember, sollte aber nicht bewusst das Geschehene vergessen werden. Er hätte auch nie ein Statement gelesen, dass die Geschichte ausgetilgt hätte werden sollen. Es schwingt zwar in den Aussagen der Aktenaufzeichnungen mit, würde aber nie offen ausgesprochen. Aus seiner Sicht habe es pragmatische Gründe gehabt, das ehemalige Konzentrationslager abzureißen, zum Beispiel aufgrund der Nahrungsmittelsituation nach dem Krieg. Auch gewisse Resentiments gegenüber Ausländern waren wahrscheinlich: „Es waren ja immer wieder die DP's [Displaced Persons] eingelagert und das dürfte die Phase gewesen sein, im 46er Jahr wo aus Polen eine riesige Welle an jüdischen Flüchtlingen kam. Die sind hier einquartiert worden und in der Lagerbelegung sieht man, dass da über 3000 Juden in Ebensee zugewiesen waren. Die dürften zum Teil in den Baracken gewesen sein, also und da sagen sie, sie müssen endlich schauen dass die Baracken vom Ort wegkommen weil sonst wird sich die Nahrungsmittelversorgung nicht bessern. Das war so quasi der pragmatische Hintergrund. Ich hab's jetzt auch gefunden bei den DP Akten, weiß aber auch nicht ob dies so gezielte Aktionen waren, die haben schlichtweg die Baracken demoliert weil sie die ganzen Öfen, die dort noch waren, rausgerissen haben und geschaut, dass sie diese für sich noch irgendwie reparieren können. Ebenso die Fenster und alles was brauchbar war, nicht. Und das steht auch beschrieben, sie beklagen sich furchtbar, also die UNRRA¹³⁰, weil die Ebenseer alles abmontiert haben

¹²⁹ Interview mit Wolfgang Quatember am 19.5.2008. Min: 17.58. 1. Teil.

¹³⁰ Die Internationale Hilfsorganisation United Nations Relief and Rehabilitation Administration (UNRRA) ist während des Zweiten Weltkrieges auf Initiative der USA, der

*und jetzt sollen sie die Juden einquartieren obwohl es nicht bewohnbar ist. Und ich weiß nicht, ob da eine Strategie dahinter steckt oder ob es einfach eine gewisse Form der persönlichen Bereicherung gewesen ist. Die Nahrungsmittelsituation kommt schon immer wieder vor [in den Berichten], das heißt man hat deswegen nichts erhalten, weil solange Lagerinfrastruktur da ist, wird sich die Situation nicht bessern, weil die UNRRA immer wieder Flüchtlinge einquartieren wird. Die Nahrungsmittelsituation war ihr Hauptproblem. Weil die Juden 2000 Kalorien pro Tag von der UNRRA zugestanden bekommen haben und die Ebenseer sind auf 1200 Kalorien gesetzt worden. Und da haben sie geschaut dass die Lager wegkamen, damit die Nahrungsmittelsituation sich bessert. Das war sicher Hauptargument.*¹³¹

Herr Quatember berichtete, dass auch die Idee, das Lager aus irgendeinem Grund zu erhalten, in keinen schriftlichen Quellen vorkomme. Außer in einem Protokoll einer Gemeinderatssitzung, wo Gemeinderat Neuhauser, in der damaligen Sitzung sagt, die Feuerkogelseilbahn und das ehemalige Konzentrationslager würde Anlass sein, dass in Zukunft viele Besucher nach Ebensee kommen würden. Auch beim KZ-Verband Salzkammergut habe es keinen Widerstand gegen die Verbauung des Geländes gegeben, nur der Ischler KZ-Überlebende Raimund Zimpernik hätte vehement beim Landeshauptmann Gleißner zumindest den Erhalt des Lagertores eingefordert, so Quatember. Die Bewahrung des Gedenkens ging also nicht von der Ebenseer Bevölkerung aus, sondern von einzelnen Menschen wie zum Beispiel Hilda Lepetit oder Raimund Zimpernik.

Auf die Frage, ob es zu Konfrontationen zwischen Siedlern und Überlebenden bei den Begegnungen komme, meinte Herr Quatember, dass es in den letzten Jahren Probleme gegeben hätte, da insofern

Sowjetunion, Großbritanniens und Chinas gegründet worden. Nach Kriegsende wird sie von der UNO übernommen. Hauptaufgabe der UNRRA ist die Unterstützung der Militäradministration bei der Rückführung der DP's in ihre Heimatländer.

¹³¹ Interview mit Wolfgang Quatember am 19.5.2008. Min: 16.05. 1.Teil.

Überlebende oder Besucher Siedler auf Grund deren Wohnstandortwahl kritisierten. Auch er hätte unterschiedliche Meinungen der Überlebenden zur Siedlungssituation wahrgenommen, wobei die meisten nicht einsähen, warum das Areal verbaut worden sei. Trotzdem empfänden einige wenige Überlebende das neue Leben in der Siedlung als angenehm. Aber dies sei ganz unterschiedlich, es gäbe auch einen Überlebenden des Konzentrationslagers Ebensee, der jährlich bei den Gedenkfeiern bewusst bei einer Familie in der Finkerleiten-Siedlung wohnt. Ein anderer Überlebender hingegen weigerte sich überhaupt in Ebensee zu nächtigen. Quatember betonte weiter die schwierige Situation in der Begegnung der Überlebenden und der Siedlungsbewohner, und dass man die „zweite“ und „dritte“ Generation der Bewohner in der Siedlung nicht für die Wohnstandortwahl verantwortlich machen könne. Weiters meinte er, dass die Siedler eine gewisse Abwehrhaltung aufbauten, da sie glauben, alle Besucher hätten ihnen gegenüber eine negative Einstellung, was so eigentlich gar nicht der Fall sei. Er ist auch der Meinung, die Anwohner würden sich selber in gewisser Weise schuldig fühlen, da sie dort leben. Dies aber bräuchten sie nicht, da damals, als man die Finkerleiten-Siedlung baute, nirgendwo in Österreich solche moralischen Ansprüche gestellt worden seien.

Wolfgang Quatember ist der Meinung, dass Ebensee mittlerweile erkannt hat, dass es positiv sei, sich der Geschichte zu stellen. *„Dadurch haben sie international, also beziehungsweise von den Leuten, die herkommen, mehr Akzeptanz und Anerkennung, nicht, ich glaub das ihnen mittlerweile Anerkennung zu teil wird, da sie mit der Geschichte jetzt einfach umgehen können, was früher nicht der Fall war.“*¹³²

Meine Anmutung, dass in dem Gedenkort Finkerleiten-Siedlung, die „Notwendigkeit des Gedenkens“ in den eingegrenzten KZ-Friedhof ausgelagert wird, bestätigte Wolfgang Quatember. Auch er findet, dass die Gemeinde die Ansicht vertrete, dass es gut sei, einen zentralen Ort des

¹³² Ebenda. Min: 40.22. 1. Teil.

Gedenkens zu haben, um das Gedenken nicht in den Ort Ebensee hineinzutragen zu müssen. Es hatte einmal die Überlegung eines mobilen Denkmals gegeben, das die verantwortlichen Stellen in Ebensee nicht im Ort haben wollten und auf den Friedhof verwiesen. Herr Quatember: *„Man will das [das Gedenken] irgendwie nicht so unbedingt in den Ort rein tragen, also das glaub ich schon, da bin ich fast überzeugt davon, dass dies so ist. Das hat man so, wie sollte man sagen, aus dem Ort ausverlagert. Natürlich ist das gewachsen, weil der Friedhof dort im 52er Jahr angelegt wurde, aber dadurch hat sich sozusagen das auf einen gewissen Ort fixiert, über den man möglichst nicht unbedingt zu weit hinausgehen sollte.“*¹³³ Er denkt aber auch, dass die Wege durch die Finkerleiten-Siedlung zum „Löwengang“ oder zu den Stollen dieses zentralisierte Gedenken am KZ-Friedhof wieder aufbrechen und dadurch die ganze Finkerleiten-Siedlung wieder zum Gedenkort wird.

Ich erwähnte Herrn Quatember gegenüber, die Situation der letzten Gedenkfeier 2008, an der genau zum Zeitpunkt, als die Besucher zur Gedenkfeier gingen, einige Anrainer den Rasen mähten. Auch dass direkt neben der Gedenkfeier ein Bewohner der Siedlung die Mischmaschine laufen ließ und an seiner Garage mauerte. Quatember bezeichnete dies als bewusste Lärmbelästigung und offensichtliches Zeichen, dass denjenigen die Gedenkfeiern egal seien. Sein Ziel sei es, so Wolfgang Quatember, mit seiner Arbeit den Menschen nicht Schuld, sondern eine gewisse Verantwortung zu geben. Dadurch die Gemeinde hinter der Aufarbeitung stehe, würde diese Aufarbeitung von den Einheimischen zwar akzeptiert werden, sei aber kein richtiges Anliegen der Bevölkerung. Obwohl mittlerweile die „dritte“ Generation in der Finkerleiten-Siedlung lebe, gäbe es kein bewusstes Gefühl, verantwortlich zu sein für den Ort, wie zum Beispiel: „Ja wir sind zwar nicht Schuld was passiert ist, aber wir fühlen uns verantwortlich.“ Aber dies sei in Österreich nirgendwo verankert, so Quatember. Er meint weiter: *„...es herrscht doch die Meinung vor, dass*

¹³³ Ebenda. Min: 46.00. 1. Teil.

dies nicht „unsere“ Opfer sind, nicht. „Wir“ fühlen uns nicht verantwortlich dafür, was ja auch unmittelbar natürlich auch stimmt, weil die wenigsten Ebenseer, glaub ich, haben Einfluss gehabt darauf was dort passierte. [...] Das spielt wahrscheinlich schon eine große Rolle, nicht, und soweit drüber hinauszugehen und sagen, ja also die ältere Generation die hat durch die Akzeptanz vom Nationalsozialismus gewaltig dazu beigetragen, dass solche Lager in irgendeiner Form auch dann existent worden sind, also durch diese pauschale Unterstützung oder wie auch immer, soweit denkt man dann natürlich nicht, das ist schon klar, nicht. Das wäre wahrscheinlich schon zuviel verlangt. Bei manchen funktioniert bei anderen nicht, man fühlt sich nicht betroffen sozusagen unmittelbar, das glaub ich schon, dass dies der Fall ist.“¹³⁴

Zu den umstrittenen Wohnzonen, wie auf dem Areal des ehemaligen Krematoriums und des Feuerlöschteichs sind Herrn Quatember keine kritischen Stimmen von den Siedlern bekannt, nur die der Besucher. Diese seien entsetzt, dass man speziell den Grund des ehemaligen Krematoriums verbauen hat können. Herr Quatember weiter: *„Es war einmal eine Delegation mit jüdischen Überlebenden aus Amerika hier, die ganz entsetzt waren, dass auf dem Krematoriumsbereich ein Haus steht. Sie erklärten wenn sie nach Amerika zurückkommen, würden sie den Grund kaufen, das Haus wegreißen und eine Art Gedenkstätte bauen.“¹³⁵ Dies passierte aber dann nicht [...] sie waren dann selber enttäuscht, dass dies in Amerika auch niemanden interessierte.“¹³⁶*

Auf die Frage, ob er lieber das historische Lager als Gedenkstätte noch zur Verfügung hätte, oder ob er froh sei, dass nun die Siedlung da ist, meinte er, dass es ihm schon lieber gewesen wäre, wenn mehr

¹³⁴ Ebenda. Min: 50.47. 1. Teil.

¹³⁵ Diese Information von Herrn Quatember stimmt mit der Aussage von Herrn K. auf Seite 71 überein, wo er auf die Frage nach seiner Wahrnehmung auf das ehemalige Konzentrationslager plötzlich auf die Juden in New York zu sprechen kommt und denen vorwirft alles bestimmen zu wollen.

¹³⁶ Interview mit Wolfgang Quatember am 19.5.2008. Min: 01.21. 2. Teil.

authentische Überreste erhalten geblieben wären, da doch vom Authentischen eine gewisse Aura ausgehe. Zum anderen sei es aber auch gut, dass man eine Nichtexistenz, also Leere, thematisieren könne. Nicht selten erklärten auch Lehrer, dass sie mit Schülern lieber nach Ebensee kämen, da es hier weniger authentische Überreste gäbe, die nicht so belastend seien wie die Gaskammer oder das Krematorium in Mauthausen. Manchmal würde gerade die „Aura des Authentischen“, so wichtig das auch sei, den Blick auf die Mechanismen des Nationalsozialismus verstellen, so Wolfgang Quatember.

Wolfgang Quatember kommt aus einer Nachbargemeinde Ebensees. Nicht nur durch seine Tätigkeit als Museumsleiter und Gründungsmitglied des „Vereins Widerstandsmuseum“ ist er mit der Siedlung verbunden, vor allem führt er wöchentlich mehrmals Schulklassen und Gruppen durch die Finkerleiten-Siedlung zum Gedenkfriedhof. Deshalb war es wichtig, ihn nach meinen Erfahrungen und Gesprächen mit den Bewohnern um seine Erfahrungen und Wahrnehmungen zu bitten. Das Gespräch mit Herrn Quatember diente so der Reflexion über mein Vorgehen. Es hatte die Form eines Experteninterviews, war sehr aufgelockert und entspannt. In seinen Ausführungen merkt man seine Reflexion als Museumsleiter, da er sich häufig auf schriftliche Quellen beruft. Es scheint, als würden mündliche Quellen noch zu wenig erhoben worden sein, oder ihnen nicht den Stellenwert schriftlicher Dokumente zugestanden.

Im Vergleich zu anderen Gesprächspartnern war Wolfgang Quatember einer der Wenigen, der meine Fragen entspannt beantworten konnte. Schließlich hatte er die „negative Geschichte“ des Ortes aufgearbeitet, Verantwortung übernommen und kann somit auch frei über das Thema sprechen. Wolfgang Quatembers Arbeit benötigt viel Fingerspitzengefühl. Zum einen muss er vor Ort für die Überlebenden, die die Finkerleiten-Siedlung, besuchen da sein und den Besuchern den verwandelten Ort erklären. Zum anderen muss er die Bewohner der Siedlung in ihrer Existenz an diesem Ort wahrnehmen, akzeptieren und dennoch versuchen, sie zu sensibilisieren. Als private Person und Museumsleiter

des Zeitgeschichtemuseums bildet er quasi eine Brücke den Interessen unterschiedlicher Rezipienten des Ortes.

Orte und Erinnerung

Die Bedeutung der österreichischen Konzentrations- und Vernichtungslager ist im allgemeinen Bildungsdiskurs keineswegs aufgearbeitet, da diese Erinnerungslandschaften, durch den Umgang Österreichs mit dem Nationalsozialismus noch immer von sehr vielen Menschen aus der kollektiven Erinnerung ausgeblendet werden. Vor allem die Zentralisierung des Gedenkens nach Mauthausen förderte das bequeme „Abschütteln“ nationalsozialistischer Verbrechen in der eigenen Umgebung.¹³⁷ Dies lässt sich gut an den Kriegerdenkmälern der Gefallenen beider Weltkriege erkennen, die meist an zentralen Plätzen oder in Kirchen präsentiert sind, während das Gedenken an Widerstand oder Opfer von Verfolgung bestenfalls an den Peripherien des öffentlichen Raumes stattfindet. Wichtig ist es, die Orte des Gedenkens oder des Gedächtnisses als Orte gemeinsamer Erfahrungen zu sehen, die eine Reflexion über Gemeinsamkeiten und Unterschiede des Erinnerns bieten.¹³⁸

Bei der Reflexion zur Bedeutung von Orten für das Gedächtnis unterscheidet Aleida Assmann zwischen den Begriffen Raum und Ort. Als Raum begreift sie die von Menschenhand geschaffene, geplante, strukturierte und vermessene Dimension, welche gestaltet und umgestaltet wird und deren Planungspotenzial zukunftsorientiert arbeitet.

¹³⁷ Vgl.: Bertrand Perz: Die Rolle der KZ-Gedenkstätte Mauthausen in der österreichischen Gedächtnislandschaft seit 1945. In: Verein für Geschichte und Sozialkunde: Lernorte – Gedächtnisorte – Gedenkstätten (= Historische Sozialkunde 33.Jg./Nr.4). Wien 2003. S.8-10.

¹³⁸ Vgl.: Heidemarie Uhl: Gedächtnisorte für die Opfer des NS-Regimes – Orte des Gedenkens, Orte der Reflexion über das Erinnern. In: Verein für Geschichte und Sozialkunde: Lernorte – Gedächtnisorte – Gedenkstätten (= Historische Sozialkunde 33.Jg./Nr.4). Wien 2003. S.5.

Der konkrete Ort hingegen ist bereits in Verwendung und durch Namen und Geschichten individualisiert. An ihm sind menschliche Schicksale, Erfahrungen und Erinnerungen, zum Teil mithilfe von Denkmälern verortet. Diese Orte oder Landschaften halten vergangenheitsbezogenes Wissen fest, das kulturell in der Gesellschaft verankert ist.¹³⁹ Sie können auch mit Erinnerungen aufgeladen werden und dienen so als Medium kulturellen Gedächtnisses.¹⁴⁰ Würde die Absicht fehlen, im Gedächtnis etwas festzuhalten, würden aus den Orten des Gedächtnisses nur Orte der Geschichte.

Für Pierre Nora konstituieren sich Gedächtnisorte („lieux de mémoire“) aus einem Wechselspiel zwischen Gedächtnis und Geschichte, was eine Symbiose von materieller, funktionaler und symbolischer Sinnhaftigkeit entstehen läßt.¹⁴¹ Dies unterstreicht auch Aleida Assmann, indem sie meint, dass beim Begriff des Gedächtnis- oder Erinnerungsort die erzählende Geschichte meist positiv stabilisiert wird. Den Gedächtnisorten hält Aleida Assmann aber den Begriff des „traumatischen Ortes“ und seine nicht erzählbare Geschichte entgegen. Es handelt sich um Orte, deren Geschichte nur schwer gegen soziale Tabus und Widerstände erzählbar ist.¹⁴² Ihnen kann man keine positive Besetzung und sinnstiftende Funktionen auferlegen, wie den Gedächtnisorten, die unabhängig von angenehmen oder negativen Erinnerungen positiv besetzbar sind. Dies ist ein schwieriges Erbe für jene Menschen, die an solchen „traumatischen Orten“ wohnen und ihren Lebensmittelpunkt dort definieren wie die Bewohner der Finkerleiten-Siedlung.

Die Komplexität eines solchen Ortes ist nicht einfach zu erschließen, denn auch mit seiner Zerstörung ist seine Geschichte noch lange nicht vorbei.

¹³⁹ Vgl.: Aleida Assmann: Gedächtnisorte in Raum und Zeit. Das kulturelle Gedächtnis, das für die Zukunft gesichert wird, ruht nicht nur in Bibliotheken, Museen und Archiven, es ist auch in Orten verankert. In: Bernhard Seyringer, Manuel Schilcher (Hg.) Xing – Ein Kulturmagazin. Sonderheft 07. 329km Erinnerung – Absenz. Bilder einer kommensorativen Spurensuche zwischen Mauthausen und Nürnberg. Linz 2007. S.13.

¹⁴⁰ Unter kulturellem Gedächtnis wird ein kollektiv geteiltes Wissen verstanden auf das die Gesellschaft ihr Bewusstsein stützt. Es bewegt sich in einem Gleichgewicht zwischen Erinnern und Vergessen.

¹⁴¹ Vgl.: Pierre Nora: Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Berlin 1990. S.26-33.

¹⁴² Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999. S.328.

Materielle Relikte führen zu neuen Erzählungen und Interpretationen, die wiederum in neue kulturelle Gedächtnisse verankert werden. Trotzdem ist auf ein Gedächtnis des Ortes wenig „Verlass“, was die Praxis des Gedenkens an sich betrifft, wenn nicht Menschen die Erinnerung aufrechterhalten. Auch wenn es Monumente, Zeichen oder Schriften sind, die als Gedenkzeichen dienen und als Touristenattraktion besucht werden, müssen diese erst entschlüsselt werden, um doch dem Gedenken der nicht mehr vorhandenen Menschen, Familien und Gräber dienen zu können.¹⁴³ Dieses Gedenken wird oft in extra dafür angelegten Plätzen – wie in der Gedenkstätte der Finkerleiten-Siedlung – stationiert und zentralisiert.

„Das Gedächtnis des Ortes verbürgt die Präsenz des Toten. Das Monument dagegen lenkt die Aufmerksamkeit vom Ort auf sich selbst als repräsentierendes Symbol.“¹⁴⁴

Bei meinen ersten Besuchen in der Finkerleiten-Siedlung traf ich vor dem Gedenkfriedhof ein junges Paar aus Spanien, das den Friedhof besuchen wollte. Sie erkundigten sich über das ehemalige Konzentrationslager und wunderten sich über die Häusersiedlung heute: *„It’s a very big contrast“* meinten sie erstaunt *„I think I won’t live here“* meinten sie in gebrochenem Englisch. Dieser Satz begleitete mich durch die ganze Forschungsarbeit und wurde von mir im ehemaligen Konzentrationslager Dachau wieder neu hinterfragt. Dort arbeitete ich im Herbst 2007 eine Woche lang mit Studienkollegen am Aufbau der Ausstellung: „Zeit Raum Beziehung“. Permanent war die Geschichte des ehemaligen Konzentrationslagers in Dachau präsent. Unweigerlich dachten wir an die gelesenen Erlebnisberichte ehemaliger Gefangener und reflektierten die unheimliche Umgebung. Doch schon nach einigen Tagen bewegten wir uns immer sicherer auf dem Gelände und in den ehemaligen KZ-

¹⁴³ Vgl.: Aleida Assmann: Gedächtnisorte in Raum und Zeit. Vorlesung an der Uni Wien. ? S.7-15.

¹⁴⁴ Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999. S.325.

Verwaltungsgebäuden, und fanden die Situation, in der wir uns befanden, äußerst „schräg“ und dennoch war es rasch „Alltag“.

In Ebensee schuf man am traumatischen Ort einen separat eingegrenzten Bereich einer Gedenkstätte, um die Last des Ortes symbolisch dorthin zu transportieren. Doch der Stein mit der Aufschrift „Gewidmet von Gmundner Zement“ vor dem Kinderspielplatz erinnerte mich daran, dass die Geschichte eines Ortes nicht verlagerbar ist und eigentlich das ganze Areal des ehemaligen Terrors als Gedenkstätte zu begreifen ist.

Der Gedenkfriedhof ist zwar Teil der Finkerleiten-Siedlung und in weiterer Folge auch ein Teil der Gemeinde Ebensee, was aber nicht heißt, dass dahingehend ein Gedenken auch zwingend in der Gesellschaft kulturell verankert ist. Das Totengedenken am Gedenkfriedhof findet bei den Befreiungsfeiern im Mai durch die Angehörigen und Überlebenden des ehemaligen Konzentrationslagers und deren Familien statt. Für die Einheimischen ist dies aber kein Toten-Gedenktag, da wohl auch keine Angehörigen betroffen sind.

Nie sind Gedenkstätten nur Friedhöfe gewesen. Sie so zu relativieren bedeutet ein Herabspielen des Geschehenen. Der Überlebende des Konzentrationslagers Buchenwald Werner Beckert schreibt dazu: *„Das Lager soll allen Nationen ein Mahnmal für ihre kommenden Geschlechter sein und zugleich eine Ruhestätte für unsere vielen Kameraden, die als Opfer der Nazi-Pest ihr Leben gelassen haben.“*¹⁴⁵ Damit versteht Werner Beckert den Ort als Gedenkort für kommende Generationen aller Nationen und impliziert ein Menschheitserbe, das über Zeit und Ort hinausreicht und nicht mehr in Zusammenhang einer Geschichte steht, sondern Geschichte definiert und von keinem Lebenszyklus erschöpft wird. Auch sollten diese Gedenkstätten keine Anregungen zu einer Beweiserhebung oder Kollektivverurteilung bieten, noch von den in deren Umgebung lebenden Menschen so wahrgenommen werden. So sei es problematisch, die

¹⁴⁵ Zit. n. Werner Beckert. In: Werner Jan Phillip Reemtsma: Wozu Gedenkstätten? In: Bernhard Seyringer, Manuel Schilcher (Hg.): Xing. 329km Erinnerung – Absenz. Bilder einer kommemorativen Spurensuche zwischen Mauthausen und Nürnberg. Sonderheft 07. Linz 2007. S.25.

Gedenkstätten als Erinnerungssymbole zu sehen, meint der Sozialforscher Jan Philipp Reemtsma. Er nimmt gegen das zwanghafte Erinnern Stellung und verurteilt den dauernden Appell gegen das Vergessen im Gedenkstättendiskurs: „*Man muss nicht immer an etwas erinnert werden, was sollte daran positiv sein?*“¹⁴⁶ Dies gilt auch für die nachfolgenden Generationen, die nicht immer daran erinnert werden müssen. Dies könnte sehr schnell ins Gegenteil umschlagen und in einem Verdrängen gipfeln. Die Gedenkstätten führen ihre Geschichte den Besuchern selbst vor Augen. Die Orte des Gedächtnisses sind als Orte gemeinsamer Erfahrungen zu sehen, welche Reflexion über Gemeinsamkeiten und Unterschiede des Erinnerns bieten.¹⁴⁷ Genauso wie auf einen Ort differenzierte Erinnerungen projiziert werden, werden ihm auch unterschiedliche Affekte sehr komplex zugeordnet – je nach individuellem Interesse oder Erfahrung. Für viele Überlebenden der Konzentrationslager und deren Familien wird der Ort als „Friedhof“, als therapeutische Stütze für die Überlebenden und als nie vergessende Lehrstätte für die Jugend wahrgenommen. Für Besucher ohne persönliche Verbindung zu den Opfern dieses Ortes, steht die museale und dokumentarische Wahrnehmung im Vordergrund. Von kirchlichen und politischen Gruppierungen wird eine solche Leidensstätte als Märtyrerort rezipiert, und prominenten Persönlichkeiten aus Politik und Gesellschaft dient er als Bühne für Bekenntnisse, Mahnungen und andere individuelle Interessen.¹⁴⁸

¹⁴⁶ Jan Phillip Reemtsma: Wozu Gedenkstätten? In: Bernhard Seyringer, Manuel Schilcher (Hg.): Xing. 329km Erinnerung – Absenz. Bilder einer kommenerativen Spurensuche zwischen Mauthausen und Nürnberg. Sonderheft 07. Linz 2007. S.22.

¹⁴⁷ Vgl.: Heidemarie Uhl: Gedächtnisorte für die Opfer des NS-Regimes – Orte des Gedenkens, Orte der Reflexion über das Erinnern. In: Verein für Geschichte und Sozialkunde: Lernorte – Gedächtnisorte – Gedenkstätten (= Historische Sozialkunde 33.Jg./Nr.4). Wien 2003. S.7.

¹⁴⁸ Vgl.: Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999. S.330.

Ergebnisse und Ausblicke

Diese „Ortseinsichten“ zeigen die Komplexität dieses Ortes, und verweisen auf unterschiedliche Fragstellungen und vielschichtigen Perspektiven. Je nach individuellen Interessen und Erfahrungen wird der Ort unterschiedlich wahrgenommen. Um dies zu sammeln, zu sichten und zu ordnen folgt auf die Präsentation: (wie zeigt sich der Ort und an was wird erinnert?), die Repräsentation: (wie wird der Ort dargestellt, was wird gezeigt und was nicht? Aus welcher Perspektive wird erinnert?) und schließlich die Rezeption: (wie wird der Ort von Überlebenden und Einheimischen wahrgenommen?).

Präsentation

Die Finkerleiten-Siedlung zeigt sich als Idylle. Vor allem bei schönem Wetter spaziert man gemütlich durch die Siedlung, die umringt ist von Bergen und Wäldern, und man käme nie auf das, was hier einmal stattgefunden hat. Nur das ehemalige Hauptlagertor und der Gedenkfriedhof stechen als unübersichtliche Denkmale architektonisch aus der Kleinhäusersiedlung heraus und verweisen auf eine andere Zeit. Im Kampf gegen das Vergessen waren es Einzelinitiativen, die am Ort materielle und immaterielle Zeichen setzten und somit einen neuen reflektierten Umgang mit dem Gedenken förderten. Der Ort des ehemaligen Konzentrationslagers ist durch eine Arbeitersiedlung überbaut worden. Doch inwieweit ist es möglich mit einer neuen Geschichte eine andere Geschichte auszulöschen? Mit dem Bau der Siedlung, eigneten sich die Siedler den Raum des ehemaligen Konzentrationslagers nach und nach an, und die „Notwendigkeit des Gedenkens“ wurde in den eingegrenzten KZ-Friedhof ausgelagert. Dies funktioniert aber nur teilweise, da, wie Wolfgang Quatember dies bestätigt, die Wege durch die

Finkerleiten-Siedlung zum „Löwengang“ oder zu den Stollen dieses zentralisierte Gedenken am KZ-Friedhof wieder aufbrechen und dadurch die ganze Finkerleiten-Siedlung wieder zum Gedenkort wird.

Wenn die Finkerleiten-Siedlung zu den jährlichen Gedenkfeiern begangen wird, spürt man eine angespannte Situation in der Siedlung. Es hat den Anschein, als würden an diesem Tag die Anrainer flüchten. Nur vereinzelt sieht man Bewohner der Siedlung, die dann aber an diesem Tag bewusst arbeiten und die Veranstaltungen etwa durch Motorenlärm stören.

Repräsentation

Für die Dokumentation und Beschilderung am Ort des ehemaligen Konzentrationslagers ist das Zeitgeschichtemuseum zuständig, die auch Gruppenführungen zum Gedenkfriedhof und zu den Stollen anbieten. Seitens der Gemeinde Ebensee nimmt man das an sich unerwünschte Erbe des Konzentrationslagers in die Geschichtserzählung des Ortes, zum Beispiel in die Gemeindehomepage, auf. Dort wird aber nur auf das Zeitgeschichtemuseum mit dem Gedenkfriedhof und den Gedenkstollen hingewiesen. Der Ort des ehemaligen Konzentrationslagers und heutigen Finkerleiten-Siedlung wird dabei nicht erwähnt, ein Zeichen dafür, dass dieser Ort nicht als Gedenkort sondern als gewöhnliche Siedlung wahrgenommen werden will. Die Gemeinde Ebensee unterstützt seit Jahren die Aufarbeitung ihres negativen Erbes. Dadurch würde es auch von den Einheimischen akzeptiert werden, es aber kein richtiges Anliegen der Bevölkerung sei, meint Wolfgang Quatember.

Aber es zeigte sich auch bei einzelnen Bewohnern durchaus reflexiven Umgang in der Finkerleiten-Siedlung, die sich an den Tagen vor der Gedenkfeier, in der Siedlung zuständig fühlten und diese pflegten und für „Ordentlichkeit“ sorgten. Dies könnte man auch im entfernten Sinn als eine Form der Verantwortung der Opfer, oder eines Tributs der Überlebenden

gegenüber sehen. Die offiziellen Institutionen sind stolz auf sich, die Geschichte des Ortes aufgearbeitet und im Museum dokumentiert zu haben. Die Institutionalisierung entlastet die Bürger des Ortes. Und dennoch tritt eine Ambivalenz zwischen der offiziellen Sicht auf den Ort und der Aneignung des Ortes durch die dortigen Bewohner zutage.

Rezeption der Überlebende und Bewohner

Die Wahrnehmung der Überlebenden auf den Ort und auf die Bewohner ist sehr unterschiedlich. Wolfgang Quatember erzählte, er hätte verschiedenste Meinungen der Überlebenden zur Siedlungssituation wahrgenommen, wobei die meisten nicht einsehen würden, warum das Areal verbaut worden sei. Trotzdem empfänden einige wenige Überlebende das neue Leben in der Siedlung als angenehm, und ein Überlebender wohne sogar ganz bewusst bei den Gedenkfeiern bei einer Familie in der Finkerleiten-Siedlung. Auch Herr Radvanský ist sehr glücklich über diese, wie er sagte, „schönste Gedenkstätte“. Für Wladyslaw Zuk ist es ebenfalls kein Problem, dass auf dem Grund des ehemaligen Lagers, in dem er gefangen war, jetzt die Siedlung mit vielen Häusern steht. Er würde dort aber nie leben wollen. Viele der befragten Überlebenden wussten zur heutigen Siedlung nicht viel zu sagen, da sich der Ort vollkommen verändert habe. Ein ungarischer Überlebender des Konzentrationslagers Ebensee, der seit 16 Jahren zu den Gedenkfeiern anreist, berichtete mir, dass er keine gute Meinung von den Siedlungsbewohnern gehabt hätte. Erst heute hätte er etwas Neues gelernt, was er zuvor nicht wusste, nämlich dass viele der hiesigen Siedler „Volksdeutsche“ gewesen seien und diese auch eine Verfolgungsgeschichte hätten.

Das Beispiel zeigt, dass seit Jahren fehlendes Interesse und Vorurteil zwischen Überlebenden und Bewohnern in der Finkerleiten-Siedlung

vorherrschen, und es darum noch immer zwischen Siedlungsbewohner und Besucher der Gedenkstätte nur ganz wenige Kontakte gibt.

Wolfgang Quatember berichtete, dass es in den letzten Jahren wieder Kontroversen gegeben hätte, wo Überlebende oder Besucher die Siedler auf Grund ihrer Wohnstandortwahl kritisierten, und die meisten nicht einsahen, warum das Areal verbaut worden sei.

Seitens der Bewohner wurde widersprüchlich erklärt, dass man die Besucher als überhaupt nicht störend empfinde, aber selber in der Siedlung auch nicht umhergehe, wenn viele Besucher da seien. Weitere Gesprächspartner betonten, dass sie die Geschichte des Ortes nicht ausblenden, aber nicht die ganze Zeit daran denken würden, da man sonst dort nicht leben könnte. Andere Personen waren davon überzeugt, dass das ehemalige Konzentrationslager überhaupt keine Rolle in der Wahrnehmung der Siedlung spiele, was sich aber dann im Laufe des Gesprächs oft als Gegenteil erwies. Für die meisten Gesprächspartner macht es vor allem einen großen Unterschied, wo man in der Siedlung wohnt. Das Gedächtnis des Ortes ist präsent im Leben der Siedler.

Resümee

Es zeigt sich, dass alle befragten Bewohner der Siedlung mit sich selbst einen Diskurs über die Geschichtswahrnehmung und dem Gedächtnis des Ortes führen, dies aber nicht gern von sich aus ansprechen wollen. Für einige stellt dies auch ein Problem dar. Viele Bewohner glauben, dass die Überlebenden es nicht verstehen, weshalb sie hier wohnen, und dass alle Besucher von vornherein ihnen gegenüber eine negative Meinung hätten. Diese Einstellung veranlasst sie, den Überlebenden oder den Besuchern aus dem Weg zu gehen. Diese Defensivhaltung führt in weiterer Folge auch dazu, dass manche Bewohner dem aufgestauten Ärger insofern Luft

machen, indem sie die Gedenkfeiern durch bewusste Lärmbelästigung irritieren.

Fast alle der Befragten rechtfertigten ihren Wohnstandort durch den billigen Grundstückspreis, ohne dass danach gefragt wurde. Daraus kann man bei vielen Bewohnern einen Drang nach einer moralischen Legitimation ihres Hier -Seins erkennen. Bisher wurde es von öffentlicher Seite verabsäumt die Besucher und Überlebende darauf hinzuweisen, dass sich die Verbauung mit der österreichischen Opferthese¹⁴⁹ deckt und aus Sicht der damaligen Situation des ehemaligen KZ-Geländes sogar plausibel erscheint.

Um die Bewohner der Finkerleiten-Siedlung zu entlasten, und die aufgestauten Unkenntnisse oder Vorurteile zwischen den Bewohnern und den Überlebenden nach über 60 Jahren zu beenden, bräuchte es Mediatoren und Vermittlungsprogramme. Dann könnte man den Überlebenden und Besuchern Verständnis gegenüber den Bewohnern der Finkerleiten-Siedlung vermitteln, und den Bewohnern Respekt und Verantwortung mit dem Ort, der Geschichte und den Überlebenden übertragen.

¹⁴⁹ Diese in der österreichischen Bevölkerung weitgehend verbreitete Opferthese auf die Selbstdarstellung nach außen und Eigenwahrnehmung nach innen, ist vor allem in individuellen Geschichtsnarrativen erhalten. Die Historikerin und Kulturwissenschaftlerin Heidemarie Uhl schreibt, dass nach Kriegsende praktisch jeder Staat des ehemaligen nationalsozialistischen Herrschaftsbereichs die Schuld an den Verbrechen des NS-Regimes auf Deutschland projizierte und das eigene Land als Opfer grausamer Unterdrückung dargestellt wurde. Die österreichische Variante dieses Nachkriegsmythos wurde in der Unabhängigkeitserklärung vom 27. April 1945 festgelegt, wo unter Bezugnahme auf die Moskauer Deklaration 1943 Österreich als „das erste freie Land, das der Hitlerischen Aggression zum Opfer gefallen ist“, bezeichnet wird. Dies war der „Freibrief“ Österreichs, sich keiner Verantwortung und Schuld zu stellen. Weiterführende Literatur: Heidemarie Uhl: Jede Gegenwart schafft sich ihre Vergangenheit neu. Die Transformation des kulturellen Gedächtnisses. In: Bernhard Seyringer, Manuel Schilcher (Hg.) Xing – Ein Kulturmagazin. Erinnern und Vergessen. Heft 2. Linz 2005. S.28.

Literatur und Quellen

Giorgio Agamben: Was von Auschwitz bleibt. Das Archiv und der Zeuge. Frankfurt am Main 2003.

Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999.

Aleida Assmann: Gedächtnisorte in Raum und Zeit. Vorlesung an der Uni Wien. ?.

Aleida Assmann: Gedächtnisorte in Raum und Zeit. Das kulturelle Gedächtnis, das für die Zukunft gesichert wird, ruht nicht nur in Bibliotheken, Museen und Archiven, es ist auch in Orten verankert. In: Bernhard Seyringer, Manuel Schilcher (Hg.) Xing – Ein Kulturmagazin. Sonderheft 07. 329km Erinnerung – Absenz. Bilder einer kommemorativen Spurensuche zwischen Mauthausen und Nürnberg. Linz 2007.

Ebenseer Gemeindeausschussprotokoll vom 30.7.1946. Sig. DKZ II. Dokumente KZ. ZGM Ebensee

Ebenseer Gemeindeausschussprotokoll vom 28.7.1947. Sig. DKZ II. Dokumente KZ. ZGM Ebensee

Heinz Fassmann, Ursula Reber (Hg.): aufRAEUMEn! zur medialen und sozialen Praxis des räumlichen. Interdisziplinärer Workshop des Initiativkollegs „Kulturen der Differenz. Transformationen im zentraleuropäischen Raum“ (= Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität Wien). Juni 2007.

Florian Freund: Die Geschichte des KZ Ebensee. Raketenrüstung und Zwangsarbeit. Bd1, Bd.2. Diss. Wien 1987.

Florian Freund, Verena Pawlowsky (Hg.): Drahomir Barta. Tagebuch aus dem KZ Ebensee. Wien 2005.

Florian Freund: KZ Ebensee. Außenlager von Mauthausen. Hrsg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 1990.

Michaela Haibl (Hg.): Zeit Raum Beziehung. Menschen und Dinge im Konzentrationslager Dachau. Essayband zur Ausstellung. Wien 2007.

Thomas Hellmuth: Das Salzkammergut. In: Emil Brix, Ernst Bruckmüller, Hannes Stekl (Hg.): Memoria Austriae II. Bauten, Orte, Regionen. Wien 2005.

Karin Holdermann: Kleidung und Identität. Die Bedeutung der Kleidung bei der Identitätsarbeit im Handlungsfeld Typberatung (= Dissertationsreihe der Abt. Mode- und Textilwissenschaft, Pädagogische Hochschule Heidelberg Bd.2). Kronach 2004.

Daniela Jandl: Gelebte Erinnerung an das KZ-Ebensee. Die Friedens-Städtepartnerschaft Ebensee-Prato. Dipl. Arbeit der Philosophie aus der Studienrichtung Geschichte. Wien 2006.

Ulrike Jureit: Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager (= Forum Zeitgeschichte Bd.8). Hamburg 1999.

Ruth Klüger: Weiter leben. Eine Jugend. 14. Aufl. München 2007.

Albrecht Lehmann: Lebensgeschichte und Landschaft. Kulturelle und politische Aspekte. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufanalysen. Institut für Geschichte und Biographie der Fernuniversität Hagen. (20. Jahrgang) Sonderheft 2007.

Pierre Nora: Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Berlin 1990.

Bertrand Perz: Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 1945 bis zur Gegenwart. Innsbruck 2006.

Bertrand Perz: Die Rolle der KZ-Gedenkstätte Mauthausen in der österreichischen Gedächtnislandschaft seit 1945. In: Verein für Geschichte und Sozialkunde: Lernorte – Gedächtnisorte – Gedenkstätten (= Historische Sozialkunde 33.Jg./Nr.4). Wien 2003.

Wolfgang Quatember, Ulrike Felber (Hg.): Zeitgeschichtemuseum Ebensee. Katalog zur Dauerausstellung. Ebensee 2005.

Jan Phillip Reemtsma: Wozu Gedenkstätten? In: Bernhard Seyringer, Manuel Schilcher (Hg.): Xing. 329km Erinnerung – Absenz. Bilder einer kommemorativen Spurensuche zwischen Mauthausen und Nürnberg. Sonderheft 07. Linz 2007.

Andreas Schmoller, Judith Moser-Kroiss (Hg.): Stimmen aus dem KZ Ebensee. (= Schriftenreihe des Vereins „Zeitgeschichtemuseum und KZ-Gedenkstätte Ebensee“ Bd.1). Bad Ischl 2005.

Brigitta Schmidt-Lauber: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Silke Götsch, Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. 2. Aufl. Berlin 2007.

Brigitta Schmidt-Lauber: Feldforschung. Kulturanalyse durch teilnehmende Beobachtung. In: Silke Götsch, Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. 2. Aufl. Berlin 2007.

Wolfgang Sofsky: Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager. Frankfurt am Main 2004.

Christian Topf: Auf den Spuren der Partisanen. Zeitgeschichtliche Wanderungen im Salzkammergut. Grünbach 2006.

Heidemarie Uhl: Gedächtnisorte für die Opfer des NS-Regimes – Orte des Gedenkens, Orte der Reflexion über das Erinnern. In: Verein für Geschichte und Sozialkunde: Lernorte – Gedächtnisorte – Gedenkstätten (= Historische Sozialkunde 33.Jg./Nr.4). Wien 2003.

Heidemarie Uhl: Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese: NS-Herrschaft, Krieg und Holocaust im österreichischen Gedächtnis. In: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur. Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung. Studien zur Gedächtnisgeschichte der Zweiten Republik (= Reihe Kulturwissenschaften. Bd.9). Wien 2005.

Heidemarie Uhl: Jede Gegenwart schafft sich ihre Vergangenheit neu. Die Transformation des kulturellen Gedächtnisses. In: Bernhard Seyringer, Manuel Schilcher (Hg.) Xing – Ein Kulturmagazin. Erinnern und Vergessen. Heft 2. Linz 2005.

Weiterführende Literatur

Christian Angerer: Über die literarische Erinnerung an die nationalsozialistischen Lager. In: Bernhard Seyringer, Manuel Schilcher (Hg.) Xing – Ein Kulturmagazin. Sonderheft 07. 329km Erinnerung – Absenz. Bilder einer kommemorativen Spurensuche zwischen Mauthausen und Nürnberg. Linz 2007.

Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1999.

Jan Assmann: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Tonio Kölscher (Hg.): Kultur und Gedächtnis. Frankfurt a. M. 1988.

Gerhard Botz: Beschweigen, Ausblenden und Externalisieren: Der „Fall Grass“ und der „Fall Waldheim“. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufanalysen. Institut für Geschichte und Biographie der Fernuniversität Hagen. (20. Jahrgang) Sonderheft 2007.

Harm-Hinrich Brandt: Vom Nutzen und Nachteil der Erinnerung für die Geschichtswissenschaft. In: Günter Bittner (Hg.): Ich bin mein Erinnern. Über autobiographisches und kollektives Gedächtnis. Würzburg 2006.

Peter Burke: Geschichte als soziales Gedächtnis. In: Kai-Uwe Hemken: Gedächtnisbilder. Vergessen und Erinnern in der Gegenwartskunst. Leipzig 1996.

Barbara Distel: KZ-Kommandos an idyllischen Orten. Dachauer Außenlager in Österreich. In: (= Dachauer Hefte. Studien und Dokumente zur Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Heft 15.) Dachau 1999.

Ebenseer Gemeindeausschussprotokolle 24.5.1945 – 11.9.1945. Sig. DKZ II. Dokumente KZ. ZGM Ebensee

Astrid Erll: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart 2005.

Florian Freund: Arbeitslager Zement. Das Konzentrationslager Ebensee und die Raketenrüstung. Verlag für Gesellschaftskritik G.m.b.H. Wien 1989.

Florian Freund: Concentrations Camp Ebensee. Subcamp of Mauthausen, 2nd revised edition. Vienna 1998.

Florian Freund: Mauthausen: Zu Strukturen von Haupt- und Außenlagern. In: (= Dachauer Hefte. Studien und Dokumente zur Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Heft 15.) Dachau 1999.

Christine Glauning: Entgrenzung und KZ-System. Das Unternehmen „Wüste“ und das Konzentrationslager in Binsingen 1944/45. (=Reihe Geschichte der Konzentrationslager 1933-1945. Bd.7.) Metropolis Verlag Berlin 2007.

Utz Jeggle: Auf der Suche nach Erinnerung. In: Brigitte Bönisch-Brednich, Rolf W. Brednich, Helge Gerndt (Hgg.): Erinnern und Vergessen. Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses Göttingen 1989. (= Schriftenreihe der Volkskundlichen Kommission für Niedersachsen e.V. Bd. 6). Göttingen 1991.

Hans Peter Jeschke: Die Ausstellung „Denkmal- und Erinnerungslandschaft Mauthausen / Gusen“ im neuen Besucherzentrum der KZ-Gedenkstätte Mauthausen in Oberösterreich. Zur Topographie und zum System des nationalsozialistischen Terrors in der Region Mauthausen, Gusen und St. Georgen. ?

Jean-Claude Kaufmann: Das verstehende Interview. In: Franz Schulteis, Louis Pinto (Hg.): Edition Discurs. Klassische und zeitgenössische Texte der französischsprachigen Humanwissenschaften. Bd.14. Konstanz 1996.

Bernadette Lechner: Politische Bildung am Beispiel von Kultur- und Sozialarbeit in der Gemeinde Ebensee. Dipl. Arbeit an der Fakultät für Sozialwissenschaften. Wien 2006.

Albert Lichtblau: Wie verändert sich mündliche Geschichte, wenn wir auch sehen, was wir hören? Überlegungen zur audiovisuellen Geschichte. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufanalysen. Institut für Geschichte und Biographie der Fernuniversität Hagen. (20. Jahrgang) Sonderheft 2007.

Rolf Lindner: Die Angst des Forschers vor dem Feld. Überlegungen zur teilnehmenden Beobachtung als Interaktionsprozeß. In: Zeitschrift für Volkskunde 1981.

Martina Löw: Raumsoziologie. Suhrkamp Verlag 2001.

Franz Loidl: Entweihte Heimat. KZ Ebensee. Linz 1946.

Franz Loidl: Über die stürmischen Februar-Tage in Ebensee: 1934. Berichte 1974 u. 1984 der Salzkammergutzeitung. Wien 1984.

Reinhard Matz, Andrzej Szczypiorski: Die unsichtbaren Lager. Das Verschwinden der Vergangenheit im Gedenken. (=Schriftenreihe der Arbeitsstelle zur Vorbereitung des Frankfurter Lern- und Dokumentationszentrums des Holocaust ; 6) Hamburg 1993.

Michael J. Neufeld: Die Rakete und das Reich. Wernher von Braun, Peenemünde und der Beginn des Raketenzeitalters. Berlin 1997.

Josef Ploner: Kultur? Ja natürlich! Formierung und Repräsentation von kulturellem Erbe in der Nationalparkregion Hohe Tauern. (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien. Bd.25) Wien 2006.

Susanne Popp: Geschichtsdidaktische Überlegungen zum Gedenkstättenbesuch mit Schulklassen. In: (= Verein für Geschichte und Sozialkunde der Universität Wien (Hg.): Historische Sozialkunde. Lernorte – Gedächtnisorte – Gedenkstätten. Bd.4.) Wien 2003.

Wolfgang Quatember, Ulrike Felber, Susanne Rolinek (Hg.): Das Salzkammergut. Seine politische Kultur in der Ersten und Zweiten Republik. Grünbach 1999.

Theodor Schulze: Ereignis und Erfahrung. Vorschläge zur Analyse biographischer Topoi. In: Günther Bittner (Hg.): Ich bin mein Erinnern. Über autobiographisches und kollektives Gedächtnis. Würzburg 2006.

Wolf Singer: Wahrnehmen, Erinnern, Vergessen. Vom Nutzen und Vorteil der Hirnforschung für die Geschichtswissenschaft: Eröffnungsvortrag des 43. Deutschen Historikertags am 26.09.2000 in Aachen. In: Iglhaut/Spring (Hg.) Berlin 2003.

Günther Engelbert Sturm: Geheimprojekt „Schlier“. 1943-1945, Konzentrationslager und Rüstungsbetrieb in Redl-Zipf. Dipl. Arbeit. Wien 2002.

Heidemarie Uhl: Kultur, Politik, Palimpsest. Thesen zu Gedächtnis und Gesellschaft. In: Johannes Feichtinger u.a. (Hg.): Schauplatz Kultur – Zentraleuropa. Transdisziplinäre Annäherungen. Innsbruck 2006.

Ingo Zechner: Landschaften des Todes und der Erinnerung. In: http://members.chello.at/ingo.zechner/Zechner_Essay_Landschaften-des-Todes.pdf [29.04.2008]

Meinrad Ziegler, Waltraud Kannonier-Finster: Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit. 2.Aufl. In: Helmut Konrad (Hg.): (= Böhlau Zeitgeschichtliche Bibliothek. Bd.25) Wien 1997.

Film

Hildegard Bechert: Meine Heimat ist hier. Dokumentarfilm über die Menschen in der Münchner Siedlung Ludwigsfeld. Bayrischer Rundfunk 2002.

Internet

Veronika Arnold: Das Leben im Konzentrationslager Ebensee. Abschnitt: Lebensverhältnisse. Fachereicherarbeit aus Geschichte und Sozialkunde (2000/01). <http://brgrohrbach.eduhi.at/fba/rahmen.htm> - [11.11.2008]

Beteiligungsprojekt der Marktgemeinde Ebensee zur OÖ Landesausstellung 2008: Heimat – Himmel & Hölle. Migration im

Salzkammergut gestern und heute. www.heimat-himmel-hoelle.at
[11.11.2008]

Dokumentation Obersalzberg. Ausstellung des Instituts für Zeitgeschichte
München: www.obersalzberg.de [18.08.2008]

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes: Die
Opferverbände.
www.doew.at/frames.php?/service/ausstellung/doew_restitution/1.html
[11.6.2008]

Höhere Gewerbliche Bundeslehranstalt Ebensee, Fachrichtung Mode:
Besuch der Partnerschule in der Textilstadt Prato.
<http://modeschule.ebensee.eduhi.at/html/projekte0708.htm> [11.11.2008]

Christoph Mayer chm.: Audioweg Gusen: <http://audioweg.gusen.org>
[29.07.2008]

Museum der Deportation in Prato: <http://deportazione.po-net.prato.it>
[01.08.2008]

Josef Piontek: Partner & Freunde ...aus der Geschichte gelernt. In:
Gemeindehomepage Ebensee.
http://www.ebensee.at/home/historie_prato.html [28.03.2008]

Wolfgang Quatember: Anton Ganz. Zur Person: <http://bob.swe.uni-linz.ac.at> [08.05.2008]

Wolfgang Quatember: Zeitgeschichte Museum, KZ-Gedenkstätte Ebensee.
<http://memorial-ebensee.at> [11.11.2008]

Wolfgang Quatember: Die Geschichte der KZ-Gedenkstätte Ebensee. In:
http://www.memorial-ebensee.at/de/index.php?view=article&catid=22%3Athemmen&id=17%3Ageschichte-der-kz-gedenkstaette&option=com_content&Itemid=4
[11.11.2008]

Wolfgang Quatember: Die Geschichte der KZ-Gedenkstätte Ebensee. Das
„Lepetit-Denkmal“. In: http://www.memorial-ebensee.at/de/index.php?option=com_content&view=article&id=17&Itemid=27 [11.11.2008]

Salzkammergut. Oberösterreichische Landesausstellung von 29.4.-
2.11.2008. Eine dezentrale Schau in 14 Salzkammergutgemeinden.
www.landesausstellung.at [16.6.2008]

Seite der toskanischen Stadt und der Provinz Prato: www.comune.prato.it
[01.08.2008]

Bildnachweis

Bild 1: Orts- und Tourismusplan von Ebensee. Nachträglich gekennzeichnet sind die Stollen, die Finkerleiten-Siedlung und die „alte Weberei“. Fotoarchiv Peter Egger. Abfotografiert am 28.03.2008.

Bild 2: Luftbild von Ebensee aus dem Jahre 2008. Deutlich zu Erkennen ist die Finkerleiten-Siedlung am oberen Ende des Bildes, die im Jahre 1945 noch dicht bewaldet war. Fotoarchiv Peter Egger. Aufgenommen am 23.07.2008.

Bild 3: „alte Weberei“. Ehemaliges Großbetriebsgebäude der Pottendorfer-Felixdorfer Spinnerei und Weberei. Fotoclub Ebensee, undatiert. Quelle: ZGM Ebensee sig. Foto D41.

Bild 4: Gebäude der „alten Weberei“ heute. Fotoarchiv Peter Egger. Aufgenommen am 16.02.2007.

Bild 5: Stollensystem Anlage A. Gesamtlänge 5440m. Plan der Höhlenforscher, aufgenommen am 30.12.1987-31.05.1988. Zeichnung D. Kuffner. Quelle: Archiv ZGM Ebensee sig. KLE 4.

Bild 6: Stollensystem Anlage B. Gesamtlänge 2259m. Plan der Höhlenforscher, aufgenommen am 30.12.1987-31.05.1988. Zeichnung D. Kuffner. Quelle: Archiv ZGM Ebensee sig. KLE 4.

Bild 7: Der heute freigelegte und begehbare Gedenkweg „Löwengang“. Fotoarchiv Peter Egger. Aufgenommen am 21.04.06.

Bild 8: Plan vom ehemaligen ungarischen Gefangenen George Havas nach dem Grundriss von Italo Tibaldi. Quelle: ZGM Ebensee Sig. KLF 4.

Bild 9: Undatiertes Foto vom ehemaligen Konzentrationslager in Ebensee. Quelle: ZGM Ebensee Sig. Foto D48.

Bild 10: Aufgenommen von einem amerikanischen Soldaten nach der Befreiung des Lagers. In der linken mittleren Hälfte ist der Schornstein des Krematoriums mit einer Fahne zu sehen. Originalfoto im „National Archive Washington“. Quelle: ZGM Ebensee Sig. Foto D155.

Bild 11: Einweihung des Lepetit-Denkmal am 4.5.1948. Fotos von Hilda Lepetit. Quelle: ZGM Ebensee Sig. KLEP 4

Bild 12: Der erhaltene Torbogen des ehemaligen Konzentrationslagers. Fotoarchiv Peter Egger. Aufgenommen am 24.04.2006.

Bild 13: Dieser Plan wurde von dem Überlebenden des Konzentrationslagers Ebensee Italo Tibaldi angefertigt. Planimetria generale del Campo di eliminazione di Ebensee. Scala: 1:750. A cura di Italo Tibaldi (Mauthausen-Ebensee 42307) A.N.E.D. Politici Italiani. Situazione al maggio 1945. Quelle: ZGM Ebensee sig. KLE 4.

Bild 14: Im Vergleich zum Plan des ehemaligen Konzentrationslagers ein Luftbild von der Finkerleiten-Siedlung. Die Grenzen vom ehemaligen Lager sind noch deutlich zu erkennen. Fotoarchiv Peter Egger. Aufgenommen am 23.07.2008.

Bild 15: Grundstücks-Grundrissplan der Finkerleiten-Siedlung. 1:5000. Quelle: ZGM Ebensee Sig. KLE 4.

Bild 16: Lageplan des ehemaligen Konzentrationslagers gelegt über den Grundrissplan der Finkerleiten-Siedlung. 1:5000. Quelle: ZGM Ebensee Sig. KLE 4.

Bild 17: Spielplatz, gewidmet von Gmundner Zement 2001 (Firma Hatschek). Fotoarchiv Peter Egger. Aufgenommen am 15.05.2008.

Lebenslauf

Ausbildung

1982 – 1986: **Hauptschule** Gosau, Bad Goisern

1986 – 1987: **Handelsschule** Bad Ischl

1987 – 1990: **Postpraktikant** der Österreichischen Post und Telegraphengesellschaft am Postamt Bad Ischl

1989: **Landesschullehrer Anwärter** Ausbildung beim Oberösterreichischen Schullehrerverband

1990: **Grundausbildung IV** der Post- und Telegraphendirektion Linz

1993 – 1994: **Lehrgang zum Werbedesigner** Technische Abendschule des BFI Linz

2000 – 2001: **Externistenprüfung B-Matura** Gymnasium Salzburg

2001 – 2002: **Studienberechtigungsprüfung** Universität Salzburg

seit 2003: **Studium der Europäischen Ethnologie und Geschichte**, Universität Wien.

Schwerpunkt: Museologie, Ausstellungsgestaltung, Stadt- und Regionalkultur, Zeitgeschichte.

August 2006: 8. Internationale Sommerakademie für Museologie des Museums Joanneum, Leibnitz/Retzhof.

seit **Oktober 2008:** Hochschullehrgang für Museumspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Salzburg.

Tätigkeiten im Kultur- und Wissenschaftsbereich

1987 – 1997: **DJ** bei Musikveranstaltungen, Festen und div. Lokalitäten in Gosau und Bad Goisern.

seit 1997: **Gosauer Geigenmusik**, Gründer, Bassist und Gitarrist mit zahlreichen Auftritten in Österreich und Bayern u.a., ORF - Fernsehaufnahme **Neujahrskonzert 2004**.

1997 – 1999: **Gründer und Leitung des Kultur- und Heimatvereins Gosau**. Organisation von Ausstellungen, Konzerten und Veranstaltungen. In dieser Funktion **Planung und Aufstellung des Freilichtmuseums Paarhof Gosau-Hintertal** in Kooperation mit UNESCO, OÖ Landesmuseum und Freilichtmuseum Grossgmein.

2005 **August: Museumspraktikum im Kinderweltemuseum** und Spielpark Schloss Walchen.

seit 2005: **„B-Garni Dur“**, Gründer und Bassist der Salzkammergut Geigenmusik in Wien.

2007 – 2008: **Ausstellungsgestaltung „Zeit Raum Beziehung. Menschen und Dinge im Konzentrationslager Dachau“** in der Gedenkstätte Dachau und im Österreichischen Volkskundemuseum Wien.

seit 2008: **Mitarbeit Österreichisches Volksliedwerk:** Inhaltliche Betreuung und Gestaltung des Treffpunkts Operngasse zur Landesausstellung Salzkammergut

Betreuung EU-Erwachsenenbildungsprojekt Grundtvig 2 „CHOICE“ (Cultural Heritage, Origins, Innovation, Collaboration in Europe), Projektmeetings in Türkei, Lettland, Zypern und Spanien.

2008 **Sommer: Führer durch die Oberösterreichische Landesausstellung**

„Salzkammergut“ in der Ausstellung „un.sichtbar. Widerständiges im Salzkammergut“ in Strobl am Wolfgangsee.

Publikationen

Mitarbeit in Gertraud Liesenfeld: Herausgeputzt! Bilder und Geschichten von den eigenen vier Wänden. Publikation im Ausstellungskatalog. Sonderausstellung zum Jahr der burgenländischen Volkskultur, 2004. Verein Dorfmuseum Mönchhof 2004.

Identität und Tracht. Die „Tracht“ kulturhistorisch betrachtet. In: Gwandhaus. Ein Dirndl von Gössl – und die Welt steht Kopf. Publikation der Trachtenfirma Gössl. Nr. 3. Salzburg 2006.

Tanz und Vergnügen. Versuch eines kulturhistorischen Querschnitts des geselligen und darstellenden Tanzes. In: Gwandhaus. Auf geht's zum Tanz. Publikation der Trachtenfirma Gössl. Nr. 4. Salzburg 2007.

Kirchtag, Kirtag, Kirmes, Dult. Vom traditionellen „Kirchweihfest“ zum Jahrmarkt, dem Bierzelt und der Lustbarkeit. In: Gwandhaus. Kirtag - 60 Jahre Gössl. Publikation der Trachtenfirma Gössl. Nr. 5. Salzburg 2007.

Kleidung und Identität. Warum wir uns wie kleiden, und warum das „Dirndl“ noch immer am Leben ist. In: Gwandhaus. Das Dirndl - Die Revolution der Weiblichkeit. Publikation der Trachtenfirma Gössl. Nr. 6. Salzburg 2008.

„Auch diese berühmte Nächstenliebe hat nicht funktioniert.“ Über Abgrenzung, Distanz und Isolation im Konzentrationslager. Publikation mit Lukas Schretter In: Michaela Haibl (Hg.): Zeit Raum Beziehung. Menschen und Dinge im Konzentrationslager Dachau. Essayband zur Ausstellung. Verlag des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien 2007.

Ein Konzentrationslager als Erbe? Das Beispiel Ebensee. Publikation mit Michaela Haibl. In: Erb.Gut? Kulturelles Erbe in Wissenschaft und Gesellschaft. Tagungsband der Österreichischen Volkskundetagung in Innsbruck 2007. Erscheint im Jänner 2009.

Vorträge

Unerwünschtes Erbe. Die „Unkultur“ der Konzentrationslager als kulturelles Erbe? Vortrag mit Michaela Haibl zur Österreichischen Volkskundetagung 2007: Erb.Gut? Kulturelles Erbe in Wissenschaft und Gesellschaft. Innsbruck 2007.

CHOICE. Cultural-Heritage-Origins-Innovations-Collaborations Europe. Vortrag mit Irene Riegler zur Sommerakademie für Volkskultur als Dialog, Stift Reichersberg 2008.

Diese Arbeit widme ich meinen verstorbenen Eltern

Ich danke meinen Geschwistern Jörg und Gabi und meine Gspå Spü und Idam Fritz die mich ermutigten den Schritt nach Wien zu wagen.

Danke an die gesamte Ramperstorff-Community: Kathi, Manuuuh, Harry J., Paule, Nana, Georg und Reini für die wunderbare Lebens- Lern- und Wohnzeit. Es war unglaublich!

Danke an Dr. Wolfgang Quatember vom Zeitgeschichte Museum in Ebensee, meinen Professoren, und vor allem meiner Diplomarbeitsbetreuerin Dr. Michaela Haibl.

Der größte Dank jedoch gebührt meiner Tante Gerti, die mir stets zur Seite stand.

Abstract

Die vorliegende Diplomarbeit „Ortseinsichten“ beschreibt Wahrnehmung und Erinnerung am Ort des ehemaligen Konzentrationslagers Ebensee. Der Gemeinderat von Ebensee fasste im Jahre 1946 den Entschluss, das Konzentrationslager zu beseitigen und die Grundfläche zur Bebauung auszuscheiden. Es entstand die heutige sogenannte Finkerleiten-Siedlung, eine Ansammlung von Häusern mit Gärten. Die Menschen, die dort wohnen, nehmen diesen Raum nach eigenen Aussagen als Idylle wahr. Sie wissen von der vormaligen Geschichte des Konzentrationslagers, können aber – wie sie sagen - damit leben. Doch einmal jährlich besuchen Überlebende des ehemaligen Konzentrationslagers und deren Angehörige die heutige Siedlung, um dort dem Geschehen am Ort in der Zeit des Nationalsozialismus zu gedenken. Dabei prallen die unterschiedlichen Wahrnehmungen des Ortes aufeinander, die, je nach individuellem Interesse und Erfahrungen, auf den Ort projiziert werden und die Bewohner der Finkerleiten-Siedlung immer aufs Neue mit der Vergangenheit des ehemaligen Konzentrationslagers konfrontieren.

Diese Arbeit nimmt nach der Auseinandersetzung mit Quellen, Theorien und Methoden und einer kurzen Zusammenfassung zur Entwicklung des Konzentrationslagers zur Finkerleiten-Siedlung nach 1945 die offiziellen Institutionen, wie Gemeinde und Tourismusamt Ebensee und deren Wahrnehmung des ehemaligen Lagers in den Blick. Es folgen Gespräche mit dem örtlichen Leiter des Tourismusbüros, mit dem Bürgermeister von Ebensee und dem Obmann des Zeitgeschichtemuseums. In einem zweiten Schritt nähert sich der Blick dem topographischen Ort des ehemaligen Konzentrationslagers, wo Gespräche mit Überlebenden und Siedlungsbewohnern zu ihrer jeweiligen Wahrnehmung der heute bestehenden Wohnsiedlung geführt wurden.

Somit werden in dieser Arbeit die Wahrnehmungen der Bewohner auf den problematischen Ort auf dem sie wohnen und leben ebenso dokumentiert und analysiert wie die Kontakte zu den Besuchern und Überlebenden, die jährlich in der Finkerleiten-Siedlung die Gedenkfeier begehen.

Der Präsentation des Ortes folgen Überlegungen zur Repräsentation die schließlich Antworten geben hinsichtlich der Rezeption

Es zeigt sich, dass alle befragten Bewohner der Siedlung zwar mit sich selbst einen Diskurs über die Geschichtswahrnehmung und das Gedächtnis des Ortes führen. Es handelt sich aber um keinen bewussten, nach außen getragenen und kommunizierten Diskurs. Damit gehen sie den Überlebenden wie den Besuchern aus dem Weg. Das Gedächtnis des Ortes in der Finkerleiten-Siedlung ist somit bei allen offen oder latent präsent.